

Der Verräter

Anita Wolf

Der Verräter und die Zeloten

"Und er ging hin"

(Luk.22,4)

Kapitel 1

Südlich von Beth Semes, nahe der Philistergrenze, gab es Höhen, die wie zum Versteck geschaffen waren. Zur Zeit der "Heiligen Geschichte" sind es eine Menge Männer, die sich daselbst geheim versammeln. Ihr Land, Judäa, ist schon lang besetzt und man stöhnt, obwohl es gar nicht viel zu stöhnen gibt. Der Haß gegen die Eroberer läßt oft die klare Sicht vergessen und – und jener Glaube, von dem man meint, er wäre ganz allein dem Volke Juda vorbehalten.

Es ist ein trüber Abend, doch noch hell genug, um Schleichwege zu erkennen. Unauffällig, wie allseits gewohnt, geht man zu zweit oder auch zu dritt; größere Gruppen werden zu rasch aufgehalten und ungut untersucht. Und allein –? Das wagt sich zu dieser Zeit kein Mensch. Ein jeder tut, als strebe er dem eigenen Zuhause zu, sind es doch viele Einzelgruppen, die auf Windungen einer ganz bestimmten Höhe zuzustreben suchen. Trotz weiterer Verdunkelung der Nacht geht keiner irr, alle finden ihren Pfad.

Oft tiefer Sand, Geröll und Steine hemmen nicht den Fuß; man hat sich ihrer "heiligen Sache" hingegeben. Keiner von der Rotte will es wissen, daß ihr Tun vom Heil der Wahrheit ebenso entfernt ist wie die Erde vom Gewölk des Himmels. Nun sind sie versammelt, zunächst etwa hundert Männer.

Die ausgewählte Höhe ist für sie das sicherste Versteck; sie ragt über alle anderen Höhen, die rundum lagern. Zugleich hat sie oben viele Rinnen, tief genug, um sich zu verbergen, aber nicht so tief, um nicht bis weit hinein ins Land die Sicht zu haben. Jeder Ankommende ist wahrzunehmen. Nur nach bestimmten Zeichen werden neue Kommende heraufgelassen. Für die Rotte, denken sie, ist's gut, daß Wanderer allgemein die Höhen meiden, weil zu beschwerlich und ein rasches Vorwärtskommen hemmen.

Man schreibt das Jahr "dreißig", nach der großen Völkerzählung Roms. Es

gärt und brodeln überall, nicht bloß in Judäa. Dasselbst freilich ganz besonders; denn seit rund hundert Jahren schwingt Rom das Zepter über das arme Volk. An sich daher kein Wunder, wenn sich Rebellenhorden bilden. Wird dazu, wie eben in Judäa, der Glaube mithin eingezogen, ist's für die Besatzung gar nicht so leicht, Spreu vom Weizen auszuscheiden.

Die Männer hüllen sich in ihre Mäntel; denn die Nacht ist kühl, und Wärmefeuer können sie sich nicht erlauben. Römische Kolonnen ziehen auch durch Öde und durch Wüstenei. Man schweigt eine Weile, lautes Reden ist verboten. Der Anführer, namens Maradju, hebt nun leicht die Hand. Alle sind begierig, was Neues er zu melden hat. Offiziell ist er ein hochgeachteter Mann von Jerusalem, gibt sich aber stets bescheiden, freundlich und ist auch hilfsbereit, wenn – es um seine Volks- und Glaubensbrüder geht.

"Es kommt ein Neues auf uns zu", beginnt er geheimnisvoll, "doch ist abzuwarten, was sich daraus ergibt oder ob wir uns, etwa erst mal einer, die Sache nutzbar machen können. Für uns allein", ein glühender Eifer läßt den Redner förmlich erzittern, "gilt nur unser Glaube, den unsere alten Väter hinterlassen haben, der Glaube an Gott Jahve, ohne dem wir nichts vermögen und nichts unternehmen wollen. Die verhaßten Römer bringen uns die arge Götterlehre in das Land; und manch einer aus dem Volk, um ungeschoren bleibend, hängen sich den widerlichen Feinden an."

"Komme doch zur Sache", wird Maradju unterbrochen von einem älteren Mann, der auch in Jerusalem ein kleines Handelshaus besitzt. "Was du bisher sagtest, wissen wir." "Gemach, Churus, du kommst schon noch auf deine Kosten." Ein leises Lachen unterstreicht den Satz. "Ich war kürzlich hoch im Norden. Da kam mir ein junger Mann entgegen. An sich sah Er ärmlich aus, dem Äußeren nach; aber etwas fiel mir auf: Seine Augen! In denen lag ein tiefer Glanz, wie Feuer kam's mir vor, und hatte trotzdem ein ganz freundliches Gesicht.

Ach ja, meine Brüder und Genossen, offen müssen wir auch freundlich sein,

müssen immerzu den Römern gegenüber heucheln. Allein, unseren Glauben wollen wir benützen, um sie endlich zu verjagen. Mir kam also plötzlich der Gedanke, als ob man diesen jungen Mann für unsere Ziele mit gewinnen könnte.

Merkt es euch aber alle gut: man nennt uns zwar Zeloten, wie ich es vielfach hören konnte, jedoch stehen viele allgemein auf unsrer Seite. Nein, nein", wehrt er heftig ab, als mehrere Männer darum fragen, "nicht einfach öffentlich; das wäre außerdem für uns nicht gut. Aber eben dieser Eine –? Man müßte jemand finden, einen sogenannten Pendler, damit wir es erfahren könnten, was hinter jenem jungen Manne steckt. Hört euch doch alle einmal um, ob und mit wem Er befreundet ist, dann lassen sich die Schlüsse ziehen. Gleich an Ihn heranzutreten – wollen wir das erst mal lassen."

"Von jungen Leuten halt' ich überhaupt nicht viel", widerspricht ein unteretzter Mann. Er hat an einer Mauer von Jerusalem einen kleinen Stand mit Obst, das er aus nahen Gärten kauft. "Ha, solche blasen sich gern auf; und was steckt dahinter? Nichts!" "Du mußt es wissen, Freund Feodar, "hast ja selbst drei junge Söhne", wird er gehänselt. Man weiß, wie stolz er auf seine Söhne ist, und nachsichtig. "Meine Jungen gehen einen guten Weg!" Die Verteidigung klingt ein wenig grob. "Und dann ..."

"Wir wollen uns nicht streiten", fällt Maradju gelassen ein. "Zunächst wissen wir, wie wir uns verhalten müssen. Also jetzt an die Arbeit!" Dem kommt man willig nach. Es ist zu aller Gunsten, sich vor Römern gut zu sichern. Man hat von den Rinnen aus mehrere Gräben abgezweigt, an verschiedenen Stellen abwärts. Sobald man Truppen sieht, die auch nachts marschieren, können die Zeloten, je zu zweit und dritt, in diesen Gräben abwärts schleichen. Nie sind sie bisher aufgestöbert worden. Auch fällt's nicht auf, wenn man zu einem Händler geht, oder hin zu Maradju, der ein halber Rechtsgelehrter ist. Er läßt sich seinen Rat bezahlen, doch von Armen nimmt er nichts. Was ihm löblich anzurechnen ist.

Ein weit verzweigtes Netz haben sie gebildet, und selbst scharfe Römeraugen haben noch nichts anderes erkundet, als daß "Leute" zu den Glaubenseiferern gehören. Nun, Rom hat den Glauben unterjochter Völker noch nie angetastet. Du liebe Zeit, sie haben Wichtigeres zu tun, als sich mit "Überspannten" abzugeben. Dabei geht es den Zeloten erstrangig wirklich um den "Glauben ihrer Väter", wohinein sie nunmehr auch die Rebellion beziehen. Sie halten fest zusammen und keiner läßt sich das Geringste merken, daß unter ihrer "Glaubensdecke" etwas anderes verborgen wird. Daher sind sie frei, auch auf ihren Wegen, soweit und wie erlaubt.

Es gehen ein paar Wochen hin, während dessen sie schon mehrmals sich zusammenfanden, ohne wirklich einen Schritt ihrem Ziele nahezukommen. Wohl – es brodelt unterm Volk, doch ist die Einigkeit nicht bloß zu schwach, auch könnte ja das Volk nicht mal gesamt gegen die Besatzung etwas unternehmen. Maradju, der Klügste und Geschickteste unter seiner Gruppe, hat in dieser Zeit so mancherlei erfragt, zumal über jenen "jungen Mann" aus Nazareth. Doch er hat bisher geschwiegen, er will erst sicher sein, ob und wie man diesen Sonderbaren einzuschätzen oder auch zu Nutz und Frommen einzusetzen weiß! Denn das hat Maradju gemerkt:

Der Nazarener ist ganz anders als Männer seines Alters, so – er weiß noch nicht, wer und was Er wirklich ist oder – kann. Wunder? Er hat bereits davon gehört, gibt darauf aber keine Stater. Nur Vernunft und Verstand können ihrem armen lang gequälten Volke helfen. Dabei läßt es den Vernünftigen absolut nicht los, nämlich diese Augen, diese sonderbare Würde, das Handeln, wie Er Sich gibt. Ach was – Maradju schiebt die Gedanken wieder einmal weg und – kommt nicht los davon.

Kapitel 2

Es ist zum Beginn des zweiten Lehramtsjahres Jesu. Immer mehr Leute, weit und breit, werden auf Ihn aufmerksam. Die einen spottend, manch anderer verwundert, doch schon viele eng mit Ihm verbunden, nicht zuletzt auch hohe Römer, die immer wieder Seine Nähe suchen. Das will Maradju gerade nicht gefallen. Wie kann ein echter Jude sich mit diesen "Unterdrückern", den Ausbeutern des Volkes, auf eine Stufe stellen? Dabei schießt Maradju übers Ziel hinaus. Er weiß und gibt zu, daß die Römer gute Ordnung schaffen, manches Übel abzustellen wissen. Doch die Wut des obersten Zeloten streicht das Gute einfach aus.

Er hat also wieder alle seine Leute auf den Hügel südlich Semes hinbestellt. Der späte Abend, schon beinahe Nacht, hat die Landschaft eingedunkelt. Die Gestalten huschen durch die schmalen Täler ihrem Ziele zu. Erst horcht Maradju die andern Männer aus, was sie erkunden konnten, doch kommt nicht viel dabei heraus. Immerhin, Stein an Stein gefügt ergibt einmal ein Haus. Selber hat er manches aufgedeckt, was ihnen helfen kann, wenn – –

Oh, immer wieder dieses "Wenn", mit dem der Mensch so wenig anzufangen weiß, sich darauf stützend und ist so leicht zerborsten. So eben jetzt der Gedanke: Wenn jener Sonderbare einzureihen wäre, etwa einer aus der eigenen Schar, die Ihn fast stets umgibt, dann – – Weshalb die bei Ihm bleiben, mit Ihm die Wege pilgern, jetzt schon fast durchs ganze Land, hin zum Süden, dann zum Norden, ebenso zum Osten und zum Westen, in Jerusalem und in viele anderen Städte, das hat der Zelot und seine Leute bisher nicht erforschen können. Jetzt spricht er aber und kennt sich selber nicht genau:

"Meine lieben Brüder, mir kommt vor, als ob wir unserm Ziele näher rücken, wenngleich es nicht den Anschein hat. Tatsache ist, was ich erst nicht glauben wollte, weil so etwas noch nie geschah: der sonderbare Mann aus

Nazareth tut wirklich Wunder. Ich war dabei, als er mehrere Kranke heilte, allein durch ein Wort. Auf einem Berg, wo Hunderte versammelt waren, hielt Er eine große Predigt. Und ist auch vieles neu daran, gab es mir dennoch sehr zu denken, wie Ihm das möglich ist, reden aus dem Stegreif (Matt.K.4.u.5).

Das kann nicht einmal ein Kaiphas. Der, wie mir mal ein Templer zugeflüstert hat, schrieb sich vorher meistens alles auf, damit er vor der Hörschaft bestehen könne und – nun wissen wir ja, vieles ist doch seicht und leer, und helfen –? Hat er das schon mal getan –?

Aber lassen wir das jetzt; der Hohe ist uns niemals eine Hilfe; doch auch zweifelhaft, ob wir auch den "Wundermann" gewinnen könnten. Allein – dieses Nazareners nie gesehene Wundertaten –?, wären die einzuflechten – Denn wenn es jemandem gelingt, tatsächlich mit bloß einem Wort Aussätzige zu heilen? Zweifelt nicht", unterdrückt Maradju murmelndes Dawider, "ich hab' es selbst gesehen. Und das glaubt und wißt ihr auch von mir: Ich lasse mich von nichts verblüffen und halte meine Augen, meine Ohren offen. Da könnte es vielleicht geschehen, daß Er nur Seine Hände auszustrecken braucht und die ganze Herrlichkeit der Römer sinkt in Schutt und Asche!

Nun, es sei dahingestellt, auch wenn ich es von Herzen wünschte, wir könnten Ihn in unsere Sielen spannen; wir müssen ernstlich Ihn erprüfen. Einer aus der Schar, die Ihn stets umgibt, ist mir besonders aufgefallen. Denn wie ich mehrmals merkte, trägt er einen Beutel, wohinein gar manche Gabe fällt.

Freilich — Geld braucht ein jeder, wie sollte man sonst richtig leben können? Wiederholt jedoch bemerkte ich und ich bin mit Absicht hie und da gefolgt, niemals hat ER den Beutel in Seiner Hand gehabt, nie danach gesehen noch gefragt, was die Leute gaben. Mir kam es sogar vor, als ob Er dies nur duldete, doch nicht wünschte, weil Er mal sagte: "Umsonst habt ihr

empfangen und umsonst sollt ihr geben" (Matt.10,8).

Na, junge Leute! Für so was bin ich nicht. Für jede Ware zahlt man den gerechten Preis", "und oftmals ungerechten", fällt einer ein. "Seid doch jetzt mit solchen Zwischenrufen still, Brüder, das führt zu nichts. Hört mir lieber weiter zu. Laßt uns eben von uns einen wählen, der sich so bald als möglich diesem Beutelträger an die Fersen heftet. Unauffällig, sowieso!

Der Mann hat tiefschwarzes Haar, ist nicht besonders groß und von den andern leicht zu unterscheiden. Mehrere sind schon älter, drei noch ziemlich jung, und die kann man ungeschoren lassen. Ich halte sie für nicht sehr reif. Die Älteren – hm, die würden uns die Seele aus dem Leibe fragen, zumal alle scheinbar standhaft im Gefolge bleiben. Der Beutelträger auch. Bloß kommt mir vor, daß er mehr als alle anderen weltbewandert ist und sich hm hm – bestechen lassen kann. Dazu gehört allerdings die größte Vorsicht. Da tastet man sich an ihn 'ran, wie an die Höhle eines Löwen.

Vielleicht läßt sich über ihn jener Wundermann gewinnen und da – dann – Ah, wenn wir mit Seinen Kräften Rom verjagen könnten – Aber hört, ich habe noch was anderes im Schmiedefeuer: Syrer, angesehene Leute, die äußerst klug und weitsichtig sind und die außerdem ganz andere Verbindung haben, als wir. Nicht nur wir, Freunde, Judäa, schmachten unter Roms Fuchtel. Rundum im weiten Land bis hoch nach Norden gärt und brodelte es. Nicht umsonst haben wir gemerkt, daß immer neue Truppen kommen und unentwegt die letzten Winkel aufzustöbern wissen."

"Du hast gewiß in allem recht, Maradju", meldet sich ein junger Mann, der zwar fest bei den Zeloten sitzt, doch sehr offenen Gemüts das Gute sieht, was schließlich überall zu finden ist, wenn man es ehrlich anerkennen will. "Wir wollen nicht das Kind mit seinem Bad verschütten. Ohne anderes Schwere zu entschuldigen, steht es doch fest, daß wir durch Roms Besatzung anderwärts nicht angegriffen werden, wie in früheren Jahrhunderten – unsere Geschichte hat dies ja bewiesen – allzu oft geschah.

Glaube nicht, Maradju, auch ihr andern alle: als Junger wäre ich noch nicht imstande, klar und logisch unser Ziel mit anzustreben. Durch meinen Vater, und gerade du, Maradju, weißt es auch: er ist schon weitgereist – habe ich von ihm von anderen Völkern viel erfahren. Mein Vater darf nicht wissen, daß ich mich euch angeschlossen habe. Doch ich liebe unser Volk, unser wertes Juda, es soll und muß zur letzten Freiheit kommen; und für die Freiheit opfere ich mich auf, wenn – wenn es nicht anders möglich ist, die Unterdrücker fortzutreiben! Allein eben das:

Es ist auch manches Gute über uns gekommen. Vor allem hebe ich hervor: den Glauben unserer alten Väter hat kein Pontius jemals abgeschafft. Wir können unsere Tempelfeste feiern und sind darin niemals je behelligt worden. Oder könnt ihr anderes beweisen? Daß bei Massen, die zusammenkommen, etwa wie bei unserem Passah-Fest – nun, da ist es doch verständlich, daß die Besatzung ganz besonders wacht und kontrolliert. Sonst jedoch – –

Wie mein Vater – und er hat es mir erzählt – von einem Pharisäer einmal hörte, der in der Volksgeschichte gut bewandert ist, mußten unsre Vordere in der 70-jährigen babylonischen Gefangenschaft die Götzen grüßen, sich vor deren Bildern tief verneigen. Das hat Rom noch nie getan! Die haben wieviel Götter, aber keinen haben sie je bei uns aufgestellt."

"Schön und gut", läßt sich Feodar vernehmen, "das wäre auch das Letzte, mit dem sie uns belasten könnten. Das führt auch zu nichts, Meremoth", wendet er sich an den Jungen. "Nur das kommt in Frage: wie und wie bald können wir den Adler Roms zerbrechen? Allein, das weiß ich auch, bringen wir es nicht zustande. Wir müssen unseren Arm verlängern, und ich würde bis wie weit, bis nach Ägypten greifen, wenn wir davon eine Unterstützung hätten.

Wir sind waffenlos, das ist unser Übel; aber selbst mit Waffen wäre es uns nie möglich, Rom zu schlagen. Die haben jetzt noch zwölf Legionen, bestens

ausgerüstet; und selbst mit mehreren Verbündeten könnten wir nichts richten. Bloß eines ist uns möglich –" Feodar hängt eine lange Pause an, bis Churus ungeduldig ruft: "Heraus mit dem Plan!" "Nicht so laut", warnt Maradju, "in der Nacht geht jeder Laut wer weiß wie weit."

"Kommt ihr nicht selbst dahinter?" fragt Feodar. "Römer sind gegen Römer auszuspielen. Wird wohl eine Weile dauern. Haben wir in Rom Pilatus angeschwärzt, dann zieht das selber seine Kreise. Da spricht einer über viele andere, um sich selbst zu retten. In Rom müßten wir den Sitz ergattern, geheim und langsam, das sei gemerkt. Haben wir das Joch nun über hundert Jahre über uns ergehen lassen müssen, alsdann kommt's auf ein oder zwei Dezenien auch nicht an. Bin jedoch der Überzeugung, wir erreichen früher unser Ziel."

Dem Plan stimmen alle zu. Bloß der junge Meremoth denkt anders, wenngleich auch er sein Juda mit befreien will. Er hat recht, der Junge, wenn er es auch gar nicht ahnen kann. Nichts wird den Zeloten helfen, noch anderen Bewegungen; und mit dem noch ganz fälschlich eingestuftem "Nazarener" werden sie sich alle irren. Doch man glaubt so gern ans selbstgezimmerte Idol, und wird bleiben, solange es eine Welt und ihre Menschen gibt.

Dem Hin und Her, was eine Weile folgt, setzt Maradju ein Ende. Er hat die Fäden fest in seiner Hand; man gehorcht ihm auch. Schon allzu oft hat er bewiesen, am rechten Strang zu ziehen – ihrer Meinung nach. "Laßt uns jetzt bestimmen, wer vielleicht in Rom einen Hemmblock bilden kann und wer sich an den Beutelträger hängt, der scheinbar wie die anderen dem Nazarener treulich folgt. Na ja, schon hat Geld gar manchen Treuen umgeworfen; also sollt' mich es nicht wundern, wenn der Genannte (Judas) gleichfalls zu den Wankenden gehört."

"Ohne weiteres geht niemand gern von uns in ein Wespennest", Rom gemeint. "Außerdem gehört dazu ein großes Wissen, man muß das römische Gebaren kennenlernen, als es bisher uns gelungen ist. Bei dem Beutelträger

wird es nicht so schwer. Ich halte diesen Nazarener bloß für einen Schwärmer und will erst selber prüfen, ob Er wirklich so viel mehr vermag als ein gewöhnlich Sterblicher."

"Gehe Ihm mal nach", rät Maradju, "ist sogar gut, wenn sich einige von uns mit Ihm befassen. Hm, fällt mir eben etwas ein: einer müßte Ihm mit folgen, wie die kleine Schar, die ständig um Ihn ist. Wie wäre es mit dir, Meremoth? Du bist jung und habe ich gemerkt, daß der Nazarener junge Leute und sogar die Kinder lieber um Sich sammelt, als alte Leute, die oft störrisch sind."

Es ist wie ein Drang, aus einer Seelentiefe kommend, die der junge Meremoth noch gar nicht kennen kann, als er sagt: "Ich will es tun, für uns und unser Ziel." Dabei hat er mehrmals schon gespürt, daß wohl das Ziel vergeblich wäre. Oh, gegen Rom bestimmt. Gegen jenen "Schwärmer" -- Wer kann das vorher wissen? "Wenn ich also nicht beim nächsten Mal mit hier versammelt bin, dann wißt ihr, wo ich weile. Möglich ist, daß es Wochen dauern kann, bevor ich einen Hinweis finde, der uns wirklich dienlich wäre."

"Bleib' nur, solange du kannst, ohne aufzufallen", bestimmt Maradju. "Du mußt eben manchmal wie von ungefähr Ihn treffen. Vielleicht kannst du Ihn mal etwas fragen. Sprich aber nie von unserem Befreiungsziel. Weiß man, wie die Leute um Ihn denken, zumal die Römer?" "Wo denkst du hin, Maradju!, dann wäre leicht, ins Tribunat zu gehen und zu sagen: Verlaßt unser Land, wir sind freie Juden!" "Hm, wenn wir erst soweit wären", in Überspanntheit lacht Churus, "hernach opfere ich zwei Widder und ernähre sieben Wochen lang zwei Witwen samt ihren Kinder."

"Löblich, Churus, und ich glaube: ein jeder von uns würde tief in seinen Säkel greifen vor übergroßer Freude In ihrer Vorstellung, daß es so kommt, bald, ergehen sich die Männer in Zukunftsträumerei und jeder hat schon einen Plan bereit, was alles umzustürzen, was umzuändern, aufzubauen wäre und daß dann Maradju der Oberste des Volkes wird. Der streicht sich seinen Bart und ist stolz, weil man ihn schon jetzt erkoren hat.

Keiner achtet auf den jungen Meremoth, den man ohnedies im Kreise mehr geduldet hat als anerkannt; seines Vaters wegen ist er bestens einzureihen. Letzterer ist schon weit gereist, nicht bloß über nahe Grenzen. Viel hat er seinem Sohne mitgeteilt. Dieser senkt jetzt seinen Blick. Ihm kommt vor: die Alten, die doch klug sein müßten, gehen in die Irre. Rom auf diese Weise auszuschalten – weh, ganz vergeblich! Sein Vater war in Rom; und was dieser da erfahren hat, bringt Juda keine Friedenstaube. Doch er schweigt; er will ja selber gern sein Vaterland befreit zu wissen. Nur die Mittel müßten anders sein. Ob er bei dem Nazarener etwas richtet? Vielleicht – –

Indessen meldet sich Jedatja, der bisher meist geschwiegen hat. Er ist vierzig Jahre alt, hat auch einen etwas weiten Blick, doch wie alle bloß das eine Ziel: frei von Rom und die alte Lehre ihrer alten Väter allen Heiden aufzuzwingen. Absolut nicht böse gemeint. Nur die "Sicht" fehlt ihnen.

"Es tagt", mahnt Maradju. "Laßt uns durch die Gräben auseinander gehen. Feodar, sieh zu, ob du Anschluß an die Römer findest, etwa mit nach Rom genommen wirst. Kannst ja heucheln, zu unserem besten Zweck, möchtest ihre wunderbare Stadt gerne kennenlernen. Jedatja hängt sich jenem Beutelträger an, der ist sicherlich für Geld zu haben. Meremoth umschleicht den Nazarener.

Wenn Er so ist, wie ich Ihn betrachtet habe, kann für uns was zu gewinnen sein. Schließlich ist ER auch in unserm Volk geboren worden und gehört zu uns. Wie sollte Er denn unser Juda nicht bald frei und ledig wissen wollen? Ihr andern findet euch im nächsten Neumond wieder bei mir ein. Wer aber von euch dreien", gemeint sind Feodar, Jedatja und Meremoth, "schon was erkundet hat, dann würden wir uns freuen, schon recht bald etwas zu hören. Allein bei Feodar wird's länger dauern; da ist größte Vorsicht anzuwenden."

Stumm geht man auseinander, nach und nach, in kleinen Gruppen.

Kapitel 3

"Sag' mal, lieber Freund, ich hab' dich oft bei meinen Wegen bei einem Mann gesehen, der mich äußerst interessiert. Zwar kommt Er mir nicht völkisch vor, wenn du es verstehst, was ich damit meine. Dennoch hinterließ Er bei mir einen sonderbaren Eindruck. Gehört hab' ich Ihn noch nicht, konnte leider niemals wegen vieler Leute nahekomen. Trotzdem macht er auf mich einen guten Eindruck. Wie heißt er denn? Und wieso sind es immer eine Anzahl Männer, die Ihm ständig folgen? Gehörst du auch dazu?"

Das sagt Jedatja, der ganz wie von ungefähr auf Judas Ischariot gestoßen war. Weltklug hat er einmal abgepaßt, als Judas sich auf einem Markt um Speise kümmerte. Sein Sack ist nicht sehr angefüllt und Jedatja zeigt darauf. "Ist das für dich allein, da mag's wohl reichen; hast du für andere mit eingekauft, wird euer Essen mager sein. Nun, mir kommt es auf ein paar Silberlinge eben grad nicht an, solltest du noch etwas brauchen."

Judas machte große Augen. Das hat er bisher nicht erlebt; scheint ein reicher Mann zu sein. "Nun ja", zögert er ein wenig, "wir sind allerdings nicht reich, ich, die Gefährten und der Meister." "Wie? Meister? Wer ist denn das?" Jedatja weiß es zwar, daß man den Nazarener "Meister" nennt, auch daß Er JESU heißt. Will er aber viel erfahren, muß er tun, als ob er jetzt ein Lichtlein brauchen würde. Judas, noch jetzt guten Sinnes, soweit sein Wesen es vermag, hängt am Herrn, er ist stolz, zu Dessen Jüngern mit zu zählen.

"Ah ja, du würdest staunen", sagt er daher, "wenn du Ihn, unsern Meister, ein-mal nahe kennenlernst. Wenn du willst, kann ich das vermitteln." "Wirklich?" tut Jedatja, als wäre es das Höchste, was ihm widerfahren könnte. "Da wäre ich dir sehr zu Dank verpflichtet. Und hier – nimm noch

drei Silberlinge, kauf' genügend ein." Dabei will Jedatja weniger den Heiland kennenlernen, an den sich Meremoth zu hängen hat. Judas, den man Beutelträger nennt, diesen will er fangen, wie es eben geht. Davon merkt Judas nichts; erst an seines Lebens Ende wird er dieses Spiel durchschauen. Dann – oh, dann – hier vorausgesagt – ist's für ihn zu spät.

Ehrlich freut er sich, mit den Silberlingen einzukaufen, was der Meister und die Brüder dringend brauchen. Weiß er denn noch immer nicht, daß der HERR, der nur jetzt Sein Schöpfungstum, Sein Allmachtswesen deckt, solange dies nötig ist, all des Äußeren nicht bedarf, Er allein der Menschen wegen eben "menschlich wirkt"? Judas ist's noch längst nicht anzurechnen, wie keinem seiner Brüder, wie keinem all der Leute, die teils gläubig, oder viele nur als Spitzel Seinen Füßen folgen.

Freilich, für das Geld hat Judas noch viel übrig; jetzt aber aus der Freude um der guten Gabe willen faßt er eilig nach dem Mantel des Jedatja und zerrt ihn förmlich mit sich fort: "Komme mit", sagt er, "der Meister ist bei einem Mann, den er gestern heilte. Doch Er will noch heute weitergehen, ich nehme an bis weit hinauf zum See Genezareth."

"Ich käm' gern mit", lügt Jedatja ohne Augenzwinkern, "ich habe aber einen Weg zu einem Freund, der auf mich wartet. Doch wir treffen uns bestimmt mal wieder, zumal ich auch viel reise." "Was tust du denn?" fragt Judas. "So allerlei; weißt, man muß für liebe Freunde manches tun, um ihnen beizustehen, im Handel oder auch in anderen Dingen. Zudem bin ich vom Tempelrat mit eingesetzt, Synagogen und die Rabbis da zu überprüfen, Mängel abzustellen und zu sehen, daß nach unserem Glauben alles gut und rechtlich ist."

"Viel Verantwortung, kein leichter Dienst", meint Judas echt bedauernd. "Da ist es freilich möglich, daß wir uns begegnen. Der Meister geht ja durch das ganze Land. Manchmal ist es uns zuviel, die wir alle zeit Ihm folgen und tun es aber gern. Lehren kann Er wunderbar und viel wundersamste Taten

haben wir gesehen: Blinde, Taube, Aussätzige und was mehr, alle kann Er heilen. Aber manchmal ist Er auch sehr streng."

"Streng? Warum geht ihr Ihm dann nach? Ich meine ..." Absichtlich hängt Jedatja eine Pause an. Er hat sich nicht verrechnet und Judas richtig eingeschätzt. Der zieht Jedatja etwas auf die Seite, mit vorgehaltener Hand flüsternd: "Wie die Unterdrücker sind." "Meinst du die Römer?" "Wen denn sonst", faucht Judas auf. "Lang genug ist unser Volk gequält. Oder denkst du etwa anders?" Judas zieht erschrocken seinen Kopf zurück. Wenn der andere ein Spitzel Roms – Nicht allein an sich gedacht, nein, jetzt noch an den hochgeliebten Meister, dem niemand nur ein Tröpfchen Wasser reichen kann.

"Keine Sorge", beruhigt ihn Jedatja schnell, der leicht erkennt, wie es in Judas heftig gärt, aus ganz großer Angst. Und die wäre ja berechtigt. Denn wenn er, Jedatja, in der Tat ein Spitzel wäre – "Ich denke so wie du. Unser Juda hat die Knechtschaft wirklich lang genug ertragen. Aber wie uns befreien!? Hast du etwa einen Rat?", lockt er den Jünger Jesu in die Falle.

"Mit Waffen sicher nicht! Und wie das ganze Volk auf einen Nenner bringen – da hapert es." "Der Lauen gibt's genug, nicht bloß in der Liebe und im Opfer für das Vaterland. Ach nein, auch der Glaube unserer alten Väter wackelt mehr und mehr. Ich denke, daß allein im Glauben etwas zu erreichen ist. Haben unsere Propheten, die wir heute bitter nötig hätten, nicht schon im Gebet oft viel erreicht? Kennst du die Geschichte des Elia?"

"Ist mir allgemein bekannt. Du hast ganz recht: so einer brauchte bloß die Hände auszustrecken und aller Ruhm und Glanz der Römer – ah! Doch wir brauchen den Elia nicht; wir haben Einen unter uns, der mehr vermag als alle unsere Propheten, stünden sie auf einem Haufen!" "So? Meinst du etwa eueren Meister?"

"Eben den! Du hast keine Ahnung, was ER alles kann! Glaube mir: ich lebe nicht auf Wolken, laß keinen Sand mir in die Augen streuen; aber wenn man

selbst erlebt, was Er kann, dann, Freund, dann kommt man an den rechten Glauben: wir haben Jenen unter uns, der eben vorsichtig gesagt – alles kann, was Er will!

Denk' mal an, aus der Ferne sogar hat er einen Knecht geheilt. (Matt.8,8). Zuerst war es uns gar nicht recht, weil es der Knecht eines hohen Römers war. Der, ein Hauptmann, hängt aber wirklich an dem Meister und folgt Ihm sehr oft nach. Nun ja, es mag auch unter Römern gute Menschen geben, wie es auch leider Dunkelmänner bei uns gibt. Habe ich darin nicht recht?" "Genau", bestätigt es Jedatja, lenkt aber von dem Thema ab.

"Du wolltest mir von euerm Meister sagen, was Er alles kann. Wirst sicherlich verstehen, daß ich skeptisch bin, Welcher Mensch kann alles? Ich weiß mir keinen." "Sprichst du von einem allgemeinen Menschen, gebe ich dir recht. Doch der Meister – weißt, wir selber rätseln über Ihn, weil Er manchmal ist wie unsereiner, dann wieder beinah unnahbar, erhaben und mit einer unsagbaren Kraft befähigt, die über alles Denken geht.

Ich war dabei, als Er des Römers Knecht von ferne heilte, hernach gleich einen Aussätzigen, der nah' des Todes war, die Schwiegermutter unseres Ältesten, Petrus ist sein Name, andere Kranke, viele, wurden gleich gesund. Dann noch was Außerordentliches, das mir bis heute unverständlich ist. Frage: kannst du auf dem Meer, wenn es tobt, der Sturm die Wellen haushoch peitscht, mit einem einzigen Wort die Flut besänftigen (Matt.8,26)?" "Schneide bloß nicht auf!" Jedatja zürnt. Ihm solch ein Märchen vorzusetzen, da müßte Sich der sonderbare Meister andere suchen, um das zu glauben, nicht ihn.

"Sei nicht ungehalten." Die beiden Männer gehen auf dem Feldweg, wohin sie sich zurückgezogen hatten, auf und ab. "Es ist weder eine Lüge, noch Übertreibung; und Hunderte, die am Ufer standen, können dir bezeugen, daß dieses Wunder stimmt. Wenn du uns, den Anhängern, dies nicht glaubst, wäre das nicht nachzutragen. Sogar Pharisäer, und die sind Seine

Feinde, haben es bestätigt, daß der Meister bloß mit einem Wort den Sturm besänftigt hat.

Kannst wirklich staunen: Er hob die Hand, Sein Wort übertönte Sturm und Donnerrollen. Gleich – wie mit einem Hauch – war bei des weggewischt! Unbeschadet kamen wir am Ufer an." "Hm, kannst du mir einen Pharisäer nennen, der dabei gewesen ist?" "Schon; bloß die meisten würden es niemals bestätigen, sie hassen Ihn ja sehr. Aber frag' sie mal, warum! Höchstens – ah, einer heißt Nikodemus, dieser war mal nachts bei Ihm (Joh.K.3). Seither geht er oft dem Meister heimlich nach. Der würde dir die Wahrheit sagen."

"Schade, den kenn' ich nicht. Muß ihn mir mal suchen. Sei nicht arg", sucht Jedatja Judas zu besänftigen, weil der sich ungut angestoßen fühlt. Er lügt doch nicht? "Schau, es geht um unser Volk, da muß man alles prüfen, sonst kommen wir vom Regen in die Traufe."

"Hast recht", beruhigt sich Ischariot, "nur was den Meister anbelangt, auf Ihn lasse ich nichts kommen! Und", wie frohlockend, als ob er, Judas, seinen Anteil daran hätte, "mit solcher Kraft, wie viel Leute es beweisen – sollte ER nicht Rom zerbrechen können? Es genügte ja, sie aus unserm Jordanland zu jagen."

"Der Meinung bin ich auch", gibt Jedatja zu, jedoch ohne Überzeugung. Selber will er sehen, was der Sonderbare kann; vor allem, ob Er auch im festen Glauben steht, jenen, den alle Welt erfahren soll. Jedatja wie die meisten seiner Gruppe ist ein eingefleischter Eiferer. Nur hat er einen guten Sinn und weiß rechts und links zu unterscheiden. Darin horcht er Judas aus.

"Ist euer Meister denn auch glaubenstreu? Du weißt es sicherlich, wie oft unser Volk bei Unterdrückung Heidengötzen ausgeliefert war und ist viel Gutes abgebröckelt. Den Glauben unserer alten Väter müssen wir an erste Stelle rücken; allein mit ihm, des sei gewiß, sind wir zu befreien."

"Ob unser Meister jenen engen Glauben hat, wie du es meinst und allgemein auch üblich ist, möchte ich nicht unterstreichen. Er ist so ganz anders, man kann es nicht benennen. Von Gott spricht Er immer wunderbar, mit einer Ehrfurcht, die ER nicht braucht, aber in die Menschenherzen säen will. Vor allen spricht Er oft vom ‚Willen des Vaters‘. Diesen lehrt Er mehr als einen strengen Gott, den wir Jahve nennen. Noch hat Er diesen Namen nie gebraucht. Aber wenn Er von 'dem Vater' spricht, dann ist's eigenartig. Es geht einem tief ins Herz hinein, und noch immer sind viele Leute, die Seinen Worten lauschen, still nach Haus gegangen."

"Hm, muß ich mir erst überlegen. Von alters her haben wir es nie gehört, Gott als 'Vater' zu bezeichnen." "Da irrst du aber", widerspricht Judas. "Ich bin nicht ungeschult, habe manche alte Rolle eingesehen. Manches weiß ich wörtlich, wie etwa vom Prophet Jesaja: 'Du bist doch unser Vater' und vom 'Ewig-Vater' ist auch die Rede (Jes.9,5; 63,17). Auch Jeremia hat Ihn 'lieber Vater' genannt, und Gott von Sich Selbst: 'Ich bin Israels Vater' (Jer.3,19; 31,9). Doch sogar in Maleachi stand geschrieben: 'Haben wir nicht alle einen Vater?' (2,10) und weißt du, was da einer dumm gesprochen hat?" "Woher soll ich's wissen", lacht Jedatja ungewiß.

"Damit wäre Vater Abraham gemeint! Lächerlich und widersprüche all den Stellen aus den Rollen unserer Schrift. Eine Rolle, die man bloß anerkennt, wenn sie einer äußerlichen Sache dient (wie gut hat Judas noch gedacht), gilt doch nichts. Im Buch Sirach heißt's ja auch: 'Herr Gott, Vater und Herr meines Lebens.' An zweiter Stelle: 'Ich rief an den Herrn, meinen Vater und Herrscher' (23,11; 51,14). Wenn das nicht gelten soll, dann gilt nichts mehr auf der Welt!"

"Ereifere dich nicht", dämpft Jedatja den erregten Judas. "Diesen Falles gebe ich dir recht; bin sehr erstaunt, woher du alles weißt und bin doch selbst bewandert. Na ja, man hat nicht so viel Zeit, um Altes auf zustöbern. Die Rollen kommen einem auch nicht leicht zur Hand. Der Tempel hütet sie wie Gold. Doch nun muß ich weiterpilgern, bin vom Weg zu meinem

Freunde abgekommen. Es hat mich jedoch nicht gereut, bin froh, mit dir Gedanken ausgetauscht zu haben. Unser gemeinsames Problem. Wenn euer Meister auch so denkt wie wir, dann wäre Er gut zu gebrauchen. Es käme darauf an, ob Er erstens soviel Wunderkraft

besitzt, um Roms stolzen Adler zu zerbrechen und zweitens: ob Er das auch will."

"Die Macht hat er bestimmt", sagt Judas, "ob er es auch tut – Das weiß ich freilich nicht, jetzt noch nicht. Sieh, noch ist's wenig mehr als ein Jahr, wo wir Zwölfe mit Ihm gehen. Mir kommt aber vor, daß Er Seine Kräfte steigert, wie auch Seine Reden sich von mal zu mal als mächtiger erweisen. Mir wäre recht, wir träfen uns des öfteren. In dir erkenne ich einen Mann, der tatkräftig auf des Meisters Seite stehen würde." Dazu verkneift Jedatja sich ein Lächeln. O Mann, wo denkst du hin? Ohne weiteres läßt er sich an keine Karre spannen, deren Ladung er nicht kennt. Jedoch freundlich reicht er Judas seine Hand.

"Wird schon werden. Wenn ich wüßte, wo du wohnst ..." "Hat keinen Zweck", unterbricht ihn Judas, "bin fast immer bei dem Meister." Stolz hervorgehoben. "Kennte ich dein Zuhause, könnte ich dir leichter eine Nachricht geben." "Bin selbst viel unterwegs", weicht Jedatja aus. Ha, wir – er meint die Zeloten – müssen große Vorsicht walten lassen. Judas denkt nicht weiter darüber nach. Mit einem Händewinken geht er übers brache Feld in Richtung Nazareth, wo ab zu der Meister Einkehr hält.

Kapitel 4

Sie sind nach Wochen weit hinauf ins Land gegangen, der Herr und Seine Jünger, bis nahe an Tiberias, Soweit ist der junge Meremoth Ihm nachgefolgt, ohne bisher einen Anschluß an den Heiland zu gewinnen. Manchmal scheint es fast, als ob der Herr mitsamt den Jüngern weichen würde, oder auch – Sie sind über Nacht gewandert. Meremoth war dies entgangen. Unverdrossen sucht er dennoch jede Spur und er weiß es selbst noch nicht, aus welchem Trieb dies Suchen kommt. Es herrscht bei ihm die Bindung vor, an die Zeloten, ist aber schon der Überzeugung, daß ihr Ziel das beste wäre: vom Glauben her, vom Verlangen der Befreiung.

Endlich. Es ist ein früher Morgen, wunderschön, als Meremoth den Herrn gefunden hat. An Ihn heranzutreten – O nein, das ist sicher nicht von Ihm gewollt. Aber an den einen oder andern, die stets dem Meister folgen, da könnte er vielleicht erfahren, ob und wie jener Sonderbare einzuschätzen ist. Außerhalb von Tiberias stehen einige Häuschen, Katen, dazu gehören etwas Vieh und Feld. Zu denen gehen jetzt die Jünger, einzeln oder auch zu zweit, zu dritt, wie es sich ergibt. Einer von den einzelnen ist Thomas, ein netter Mann, eifrig und getreu, dem Herrn tief ergeben.

Eben tritt er aus einem Haus heraus, er hat für etwas Geld Brot und sogar geröstetes Fleisch bekommen; denn die Leute kennen schon den Herrn. Die Frau des Hauses ist ja auch gesund geworden – durch Sein Wort. "Wenn der Meister wieder nahe spricht", sagt der Mann der Frau, "lasse es uns bitte wissen; wir kommen hin, wir möchten Ihn so gerne wieder einmal hören." "Auf den Abend", hatte Thomas kundgetan und war mit Dank gegangen.

Vor der Tür stößt er auf Meremoth. "Ah, den hab' ich wiederholt gesehen", sinniert Thomas vor sich hin. "Hm, wie ein Spitzel wirkt er nicht, aber was er von uns will?" Schon wird Thomas angesprochen. "Verzeih, guter

Freund, wenn ich dich überfalle, mit Worten, meine ich", lächelt Meremoth verbindlich. "Was willst du denn von mir?" "An sich nichts, außer eben einer Frage. Wer ist der Mann, der mit dem weißen Kleid? Ich sah ihn öfter, und mehrere Männer immer um ihn her. Ich meine, du wärest auch dabei gewesen?"

"Und?, darf ich das denn nicht?" "Von mir aus gern, nur wundert mich, daß die Römer dieses dulden. Sonst nirgendwo darf sich jemand rotten; und sind es schon bloß viere oder fünf, wird man sofort angehalten, durchsucht nach versteckten Spießern – und ist Unsinn, meine ich. Können denn fünf Leute gegen Roms Legionen kämpfen?! Ihr jedoch seid mehrere und oft viel Volk dabei, und kein Römer schreitet ein. Wie kommt denn das?"

Meremoth hat nach seiner Absicht bestens eingehakt. Thomas geht drauf ein. Er ist ein offener Charakter und auch stolz, erwählt zu sein, nur nicht eitelstolz wie Judas. Nein, demütig und bescheiden ist seine Freude, dem Meister zu gehören, ihm zu folgen, zu dienen, wie es jedem möglich ist. Darum sagt er ohne Arg:

"Bei dem Herrn ist es auch anders. Die Hohen der Besatzung wissen längst, daß der Meister niemals rebelliert. Von uns trägt keiner eine Waffe (erst später, zuletzt, wird Petrus sich ein kurzes Schwert beschaffen). Der römische Oberhauptmann, namens Cornelius, dessen Knecht unser Herr – denk' mal hin – aus der Ferne!, heilte, dieser kennt den Meister ganz genau und hat seinen Leuten anbefohlen, ihn und uns zu schützen, nicht zu behelligen. Deshalb dürfen wir auch durch die Lande gehen, unsere Wege wandern, wie der Herr befiehlt."

"Das ist aber sonderbar", sticht Meremoth weiter zu. "Seit über hundert Jahren herrscht Rom im Land und weit und breit. Na ja, ich bin vielleicht zu jung, um das Gebaren zu durchschauen, aber eisern werden wir regiert. Oder nicht?"

"So sehe ich's nicht an", erwidert Thomas. "Denken wir an all die Nachbarländer, denen wir von eh und je viele Kriege zu verdanken haben, dann sind wir in dieser langen Zeit durch Rom geschützt. Ich weiß nicht, ob du unsere Geschichte näher kennst. Seit Ägypten abgesehen unter Josua, vorher unter Mose, bei denen wir einen langen Frieden hatten, ist kein Jahrhundert hingegangen, in denen wir nicht Not, Drangsal, Krieg und Unterdrückung leiden mußten, unsere Vordenen meine ich.

Man mußte Götzen dienen, die jedes Heidenvolk verehrt." "Ich bin auch bewandert", fällt Meremoth ein, der nicht die Geschichte wissen will, er kennt sie ja. Den Sonderbaren, von Dem will er etwas wissen. So sagt er nebenher: "Nicht bloß von den Heiden haben unsre Väter Götzendienst gelernt; selber haben sie sich auch gar manches ausgedacht. Wirst noch vom 'Goldenen Kalb' was wissen?, oder unter König Ahab's Zeit: Baal und die Aschera?" "Du bist aber klug", gesteht Thomas ein. Von solchem Jungen hätte er das nicht gedacht. Dennoch steigt ein Bedenken auf, als Meremoth weiter fragt:

"Euer Meister, wie ihr Ihn nennt, ist Er ein echter Jude? Hält Er am Glauben fest? Bringt Er neue Götzen, denen wir verfallen könnten?" "Aber nein", eifert Thomas. "Er spricht nur von Gott, den Er 'Unser Vater' nennt. 'Unser Vater im Himmel!' Was Er sagt, ist hocherhaben; du kannst dir gar nicht denken, was Er alles weiß! So über unsere Propheten sagt Er aus, als man Ihm darum fragte, ob Er alles ändern wollte. Das sagte Er: 'Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen' (Matt. 5,17), also zu bestätigen."

"Das ist schön", bekennt Meremoth. "Wie steht Er zu den Römern? Viel Zins müssen wir dem Kaiser zahlen und Tribut und allerlei, was hier vorgenommen wird – durch Zwang. Ist das auch gerecht?" "Es kommt drauf an, wie man es betrachtet." Volksfreundlich ist Thomas auch. Ehe er den Heiland kennenlernte, hat er heimlich oft gefragt: Wo bist Du, Gott unsrer Väter, der sie herrlich aus Ägypten rettete und ins angestammte Land vom Vater

Abraham geführt? Davon ist er freilich abgekommen, sofort, als er zum erstenmal dem Herrn begegnet war und Seine Stimme hörte.

"Sieh an: Pharisäer hatten Ihn die böse Frage vorgelegt, ob es recht wäre, dem Kaiser einen Zins zu zahlen. Damit wollten sie Ihn fangen. Hätte Er nun 'ja' gesagt, wäre er als Feind des Volkes abgestempelt worden. Bei einem 'nein' hätte man Ihn gleich im Tribunat verklagt." "Und was sagte er?" klingt es begierig. "Wirst staunen, junger Freund; so was ist noch nie einem Menschen in den Sinn gekommen, klar und gut." Er sprach: "Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber GOTT, was Gottes ist!" Zu uns sprach Er: "Sowas wird man nochmal fragen, später, und nichts anderes werde Ich erwidern!" (Matt.22,21). "Ist das nicht über alles Denken weisheitsvoll?"

Enttäuscht, dennoch angesprochen, meint Meremoth: "Klug ist's auf jeden Fall gesagt. Euer Meister hat Sich bestens ausgedet." "Du, das denke nicht!" Thomas greift dem Jungen ans Habit, "Da gehst du völlig irr! Einmal können wir es doch nicht ändern, ich meine jetzt noch nicht, unter Roms Regime zu stehen; da müssen wir die Steuern zahlen, ebenso als hätten wir auch einen König, wie wir schon viele hatten. Der Tempelzins ist zu entrichten und der Mose-Zehnt. Das wird aber nicht beachtet." "Gilt auch unserm Volk", widersetzt Meremoth, "da bleibt es in der eigenen Tasche."

"Bist du ein Freund des Volkes?" eifert Thomas. "Freilich, bist noch jung und wirst nicht um die Ecken sehen können. Hast du schon mal gehört, daß vom Tempel- und Mose-Zins armen Witwen je ein Stater wurde? Hat von den Tempelreichen einer schon ein armes Waislein aufgenommen? Wenn ja, dann würde das an eine große Schelle angehängt!" Meremoth denkt drüber nach. Er hat recht, dieser Jünger; auch sein Vater hat darüber schon gegrollt. Bevor er was erwidern kann, spricht Thomas weiter:

"Hör zu, was schon geschah: Wir gingen mit dem Meister in den Tempel und mußten auch den Tempelzins verrichten." "Ist euch das schwer gefallen?" fragt Meremoth ein wenig hämisch. "Wo denkst du hin! Damals kam

eine arme Witwe, die gewiß am Hungertuche nagte, und legte dennoch zwei Scherflein in den kleinen Gotteskasten, worüber zwei Templer bloß die Nase rümpften. Doch der Herr nagelte sie gleich fest und sprach: "Wahrlich, Ich sage euch: Diese Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die eingelegt haben!" (Mark.12,43). "Was sagst du nun dazu?"

"Manchmal ist's schon eine Not mit unserm Volk. Wenn man Arme noch verhöhnt, so sie vom Wenigen ihr Opfer bringen. Mein Vater sagt es auch, daß unser Tempel, die Pharisäer sind gemeint, nicht auf die Armen achten und kein Wunder, wenn manche sich viel mehr an die verhaßten Römer wenden denn an solche, die sehr wohl den Volksgenossen helfen könnten." "Eben! Und sieh, das tut unser Herr!"

"Ist Er denn so reich? Wenn er bloß durch die Lande zieht, keine Arbeit tut, hat sicher nichts gelernt, hm?, wie will Er praktisch helfen? Oder gibt es unter euch einen, der tief in seine Tasche greifen kann?" "Kannst ruhig höhnen, das tut nicht weh, weil du gar nicht weißt, um was es geht. Gewiß, unser Meister trägt gar keinen Beutel, doch Er hat die Zimmerei erlernt und mit Seinem Ziehvater Joseph viel geschafft."

"Ziehvater? Hat Er keinen richtigen?" "Das würdest du noch nicht verstehen, möchte ich's dir auch erklären. Vielleicht – nun wer weiß, wirst du dessen einmal inne, wer unser Meister ist! Auch wir, die wir Ihm willig folgen, sind noch lang nicht in das tiefere Geheimnis eingedrungen, das Ihn umgibt und oftmals als ein Licht aus Seinen Augen strahlt. Das aber wissen wir: Er ist kein Mensch wie unsereiner, was schon die Gewalt Seiner Lehre, die Macht Seiner Wunder offenbart."

"Verzeih, wenn ich sage: du bist ein reifer Mann und du phantasierst? Mag irgend einer bestens lehren können – aber Wunder gibt es in dieser Zeit nicht mehr. Das war früher mal, als Mose unser Israel durchs Rote Meer zu führen hatte – unter Gottes Hand! Oder Josua, der Jericho in Gottes Auftrag einzunehmen wußte, um Abrahams Land wieder rechtlich einzunehmen.

Mögen früher auch mal Engel auf der Welt gewesen sein – man kennt die Geschichte des Tobias, oder bei Propheten – Jetzt? O nein, mein lieber Mann, das alles gehört zum zugeschlossenen Paradies!"

"Mit alten Zeiten hat das nichts zu tun, nur mit Menschen, wie die geworden sind. Wir auch!" "Den Römern zu verdanken", leise gesagt; denn leicht steht irgendwo ein Spitzel. "Oh, das verdanken wir uns selbst. Weißt ja, wie Große, die viel in ihrem Säckel haben, diesen schließen. Allerdings – zwei reiche Männer lernten wir auch kennen, die vielen Armen helfen, die den Meister und uns oftmals aufgenommen haben, an Ihn glauben und Ihn lieben."

"Wie heißen die?" "Lazarus, ein Landbesitzer mit seinen Schwestern Martha und Maria. Der andere heißt Markus. Beide sind hervorzuheben. Doch jene, die vor der Menge prangen, hat der Herr oft angegriffen. Man hatte Ihn Beelzebub verschimpft, Er, die Güte und die Wahrheit selbst. Da nannte Er die Eitlen 'Ottergezücht' (Matt.K.12), und hat ihnen mehrmals aufgezeigt, was und wie sie wirklich sind."

"Warum geht Er denn zu ihnen?" "Nicht ER sucht sie auf, sie senden ihre Spione nach, sogar aus ihren hohen Reihen, nur um mal was zu finden, Ihn vor ein Gericht zu zerren. Bei den Römern haben sie kein Glück; die wissen besser als die hohen Templer, wer der Meister ist!" "Ob ich Ihn einmal kennenlernen kann? Weißt, ich bin zwar jung, doch mein Vater hat mich gut geschult und stets gesagt: Tu selber prüfen, nicht allein auf andere hören; denn jeder sieht ja jede Sache an, wie es ihm behagt, sei es böse oder gut."

"Hast recht", gibt Thomas freundlich zu. "Er hat uns angehalten, wenn jemand kommen möchte, nur zu sagen: 'Komm und sieh!' Jetzt, o weh!, ich habe mich verplaudert; Er wird auf mich warten. Irgendwo sehen wir uns einmal wieder. Nächstens sind wir nahe bei Jerusalem. Da meist ein Haufen Leute sich versammeln, wirst du uns gewißlich finden." "Sei bedankt, ich werde achten und mir ist's recht, wenn ich den Sonderbaren einmal selber

hören kann." Thomas und der junge Meremoth gehen auseinander. Jeder winkt dem andern nochmal zu.

Kapitel 5

Ein nächster Neumond gibt gut Gelegenheit, daß sich die Zeloten treffen. Begierig hoffen alle, die "Angesetzten": Churus, Feodar, Jedatja und Mere-moth könnten schon was melden. Sie sind ja gekommen und man schart sich eng um sie. Natürlich will man erst erfahren, ob bei den Römern etwas anzustecken war.

Feodar zuckt auf Befragen seine Schultern. "Die sind wie Austern. Eine Auster öffnet sich allein, wenn sie spürt, es droht ihr keinerlei Gefahr. Sonst – bloß mit Gewalt ist sie zu öffnen. Einmal dachte ich: die Gelegenheit ist da. Ein Römer, der ein Abzeichen trug, also keiner von den Legionären, kam an meinen Stand, um sich Obst zu kaufen. Allgemein tun sie das nicht. Er sagte nur:

"Bin auf der Streife und habe Durst. Gut sehen deine Früchte aus. Gib mir davon." Absichtlich nahm ich einen ganz geringen Preis, um uns ins beste Licht zu setzen und dadurch mit, um ins Gespräch zu kommen. Er sagte auch: "Du bist billig, während viele eurer Händler teuer sind." "Ich nehme nur soviel, um mich und die Meinen zu ernähren. Reichtum sammeln hat doch keinen Zweck." Er lachte laut: "Ohne Reichtum läßt sich doch nicht leben." Und ich: "Fährt man ins Grab, nimmt man keinen roten Heller mit." Darauf er wieder:

"Du spinnst", hob er seine Hand, war jedoch sehr freundlich, während sonst die Römer harte Mienen zeigen. "Freilich nimmt man in sein Grab nichts mit; aber bis es soweit ist, muß man leben, und dazu braucht man eben Geld." "Schon recht", dienerte ich und nahm einen Anlauf: "Du bist der erste Römer, der freundlich zu mir ist. Sonst –? Wir machen uns nichts vor, ich meine unser Volk. Ihr habt uns besetzt und" – Da unterbrach er mich: "Du kannst's nicht wissen und ich zeige dich nicht an, weil du billige und

gute Ware gabst. Merke aber auf: Wir sind nicht gekommen, um zu unterdrücken, wenn's auch oft den Anschein hat.

Die Menschheit muß erneuert werden und jetzt – jetzt ist die Zeit dazu gekommen. Darum sind wir hier und überall." Wie recht dieser Römer hatte mit der Umbruchzeit – wer hat das außer Gott zu eben dieser Zeit gewußt? Noch nicht einmal die nächsten Jünger. Indessen spricht Feodar weiter:

"Leider ging der Römer weg, hätte zu gern was erfahren, was sie unter dieser 'neuen Menschenzeit' gemeint und wie sie, die Römer, das verstünden. Nun, liebe Brüder, wir wissen es, wir gehen dieser Zeit entgegen, wir holen sie herauf, wir, die man uns Zeloten nennt. Sei es für uns ein Ehrenwort."

"Brav gemacht, Feodar", lobt Maradju. "Einen Römer einfach anzusprechen, kann leicht Kopf und Kragen kosten." "Nicht mehr leicht", fällt Churus ein. "Seit damals der Quirin Cyrenius im Lande war, da wurde manche Strenge abgeschafft. Immerhin – Rom bleibt Rom!" Alle lachen. "Wie steht es nun mit dir?" wendet sich Maradju an Churus, der mit für das Gefährlichste anzusetzen war.

"Das ist ein schweres Ding. Ob wir hierbei was erreichen, steht in den Sternen; und zu denen langt kein Mensch hinauf. Ich hatte die Gelegenheit, mit einem Höheren ins Gespräch zu kommen und zwar durch eine kleine Hilfe. Ich war ihm gefolgt, ohne jede Absicht, wußt' ja nicht, wer er war. Er glitt auf einem glatten Kiesstein aus und wäre böß gefallen, wäre ich nicht hingesprungen und hätte ihn vor einem Sturz bewahrt.

Erst zeigte er ein finsternes Gesicht. Ihn hatte es geärgert, weil ein Unterdrückter ihm zu Hilfe kam. Doch dann änderte sich seine Miene und er dankte mir. Ich bescheiden: 'Nichts zu danken, hoher Römer, es ist selbstverständlich, jemandem zu helfen, wenn ihm ein Übel widerfahren kann.' 'Tust du das immer?' fragte er. Und ich: 'Es gilt: wie du mir, so ich dir, oder umgekehrt.' 'Hm', meinte er, 'nicht übel, deine Einstellung.' Darauf ich sofort: 'Römer handeln ebenso. Hab' viel Gutes schon gehört' – war freilich

glatt gelogen, und Gott Jahve möge mir verzeihen, sagte aber noch: 'Ich wünschte mir, einmal in Rom zu sein, den hohen Cäsar kennenlernen. Aber ach – das ist ein Traum.' Er lachte ganz belustigt:

'Hast recht Jüdlein, das sind Träume! Auf unsern Schiffen dürfen nur wir Römer fahren. Und andere Schiffe dürfen nur nach der Kontrolle in Italia landen. Kämst also nie hinein!' 'Schade', sagte ich bedauernd, 'man sollte sich doch mehr verbinden, Volk zu Volk, da würden viel mehr Friede und die Eintracht herrschen.' Darauf ging er nicht mehr ein, dankte mir nur noch einmal und ging fort. Wird kaum möglich sein, in Rom einen Anschluß herzustellen. Aber Templer wären schon in Rom, habe ich gehört."

"Hast viel Mühe aufgewendet, Churus", lobt Maradju, "wer weiß? – Vielleicht ist's trotzdem möglich, einmal anzustechen und wir erfahren, wo die stolzen Römer ihre schwachen Seiten haben. Die hat nämlich jeder Mensch, jedes Volk." "Bloß kennen muß man sie", fällt Churus ein. "Wie steht's bei dir, Jedatja? Konntest du mit jenem Beutelträger (Judas) Kontakt gewinnen?" Gleich horcht man begierig zu, noch uneingestanden – aber wenn der Sonderbare, der im ganzen Volk zu reden macht, wirklich große Wunder tut, dann wäre Er ihr bester Mann, der zur Befreiung zu gewinnen wäre.

Illusionen hat man nicht, an den Nazarener muß man über andere kommen. Als Jedatja alles sagt, manches wortgetreu, weil er gut behalten kann, ist man erfreut. Eine Bindung wurde hergestellt; nun sind noch feste Knoten anzufügen. Ist dieser Jünger völkisch eingestellt, was nach dem bisher Erreichten zu erwarten ist, wäre etwa gut, ihn in ihre Schar mit aufzunehmen.

Diesen Antrag stellt Maradju. "Natürlich", dämpft er gleich, als manche Widerworte fallen, "nicht von heut' auf morgen, das will sehr erwogen sein. Wie denkst du darüber Jedatja? Hast ja mit dem Mann gesprochen." "Möglich wäre schon, ihn einzureihen; doch würde ich noch eine Weile warten. Auch wäre gut, nicht von uns den Antrag stellen, sondern nur den Köder

geben, daß er selber die Verbindung wünscht. Dann kann man später leicht beweisen, daß er den Anschluß suchte und nicht wir ihn hergezogen hätten."

"Sehr klug" meint Churus, "laßt aber erst noch unseren Jüngsten sprechen. Denn das Wichtigste bleibt, den Wundertäter einzufangen, natürlich unter der 'gewissen Decke' und nicht öffentlich." Jeder der Zeloten wünscht sich das und man gibt Meremoth das Wort. "Noch ist er jung und wird nicht allzuviel erreichen können." "Täuscht euch nicht", warnt Jedatja. "Mir kam zu Ohren, das Jener sich sehr gern mit Kindern und Jugendlichen befaßt, ohne ältere gesetzte Leute wegzuschieben. Nun sprich, Meremoth."

Man staunt, als der sein Begebnis mit dem Jünger Thomas beinah wortgetreu berichtet und zuletzt: "Ich hab' den Eindruck, dieser Thomas hat mich gleich gemocht. Er will mich auch beim nächsten Mal zu ihrer Gruppe bringen, die stets bei ihrem Meister ist. So nennen sie den Wundertäter." "Das wäre viel erreicht. Hätte nicht gedacht", bekennt Maradju, "daß gerade unser Jüngster gut herangekommen ist, und hast gleich so viel erreichen können."

"Höret, liebe Männer, habe selbst gestaunt, wie das zugegangen ist", bekennt Meremoth und spürt, verborgen tief im Inneren: das war eine sonderliche Führung. Wenn ich Ihn auch gar nicht kenne, ER hat das so geführt, wenn es stimmt, Er sei ein Wundertäter. Doch gibt er den Gedankengang nicht preis. Wenngleich noch jung, kennt er die Zeloten gut. Manchmal dachte er: oft sind sie stur, sie gehen mit der Zeit nicht richtig mit.

O ja, auch er, Meremoth, möchte Juda frei und ledig wissen; doch wie von der geheimen Gruppe angebahnt – Schwerlich wird dies zu erreichen sein, ganz abgesehen davon, daß Rom noch fest im Sattel sitzt. Jetzt sagt er bescheiden:

"Wenn ich darf, suche ich den Thomas wieder auf, sehr bald; denn nun weiß

ich, wo er anzutreffen ist, mit diesem – diesem Meister." Ach, es wäre wunderbar und kaum zu glauben, wenn es einen Menschen gibt, der pur aus seines Wortes Kraft den Menschen helfen kann, dem ganzen Volk, den Kranken, Krüppeln, Blinden oder Armen und – auch mir? fragt unbewußt die junge Seele.

O junger Meremoth, du hast noch keine Ahnung, wie sehr du dich mit Ihm befaßt, unbewußt, noch ungewollt und dennoch insgeheim erstrebt, daß dieser Meister nicht nur Juda äußerlich befreit, den Seelen nach besonders, auch wenn das Äußere schier untergeht, noch ganz anderes befreit – vom tiefen Sturz des ersten Himmelskindes, mit einem Opfer sondersgleichen Schuld und Fehle auf Sich nimmt (Jes.53,4), um alle zu befreien und nach der letzten Umkehr es nicht eine Kindesseele gibt, die noch fern der Himmelsheimat wäre.

Das wäre freilich jetzt zu hoch, nicht aufzunehmen, selbst wenn die Offenbarung an die Menschen käme. Doch das "Sehnen", ja, das ist Gottes unerhört herrliche Vorausgabe letzter Seligkeit! Spürt Meremoth den Hauch, der der Vorausgabe innewohnt? Bleibt er deshalb still und spricht nicht über das, was sein Herz randvoll füllt? Er weiß es nicht, allein – er wird geführt.

"Du bist frei, Meremoth", gibt Maradju zu "sicher wirst du viel erreichen. Doch du", er spricht Jedatja an, "bist gleichfalls frei; ich habe das Gefühl, daß wir auch mit dem Beutelträger sehr gut vorwärtskommen können. Geld macht manchen Treuen zum Verräter! Ich meine so", beruhigt er, als ihn ein Gemurmel unterbricht, "man kann mitunter jemand zwingen, das Letzte von sich herzugeben, wenn man ihn vor eine schwere Wende stellt.

Sollte dieser Wundertäter jener sein, von dem die alten Schriften künden: 'Der Messias kommt und befreit Sein Volk', so wäre möglich, daß Er erst hoch und heilig wirkt, seine überkommene Mission zuerst nicht weltlich sieht, sondern aus den höheren Gedanken eben ethisch denkt und handelt

– handeln will.

Das hat zu gelten! Ein Volk ohne Ethik ist ein Ast am dürren Weltenbaum. Wir freilich müssen erst ans Äußerliche denken, dann an jenes Hohe, das unserem Volke innewohnt. Oder nicht?" "So denk' ich auch", gibt Churus zu. "Erst die Hände waschen und dann zur Tafel gehn." Einer aus der Gruppe lacht und sagt: "Wenn es möglich ist, Churus. Aber manchmal muß man auch erst essen, wenn man Hunger hat, doch kein Wasser, um sich zuvor zu reinigen."

"So wörtlich hab' ich's nicht gemeint", lacht Churus mit, "aber erst die Freiheit, dann der Aufbau Judas vor allen Völkern dieser Welt. Jahve hat es zugesagt, und vom Patriarchen her sind wir erwählt!" Wie glühend fährt das durch die Männer hin.

Ach, wie sind sie weit entfernt von jener Wahrheit, die GOTT dem Abraham aus Seinem Licht gegeben hat. Jahrtausende rechnet man zurück; viele Völker stiegen auf und nieder, und ihrer keines blieb bestehen, weil es diesen Sinnes keine Auserwählung gibt.

Israel hat die Sicht verloren, weil es wie noch wenig Unbekannte jenen "Ein-Gott-Glauben" hatte, aus dem nichts auf die vergängliche Materie kam noch jemals kommen wird. Es wird erst aus der "Erlöser Gnade" mit hineingenommen, angehängt; denn auserwählt ist bloß das Licht, das die Gottheit ihren Kindern schenkt, von ihrem Anfang an, da der Schöpfer Sich Sein Kindervolk erschuf.

Jetzt greifen sie nach einem Phantom und glauben, weil sie daran glauben wollen, nur das eine sehen möchten: wir sind ...! Wiederum geht Begeisterung durch ihre Reihen hin, erwärmen sie sich an dem selbst entfachten Feuer. Als die Nacht dem Land enteilt, gehen sie erhobenen Hauptes auseinander: Bald, bald sind wir befreit!

Kapitel 6

Wochen sind schon wieder hingegangen, ohne daß die Zeloten einen Schritt dem hochgesteckten Ziele näher kamen. Einsehen wollen sie es nicht, o nein; ihr Glaubenseifer, ihr Haß gegen Rom sind viel zu groß. Auch die angesetzten Späher haben noch nicht viel erreicht. Judas, zumal Thomas, lassen sich nicht ohne weiteres fangen, wengleich Judas zweimal dem Jedatja begegnet war, immer dann, wenn er etwas kaufen wollte und es ihm an Münzen fehlte.

"Es wird schon kommen", sagte Jedatja beim letzten Treffen, "daß du mir die Leihe wiedergibst oder mir einmal behilflich bist, dann sei alles ausgeglichen." Das Letzte hat er angefügt, obwohl er anders denkt. Und noch: "Euer Meister – man hört viel von Ihm – muß in der Tat ein Großer sein, ein Prophet, wie Elia war; nur scheint Er dafür mir noch viel zu jung zu sein."

An dieses Gespräch erinnert Judas, als kurz danach Jedatja – mit Absicht, ihm auf dem Markt zu Sichem begegnet ist. Nach dem ersten Hin und Her, eifert Judas: "Du ahnst es nie, wer und was in Wahrheit unser Meister ist!" Mit vorgehaltenen Händen flüsternd: "Ich hab' den Eindruck, als ob Er uns befreien will – kann!, des sei gewiß. Brauchst die Schultern nicht zu heben, dein Gesicht nicht zu verziehen." Judas weiß ja nicht, daß dies Jedatja extra tut, um ihn auszuhorchen, keineswegs im bösen Sinn.

"Wir sind fast gleichen Alters", sucht Jedatja zu besänftigen, "also doch schon älter, da kann man etwas weitersehen als es junge Leute können." "Haha, so jung ist der Meister nicht, immerhin fast zweiunddreißig Jahre, außerdem, was du sicher nicht verstehst, weil du nicht selbst einmal beim Meister warst –: Manchmal kommt Er uns, Seinen Jüngern, zeitlos vor, zumal, wenn Er eine Predigt hält oder Kranke heilt, noch viel mehr, wenn Er mit uns spricht.

Seine Weisheit geht über alles Denken weit hinaus. Weißt, wirklich bin ich

den Römern gar nicht grün. Einige muß man gelten lassen, die sich von Ihm Lehre holen. Denen gibt Er oft so Wunderbares kund, wie etwa über unsere Welt, auf der wir leben und so doch gar nicht kennen (damals) und leuchtet ein, was Er darüber offenbart."

"Hm, mag ja sein, daß es nicht ganz übel ist, mit Roms Hohen zu verkehren, könnte unserem armen Volke nützlich sein. Sonst –? Ich habe an sich keinen Haß, sind ja auch bloß Menschen; aber daß sie sich so lang im Jordanlande halten, mit übergroßer Macht und mit Gewalt, dagegen möchte ich mich sperren."

"Und wie", fragt Judas höhnisch. "Hast du ein sicheres Rezept, dann bin ich gleich dabei, es zu probieren! Eines jedoch weiß ich ganz gewiß: mit irgendwelchen Waffen können wir die Starken nicht besiegen, allein – allein mit der Wunderkraft des Herrn!" "Aldann bringe uns doch deinen Herrn", höhnt Jedatja jetzt zurück. "Gern nehmen wir Ihn bei uns auf, bei ..." Jedatja stockt. Im Über

eifer hätte er sich fast verraten. Judas, absolut nicht dumm, merkt den Fehler und hakt ein:

"Zu wem und was soll ich dir Ihn bringen? Möglich schon, daß Er es tut, wenn die Sache sauber ist." "Ich meinte es doch so", biegt Jedatja ab, "zu unser aller Ziel, Juda frei zu machen, könntest du Ihn zu mir bringen, dazu zu bewegen, daß Er mit der Kraft – wenn Er solche hat – die Tyrannei zerbricht und Juda als ein freies Volk in seine Größe stellt, die Jahve uns verheißen hat, längst schon vom Vater Abraham her!"

"Mir wäre wahrlich es ganz recht und ich glaub', daß meine Brüder ebenfalls so denken", vielleicht nicht alle, geht es Judas jählings durch den Sinn. "Aber wie der Meister denkt, sieh, das läßt sich leider nicht ergründen. Denn mitunter ist Er völlig unnahbar, so so – wie ich es dir benennen soll? Man könnte wirklich in der Tat bedenken, Er sei wie ein – ein – Gott, dem man in Ewigkeit nicht nahen darf, will man nicht vor Ihm vergehen. Dann

wieder ist Er unaussprechlich, überwältigend lieb und sehr geduldig mit denen, die Ihm niemals einen Tropfen Wasser reichen könnten und sind stur und blöd, wie widerliche Stiere.

Da möchten wir, die Jünger, manchmal hart dazwischen fahren, wenn Er beleidigt und belästigt wird. Und immer hält Er uns zurück, eben dann mit einer Kraft ohne Worte; nur anzusehen braucht Er uns und wir werden klein wie Kinder in der Wiege. Kannst du das verstehen?" "Nein, ich würde mich auch nicht verkleinern lassen. Entweder müßte Er zu mir wie ein Mann zu einem Manne sprechen, oder – ich ließe Ihn dann einfach stehen."

"Versuch' es mal", lacht Judas freundlich, "dann erlebst du an dir selbst ein Wunder, daß du nimmer weißt, wer und was du bist." "Schneide bloß nicht auf, mein lieber Mann! Doch mir geht es um was anderes, und du kannst es glauben: ich möchte in der Tat sehr gerne diesen – eueren Meister an die Karre unseres armen so schwer gequälten Volkes spannen. Meine auch, daß das über dich gelingt. Wenn ihr Jünger etwa doch auch einen Einfluß auf Ihn habt, dann –" "Den haben wir noch nicht, was an sich zu bedauern ist.

Überhaupt, ich kann's mir gar nicht denken, daß wir Ihn zu etwas bringen sollten, was ER nicht will! Sieh, eigenartig: Er spricht oft vom 'Willen des Vaters'. Dabei steht der Wille wie auf Seiner Stirn geschrieben, liegt in Seinen Augen, in Seinem ganzen Wesen. Mitunter duckt man sich vor Ihm, manchmal schließen sich die Arme fest um uns, nicht äußerlich, Freund, wie eine Mutter ihre Kinder fest umschließt. Nein – das ist bloß ein Gefühl, aber wundersam, das glaube mir! Ich mochte immer bei Ihm sein!

Ja, jetzt noch ist Judas fest mit seinem Herrn verbunden, obwohl er öfter randaliert: 'Du bist zu sanft, zu nachgiebig; Du gibst die guten Worte, Trost, wenn es besser wäre, die Menschen aufzurütteln und –' schaut immer noch zu ihm empor, wenn Seine namenlose Güte sie, die Jünger und die armen Menschen tröstet, ihnen hilft, wie kein Mensch je einem andern helfen

kann."

"Kann ich schon verstehen", gibt Jedatja auf die letzten Worte Judas zu, "doch denke ich, wenn euer Meister soviel Kraft besitzt, wäre es nicht gut, Ihn vor unser Volk zu stellen? Meinetwegen, wenn es stimmt, was du alles von Ihm sagst, könnte Er auch unser König sein, weißt selber, wie der einzuschätzen wäre. Denn Herodes, der – na ja, braucht nichts gesagt zu sein, der hat unter Rom doch nichts zu melden. Sag' mal, Judas, kann ich dir vertrauen? Kannst du über etwas schweigen, weil noch nicht spruchbar ist, aber unserm tiefbedrücktem Volke helfen soll?" Jedatja geht aufs Ganze. Das Hin und Her bringt nichts mehr ein.

"Für unser Juda würde ich schon auf die Barrikaden steigen und schweigen kann ich auch. Kommt freilich darauf an, ob dein Plan – um einen solchen dreht sich's doch? – mit dem, was unser Meister tut, kann und will, vereinbar ist. Denn gegen Ihn möchte ich nicht handeln." "Das sollst du gar nicht tun, nur einmal weiterhören, was wir, ich und meine Gruppe, bestens wollen.

Ich habe schon vom Nazarener viel gehört, dem Sonderbaren, wie man Ihn nennt, und wir, ich und meine Leute meinen, Er wäre bestens zu gebrauchen. Wenn du einmal bei uns wärest, ganz unverbindlich, du kannst bleiben, du kannst gehen, nur schweigen müßtest du und uns nicht an Rom verraten, weil ..."

"Das täte ich niemals", beteuert Judas, weil er sein Volk liebt und er meint es echt, "Rom ist doch unser Feind Nummer eins! Oh, was sich gegen diese Unterdrücker in die Wege leiten läßt, da bin ich fest dabei." Judas gibt Jedatja seine Hand und der merkt den guten Willen, die Überzeugung, jenes tiefe Weh im Herzen: O Rom, was hast du mit uns gemacht? Und ist – der Zeit gemäß – so falsch gedacht, wenngleich aus einer Überzeugung, die ob gar vielen Übels anerkannt werden kann. "Gut", Jedatja drückt des Judas Hände, warm und fest. "Ich will dir Näheres verkünden.

Es sind viele ehrbar echte Brüder, die sich aus der Not verbunden haben: erstrangig für den wahren Glauben an den einen Gott, den wir vom Vater Abraham, unserm Patriarchen, übernommen haben. Wie vielmals sind wir unter Heiden schwer bedrückt gewesen und gezwungen worden, deren Götzen anzubeten. Gewiß, dies wollen wir bestätigen: das hat Rom noch nicht getan; doch viel Fremdes hat uns überrollt. Also kämpfen wir um unseren Glauben, fanatisch, das geb' ich ohne weiteres zu. Aber was man nicht aus vollstem Einsatz tut, sag' selbst es dir: hat dann ein kämpfen einen Zweck?"

"Nein, ich geb' dir vollstens recht. Nur kommt es darauf an, wer euere Kämpfer leitet, was er vermag und ob das Ziel den ganzen Einsatz lohnt." "Ganz bestimmt! Du kannst auch wissen, daß wir schon seit langem beieinander sind, nicht allein mit Worten uns beraten und ereifern, wir spinnen unsere Fäden fest und haben untergründig viel erreicht: Verbindungen mit anderen, die gleichfalls unter Roma schmachten." "Hm, und euer zweites Ziel? Ist nicht anzunehmen, es ginge euch pur um den Glauben."

"Siehst scharf, Judas, deshalb bist du bestens einzusetzen. Ganz offen sag' ich's dir: du wärst unser Mittelsmann zwischen uns und euerem großen Meister." "Das ist zu überlegen." Judas möchte sich nicht binden, ohne ganz genau zu wissen: was wird gespielt? Dieses spürt Jedatja gleich, doch viel zu klug und weltgewandt, geht er über das Bedenken Judas weg und sagt besonders freundlich:

"Keine Sorge, Judas, eher gehen wir zugrunde, als unnötig jemand auszuliefern, vor allem nicht an Rom! Also auch nicht euern Meister. Der ist uns bereits zu wertvoll geworden, obgleich noch keiner meiner Brüder den Kontakt mit Ihm gefunden hat, ich meine den persönlichen." Darüber schweigt er noch, daß man den jungen Meremoth auf eine Fährte setzte, die – vielleicht – mit dem Großen engere Verbindung herzustellen hat. Das kann Judas später mal erfahren, wenn man weiß, ob er wirklich zu gebrauchen ist.

"Was kann, was soll ich tun?" fragt Judas. Welche Wonne, würde bald der Herr ihr König, Herodes abgesetzt, dadurch Rom verjagt – Halleluja! Juda, du Volk der Völker! Über alle Welt muß sich seine Macht erstrecken! Der Halleluja-Denker wie die Menschen dieser Zeit und des Landes wissen überhaupt noch nichts vom Umfang ihrer Erde. Jedatja rechnet nach, wann der nächste Neumond ist.

"Höre zu und merk' dir es", dabei geht er jetzt mit Judas langsam auf und ab, "in drei Wochen ist der Himmel wieder finster, des Nachts, da gibt es keinen Mond. Um diese Zeit treffen wir uns stets auf einer Höhe, die du sicherlich nicht kennst. Diese haben wir mit Mühe ausgebaut, vorher lang danach gesucht. Ich schlage vor, wir treffen uns und zwar abseits von der Mauer unsrer Stadt, hinter dem kleinen Tor (Nadelöhr genannt).

Von da aus führt ein schmaler beinahe unbekannter Weg südwärts bis zu einem kleinen Brunnen, den du keinesfalls verfehlen kannst. Dort wart ich auf dich, nachdem der Abendruf verklungen ist. Mit zwei Eseln findest du mich vor. Ansonst gehen wir zu Fuß und schon viel früher; aber weil du ja den weiten Weg nicht kennst und wir zu spät die Brüder treffen würden, darum müssen wir die Esel nehmen. Unterwegs lasse ich die einfach stehen, die finden ganz allein zurück. Kannst du es richten, mich zu treffen?"

"Hoffentlich", zögert Judas. "Weißt du, trennen möchte ich mich nicht von unserm Herrn; und ginge Er gerade mal nach Norden, was Er öfters tut, dann wäre ich nicht in der Nähe. Na ja, kann auch mal sagen, daß ich nach Hause ginge, was ab und zu einer von uns Jüngern wirklich tut. Das fällt gewiß nicht auf." Dabei klopft das Herz des Judas. Oft genug hat er erlebt, wie klar der Heiland Lügen und Verstecken aufzudecken weiß. Ob Er darüber spricht oder schweigt – man spürt an Seinem Blick: ich bin durchschaut. Mag's sein, es geht um eine hohe Sache: Der Herr, unser König!

"Ich komme; du wirst nicht vergeblich warten. Bin gespannt, was sich bei euch tut. Recht ist es schon, den Glauben unserer Väter in den Vordergrund

zu stellen. Jetzt aber geht es um das ganze Volk – und um unseren Meister! Auf Ihn lasse ich bestimmt und niemals etwas kommen, das merkt euch gleich!"

O Judas, bald wirst du anders denken und – anders handeln. Dabei wäre es noch zu verzeihen, wenn – wenn du nicht selbst im Strahlenglanz des Meisters stehen möchtest. Noch weiß er es nicht, noch hat sein Herz zwei Stimmen, von denen oft die dunklere die helle überwiegt.

"Darf ich nochmals sagen: bitte schweige, auch Ihm gegenüber, dem du folgst." "Das sowieso. Auch meinen Brüdern werde ich kein Wort verraten." Er unterdrückt den Gedanken: Nichts ist vor dem Meister zu verschweigen. Er sieht alles, bis in den tiefsten Seelengrund hinein. Weg mit den Gedanken. O ja, ist Er erst mal unser König, dann – dann ...

Kapitel 7

Wie nicht überall gegeben, stimmen Meremoth und sein Vater, der Altrat Sereboa, bestens überein. Letzterer ist ein hochachtbarer kluger Mann mit echter Herzengüte, mit der er manches Ungut schon bereinigt hat. Widerwillig wird er vom Synedrium anerkannt, man muß mit ihm rechnen. Er hat auch bei Pilatus einen guten Ruf. Nun eben ist er einverstanden, als Meremoth bittet, ihn längere Zeit freizugeben, er wolle jenem sonderbaren Nazarener einmal folgen und sehn, was hinter Ihm verborgen ist.

Sereboa weiß zwar nicht aus eigener Schau, aus eigenem Hören, aber doch von guten Zeugen, daß der Sonderbare viele Wunder tut. O ja, Er hat im Volke viele Namen, aus Demut, Dank, Achtbarkeit, und von Widerlichen auch aus Haß und Niedertracht. Wo Demut, Dank und Liebe einen Namen prägen, nimmt das "Licht" sie an, ob sie nun treffen oder nicht. Bei den anderen – wieviel an Heilsgüte aufgewendet wird – kein Mensch wird dies je erfahren. Denn das Heiligste bleibt im Heiligtum, in Gottes hehrem Sanktuarium!

Seit dem letzten Treffen der Zeloten sind wieder Wochen hingegangen, in denen Meremoth dem Heiland folgte. Ihn bedrückt das eine, weil sein Vater noch nicht weiß, den Zeloten anzugehören. Für den Vater steht Glaubenstreue mit an erster Stelle; jedoch Fanatismus, Übereifer lehnt er kategorisch ab. Selbst sinnt Meremoth des öfteren auf diesen Wegen, kreuz und quer durchs Land, wie es überhaupt gekommen war, bei jener Gruppe Eiferer dabei zu sein.

Wiederholt hat er den Herrn gesehen und gehört und war immer tief beeindruckt von der Kraft der Rede, von den Taten, von Ihm Selbst. Dann wieder hält sich Meremoth zurück. Noch hat er eine große Scheu, offen vor den Meister hinzutreten und zu bitten: Nimm mich auch mit auf! Ja, wohin? Zu was? Und was müßte er dann tun?

Fragen über Fragen, die seine junge Seele nicht bewältigt. Das "Ziehen" aber bleibt: hin zu Ihm, uneingestanden und manchmal abgelehnt, aus alter Überzeugung. Diese ist jedoch schon brüchig, wird bloß noch hervorgezogen und sinkt ins Nichts, sobald er IHN, den er lieben lernte, näher sieht und hört.

Mit Thomas hat er auch noch nicht Kontakt bekommen und hat sich paar-mal schon herangeschlängelt. Es kommt ihm vor, als ob jemand wie einen Strich gezogen hätte, wie eine Mauer aufgebaut. Meremoth weiß ja nicht, daß der HERR, der alles sieht und weiß, sein Herz zu Sich zieht, ohne einen Mittelsmann, den ER nicht braucht. Selbst ist Er der Mittler! Er allein vermittelt, und Er allein gibt Seine Gnade her – unausschöpflich.

Nach ein paar Tagen geht der Meister ziemlich rasch mit Seinen Jüngern und allerlei Gefolge aus dem Volke nach Bethanien, wohl wissend, was vor-gefallen war und was geschehen würde. Diesmal, so nur der Leute wegen, gibt Er Sich beinah wie ein Mensch, der erst erfahren muß, was Seiner wartet. In Bethanien, wo der Herr wie oft mit Seinen Jüngern und manchem Anhang weilte, war vor Tagen Lazarus gestorben, dem das große Anwesen eigen war. Tief trauerten die Schwestern, Martha und Maria (Joh.K.11).

Bei vielerlei Gerede, das Meremoth mit zu Ohren kommt, denkt er: 'Was soll man denn in einem Trauerhaus? Bei Verlust eines lieben Menschen ist Trost meist billig. Nun ja, vielleicht hat Er einen extra großen Trost, weil Er stets so herrlich reden kann, und Seine Freundlichkeit ist nicht zu überbie-ten.'

Schon will Meremoth sich wenden; noch ist er jung und geht nicht gern zu Trauernden, um während dieser Zeit seinen Vater aufzusuchen und heimlich seine Brüder, die Zeloten. Da sieht er eine Trauernde, scheint eine Schwester des Verstorbenen zu sein, eilig kommen und stürzt förmlich auf den Heiland zu. Er hört sie reden.

"Herr, wärest DU hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben." So

können Weiber reden, ohne Einsicht und Verstand, murmelt Meremoth vor sich hin. Ist die Uhr des Menschen abgelaufen, dann hört sie eben auf zu schlagen. Das ist GOTTES Sache! Noch jeder Mensch hat diese Welt verlassen müssen. Gut, habe viel gesehen, was der Sonderbare kann.

Gegen die Gewalt des Todes ist kein Kraut gewachsen, keines Menschen Kraft hält sie auf. Bin aber doch gespannt, was sich diesmal tut. Meremoth drückt sich wieder näher hin, damit ihm nichts entgeht. Es ist sicher wichtig, was er hernach den Brüdern melden kann. Er hört den Dialog zwischen dieser Trauernden und dem Meister, wie er Ihn, zwar heimlich, auch so nennt – noch uneingestanden, dennoch wie ein Licht in seiner Seele brennt.

Was? "Dein Bruder soll auferstehen!" Oh, in der Frau hat er sich doch getäuscht. Die weiß Bescheid, daß es eine Auferstehung gibt, am sogenannten "jüngsten Tag". Was man sich darunter vorzustellen hat, ist allerdings noch nicht verkündet worden. So viel er weiß, haben selbst die Pharisäer, die davon gesprochen, nie es aufgeklärt. Jahve, welche Übertreibung von dem "Mann aus Nazareth"! ER sei die Auferstehung und das Leben! Und wer an IHN glaubt, der würde leben, ob er gleich stürbe?! Entweder ist Er irre oder weiß nicht, wie Er gegen den Allmächtigen frevelt.

Es kommt eine zweite Frau gelaufen, weinend, und spricht laut den Meister an, wie es zuvor die Erste tat. Muß die jüngere Schwester sein. Die ist ja noch klüger, denkt Meremoth. Die bleibt gar nicht stehen, sondern eilt zurück. Indessen geht die ganze Gruppe aber weiter. Durch die vielen Leute war man nicht in Bethanien angekommen, wo der Verstorbene begraben lag.

Menschlich ist Er doch, gehen Meremoths Gedanken weiter. Er ist sogar betrübt. Über was freilich? Scheint geheimnisvoll zu sein. Schau an, da sind sogar Pharisäer, die sich durch die Menge drängen. Werden Spitzel sein, wie so oft bemerkt. Zornig ballt Meremoth die Fäuste. Wenn er bisher auch noch wenig weiß von dem, was heiligwahr geschieht: GOTTES Liebeweg für

eine ganze Schöpfung, ahnt er doch, daß herzlich wenig Pharisäer gut und ehrlich sind. ER, der so viel Gutes tut, wird schwer verfolgt. Warum eigentlich –?

Nun sind sie bei dem Felsengrave angelangt. Ein ziemlich schwerer Plattenstein ist in den Eingang eingefügt. O weh, das geht böse aus! Wie kommt der Mann dazu, zu gebieten, diesen Stein hinwegzuheben, obendrein, als die Frau (Martha) zu bedenken gibt: "Herr, er stinkt schon; denn er ist vier Tage gelegen." Und – "Du sollst die Herrlichkeit Gottes sehen!"

Wo? Etwa hier auf dieser Welt? Wo ist denn eine Herrlichkeit, wo sich die irren Völker gegenseitig unterdrücken? Auch oft der Mensch gegen Mensch!? Gottes Herrlichkeit ist in Seinem Himmel, sonst nirgendwo! Hast wirklich recht gedacht, junger Meremoth, weil du selber bisher Gottes Herrlichkeit noch nicht erlebtest. Außer – hm, sind die Wunder nicht auch Teile einer Gottesherrlichkeit? Die Leute drängen weiter vor, sie drängen auch zurück, als die Frau tatsächlich Dienern anbefiehlt, den schweren Stein hinwegzurücken. Neugier und Angst prallen aufeinander.

Nah' bei Meremoth stehen ein paar Templer. Einer wuchelt wild mit beiden Armen: "Wenn die Bethanierin die Grube öffnen läßt, ist die geliefert, vor allem dieser – dieser – Beelzebub, der Nazarener! Die Leichenpest kommt über uns. Mich wundert, daß eben 'seine vielgeliebten Römer', unbändiger Haß klirrt förmlich auf, "nicht zugegen sind. Die würden anderes tun als wir vermögen."

Sagt ein Zweiter, der sein Gesicht in bittere Falten zieht: "Die Hände sind uns zwar gebunden, aber unser Weg ist nicht mehr aufzuhalten." Ganz leise: "In Rom haben wir schon einen guten Sitz; und Pilatus wird sich wundern, wenn ihm die Decke weggezogen wird."

"Still", warnt der Dritte. "Hört zu, was es gibt." Ja, noch hat Martha einen Augenblick gezögert; sie weiß, was auf dem Spiele steht. Doch in die guten

Augen sehend, die so tief leuchten können, ganz anders als ein Menschenauge es vermag, kommt der feste Glaube über sie. Daß der Heiland Ungeheures vermag – oftmals hat sie es erlebt. Sie befiehlt ein paar Dienern aus dem Hause ihres Bruders, den Stein vom Grabe wegzuheben.

Diese kennen gut den Herrn, zumal einer unter ihnen, mit einem Brustleiden behaftet, gesund geworden war. Sie sind keine Freunde jener Templer, die bei Lazarus wie oft den ‚guten Helfer‘ stark belästigten. Sie sehen sie ja stehen, angefüllt mit Gift und Galle. Wäre dieser Nazarener bloß im Tempel, alsdann würden sie Ihn hoch erheben. Würde Er Sich nicht mit niederem Volk befassen, würde Er – geheim glauben sie daran – mit Seiner unfäßbaren Kraft die stolzen Römer brechen, dann – ja dann wäre Er ihr Mann!

Vier Burschen rücken an dem großen Stein; und sieh, er ist wegzuheben. Heraus tritt, mit Leichentüchern fest umhüllt, die Gestalt, löst selbst die Bänder und die Tücher und Lazarus steht da, erst genau noch sichtbar, daß er in der Tat gestorben war. Aber bald verwandelt sich der Tote in den Lebenden. Als er den Herrn, seinen Gott erblickt, fällt er betend vor ihm nieder.

"Das gibt's doch nicht", flüstern die vier Templer. "Das gibt's doch nicht", sagt Meremoth ziemlich laut. Er sah die Wandlung, sah sie genau. Kein Zweifel – ein größtes Wunder, wie nie zuvor gewesen ist und wohl bis ans Weltenende, von dem der Heiland auch gesprochen hat, jemals wieder gegeben wird. Noch einer ist ganz fassungslos: Jedatja. Er hatte sich weit vorgedrängelt und – mag es Zufall sein?, oder doch ein Weg? – er steht auf einmal neben Judas.

Jesu Jünger sind durch die allzu große Menge vom Herrn abgekommen; vergeblich hatten sie versucht, sich neben Ihn zu stellen, sind aber nah genug, um das Wunder ganz genau zu sehen, ebenso zu hören, was Unerhörtes vor sich ging. Alle, Judas auch, sind hoch beglückt, weil 'ihr Meister' diese

Tat vollbrachte.

Gewiß, Er hatte schon einmal zwei Tote auferweckt: des Jairus Töchterlein, den Jüngling zu Nain. Allein – beide waren ja noch Kinder, eben erst verstorben und nicht, wie Lazarus, vier volle Tage schon in einem Grab gelegen. Immerhin, beides waren gleichfalls weittragende Ereignisse gewesen.

In die Gedanken, die Judas überkommen, stößt ihn einer an, nicht grob, nur gerade so, daß er es merken soll. Jedatja, ganz außer sich von dem Geschehen, will unbedingt die Verbindung haben, schön, zuerst mit dem Beuteltträger (Judas), über diesen aber mit dem Wundermann. Wenn DER in ihren Reihen ist, dann sieh zu, du stolzes Rom, was aus dir wird!

Da brauchen wir gar keine Waffen, kein Kriegsgerät, keinerlei Verbündete, die meist fragwürdige Helfer sind; wir brauchen nur – O ihr kleinen armen Menschen, was ihr euch zusammenreimt. Ganz gewiß braucht der Allmächtige weder Schwert noch Schild, noch sonst etwas, wenn Sein allweiser heilsgewohnter Wille über Seine Schöpfungswerke streicht, mit einem Hauch, mit Seiner Zeit, wie es zum Heile Seiner Kinder dienlich ist.

"Du?" fragt Judas leise, weil nahebei noch ein paar andere Templer stehen, und denen sagt er nichts 'ins Ohr'. Daß die meisten von den Pharisäern bei dem Volke zwar gefürchtet, aber vielmals unbeliebt gewesen sind, zumal in dieser Zeit, war nicht verwunderlich. Rom nahm schon hohe Steuern; der Tempel- und der Mose-Zins wurden trotzdem nicht verringert, oder gar einmal erlassen, wo die Armut in den Hütten herrschte. Doch die wenig Guten kannte man, und gegen die erhob sich nie ein böses Wort.

Bei Judas war der Ärger ganz verständlich; nicht bloß, daß 'Sein Meister' die Hohen das Otterngezüchte nannte (Matt.3,7), sondern weil er selber gern ein Geld im Beutel sammeln mochte. Jetzt, er weiß nicht, wie falsch sein Denken ist. Ach ja, in einer Hinsicht gut, er bläht sich förmlich auf. Ha, da sollen sie nur kommen, die Großgemachten, ob Römer oder Templer – nachmachen sollen sie, was hier vor sich ging, was der Meister alles kann!

"Hast du gesehen, was hier geschah? Siehst du ein, daß ich dir von unserem Meister keineswegs zuviel versprochen habe? Das kennt die Weltgeschichte nicht, so eine Tat! Aber merke auf, Jedatja, was diese", heimlich zeigt er auf die Templer, "daraus machen!" "Wieso? Sie sehen es doch selbst, daß – es ist wirklich kaum zu glauben, und meine Brüder, wenn die das hören, schütteln auch zuerst die Köpfe – ah ja, daß dort ein Auferstandener steht. Man sieht das Grab ihm an, obwohl er aufrecht steht. Hab' gesehen, wie er seine Leichentücher selber von sich löste. Wohl, ein Diener hat auch mitgeholfen, aber sonst –? Unerhört, ganz unerhört!"

"Ich will Ihn dazu bringen", glüht der dunkle Blick des Judas, "daß ER dem Volke hilft. Er muß unser König werden!" "Es wäre wunderbar", stößt Jedatja in das gleiche Horn. "Irgendwie mußt du es schaffen, daß Er zu meinen Brüdern kommt. Sei nur gewiß: wenn wir geheim auch nur erst Wenige sind, an die hundert, aber unterm Volke haben wir schon längst gewirkt. Es braucht nur einen Ruf, und deinem – na ja, könnte etwa sagen: unserm König läuft das Volk mit Jauchzen nach (Palmsonntag). Erst mal nehme ich dich mit zu unserer Beratung; wenn wir beide davon zeugen, was in Bethanien geschah, alsdann wachen sie erst richtig auf."

"Wann", giert Judas. Mit an einer Spitze stehen – von Kindheit an war das sein Traum. Zwei Stimmen herrschen in ihm vor: dem Heiland ehrlich nachzuzufolgen aus dem Glauben, weil viele ehrbare Männer immer um Ihn sind, im Lauf der Zeit, als immer mehr an Wundern sich erfüllten. Dann trat bei ihm jene andere Stimme in den Vordergrund: neben diesem hohen Wundermann den Anteil daran haben, auch Bewunderungen einzuheimsen und was mehr.

Keiner von den beiden ahnt, daß der junge Meremoth noch näher steht und jedes Wort vernommen hat, vom Herrn, von Martha, von anderen, trotz Geschrei und viel Gedränge einer großen Masse, die kaum das Geschehen einzustufen weiß.

Manche jubeln, manche möchten vor dem Heiland niederknien, zumal viele, die gesund geworden sind. Etliche der guten Römer sind auf dem Posten. Vom Volk erwarten sie nichts Böses, wenn auch einer und der andere mit scheelen Augen blickt und manch Widerwort erfolgt. Nein, den Pharisäern gilt die große Wache. Die machen selbst die Fehler und wundern sich hernach, weil einige von ihnen fortgetrieben werden. Denn einer schreit auf einmal laut:

"Welch ein Betrug! Seht, ihr lieben Leute, Welch ein Teufel hier am Werke war! Das ist ein Spiel gewesen, und wir vom Tempel wissen ganz genau, daß Lazarus und seine argen Schwestern diesen Nazarener hoch erheben wollen. Wir würden uns nicht wundern, wenn sie Ihn zu ihrem König machen!" Wie bald das geschieht – keiner weiß es, und daß ein "machen wollen" keinerlei Erfüllung nach sich zieht. Jetzt höhnt der Templer weiter:

"Was sagt Rom dazu? Hahaha, da wird Er schnellstens abgefertigt sein und geschieht Ihm recht, wenn Er die Justitia kennenlernt!" Jetzt greift ein hoher Römer ein, er faßt den Templer am Habit, zornig rufend: "Du Heuchler, du Wort- und Tatverdreher! Tausende haben es gesehen, daß der Meister einen Toten, vier Tage lang im Grab gelegen, wieder lebend machte!"

"Bist du ein Römer und läßt dich blenden?" Der Templer sucht sich zu befreien, wird aber festgehalten. "Das liegt klar auf der Hand: das Grab war vorbereitet worden, der Stein nicht festgefügt, damit genügend Atemluft vorhanden war. Man gab Lazarus Trank und Speise mit, alles nachts getan. Freilich, die Leichentücher mußte er schon tragen, damit es echt geschah, das Wunder!"

"Jetzt bist du dran", sagt der Römer. "Ich kenne Lazarus und seine Schwestern, in denen nie ein Trug gefunden ward. Du und deinesgleichen brauchen nur den Mund zu öffnen und Lug und Trug spritzen einem gleich entgegen. Schau, daß du heil nach Hause kommst, etwa schlägt dein Volk dich nicht noch nieder." Hastig rennt der Templer fort, so daß rundum die Leute

lachen, ungeniert auch mit den Fingern auf ihn zeigen. Sagt ein anderer Priester, der gleichfalls diese Szene sah und hörte, zu dem Römer:

"Du sprichst meine Brüder unbarmherzig an, allein – diesmal gebe ich dir recht. Auch ich kenne Lazarus. Niemals hätte er sich zu solch unerhörter Tat verleiten lassen. Zudem hatte er den Meister, viel zu lieb und verehrt." Leise angefügt: "Wenn auch hart, so habt ihr oft dem Volk geholfen, gegen – Schweigen."

"Wie heißt du denn?" "Nikodemus. Ich hab' Ihn lieben gelernt, Er hat unerhört viel Gutes getan. Ach ja, Unrecht haben manche meiner Brüder, die Ihn verfolgen. Auch heute – diese Tat – gerade jetzt, die wahrlich bloß ein GOTT vermag – ich will nicht prüfen, was das nach sich zieht."

"Von jenen Templern, über die wir Römer bloß noch lachen, ganz bestimmt nichts Gutes. So wie du, werden unter euch nicht viele sein. Ihr Wenigen werdet also auch nichts richten können. Allein – noch sind wir da", der Römer zeigt auf seinen Harnisch, auf seine Waffen, "also steht der Meister unter unserem Schutz!" O ja, ehrlich ist's gemeint. Sie werden alles tun, auf den Herrn zu achten. Wer weiß jedoch vom "UR-Heiligen Geschehen", von der Voll-Erlösung, die der HEILAND auf Sich nimmt – –

Nikodemus seufzt. "Mir wäre recht, Ihr könntet vor den Falschen Ihn bewahren. Manchmal kommt Er mir so vor, als brauche Er die Hilfe, dann wieder ist Er hoch erhaben, so – Schau ich auf ins Firmament – ich kann's sehen, aber niemals fassen." "Ein herrlicher Vergleich!" Der Römer klopft Nikodemus auf die Schulter. "Komme mit, wir wollen näher gehn, wer weiß, ob nicht schon jetzt ..."

Es wäre beinah zum Tumult gekommen; denn viele Szenen spielten sich indessen ab, Hin und Her, Für und Wider, alles läßt sich nicht berichten, was diese Tat hervorgerufen hat. Viel Gutes ist dabei, viel Arges, ein Streit des Himmels und der Hölle. Wer wird Sieger sein? Liebe Menschenkinder: immer bleibt das Licht in seinem Regiment, auch wenn es die Materie verhüllt,

wie ungeschehen macht. Die kurze Zeit nach Bethanien wird es lehren.

Meremoth hat sich weggeschlichen. Er hat genug gesehen und viel gehört. Er schiebt das Böse, Arge, was er mit erlebt, weit von sich weg; und – so jung er ist – ihm geht es auf: Niemals wird der Meister für ein Äußerliches zu gewinnen sein. Nie!

Kapitel 8

In einem dunklen Winkel, weit abseits von Jerusalem, treffen Judas und Jedatja aufeinander. Seit jenem für Menschen unerhörten Wunder in Bethanien ist eine kleine Zeit vergangen. Ein Raunen geht durchs Volk: Wir werden frei! Denn wer das vermag, der wird ... Ja, was wird er? Der Herr war bei Lazarus verblieben, nicht lang. Er hat Sich Seinen Weg erkoren, Er weiß, daß allein Sein Opfer alle Finsternis befreien wird.

Was die Menschen dazu tun, so und anders, o, ER nimmt es mit in Seinen Gnadenwillen ein und streicht darüber hin, wenngleich jeder auch sein Soll bezahlen muß – wohl aus Güte, aus einer heiligen Erbarmung, die voll das Reich des Lichtes füllt. Doch jetzt – Wie einst das Jordanvolk ans Äußere sich klammerte, die Menschheit tut es heute auch nicht anders.

"Muß ich immer noch bekräftigen, Jedatja, daß unser hoher Meister wirklich alles kann? Ein paar Römer habe ich gesehen, die selber nicht mehr wußten, was sie denken sollten. Ich sah es ihren Mienen an, wenn die Stolzen auch zumeist sich tarnen und nichts erkennen lassen wollen, was sie sehr bewegt. Freilich, etliche waren auch dabei, Ihn zu schützen, falls das Volk oder Templer auf Ihn losgegangen wären. Na, da hätten sie gar arg sich selbst verbrannt, die Narren! Bloß unsere vom Volk wären schlecht betroffen worden; denn noch hat der Tempelrat sein Privilegium, und die Römer können das nicht einfach streichen.

Hm, geburtsmäßig ist der Meister unserm Juda zugehörig, ebenso die Mutter und sein Ziehvater, der ein Nazarener ist, weswegen man den Meister auch so nennt." "Ziehvater? Wer ist Sein richtiger Vater?" "Ah ja, da gibt es irgend ein Mysterium, was noch niemand richtig klären konnte (damals).

Er ist allerdings in Bethlehem geboren worden, seine Mutter, war sehr jung, stammt aus dem Hause David, der Ziehvater, Joseph, ebenso. Er war schon recht alt. Komisch, hab' es mal gehört: damals war der höchste Römer hier

im Land, Quirin Cyrenius, der hätte über die Familie seine Hand gehalten und sie zeitlang nach Ägypten bringen lassen, zum Schutze vor Herodes. Sein Neffe, Cornelius, ist ein großer Anhänger unseres Herrn und ist oft bei Ihm mit einer ganzen Reihe seiner Leute."

"Ist alles etwas schleierhaft", meint Jedatja zweifelnd. "O nein", widerspricht Judas eifrig, "es stimmt alles ganz genau; schließlich sind es nun drei lange Jahre, während denen ich und die anderen Brüder mit Ihm durch die Lande ziehn. Da gehen einem auch die Augen auf, das kannst du glauben!"

"Schön und gut", beruhigt der Zelot. "Das brauchen wir auch nicht zu wissen, weil ja alte Dinge immer etwas dunkel sind, also prüfen wir es gar nicht nach, Hauptsache ist, wir bekommen Ihn als unseren König." "Das wird Er ohne Zweifel, das muß Er werden!" Judas schlägt mit einer Faust in seine andere hohle Hand. "Ha, ich will nicht Judas heißen, wenn ich Ihn nicht zu euch bringe

oder – euch zu Ihm! Habt ihr unterm Volke euere Gräben, dann dauert es nicht lang und wir sind frei. Frei!"

O ja, auch dies ist zu verstehen. Hundert Jahre sind die Römer schon im Jordanland, hundert Jahre hofft das Volk auf endliche Befreiung. Man spricht auch meistens über alles Schwere, was die Besatzung mit sich bringt. Gutes – und da wäre viel zu melden, mag man einfach nicht erkennen, nicht anerkennen. So ist der Wunsch, wie töricht er auch sei, verständlich: "Einen König brauchen wir, einen König und die Freiheit unseres Volkes."

Die beiden Männer gehen, immer prüfend, in die Dunkelheit hinein. Ein lauer Abend, die Schatten vor der Nacht, die den Tag ablöst, deckt ihren Weg, so daß kein Späher sie erblickt. Ebenso verständlich: der Aufruhr in Bethanien hat weite Wellen auf und ab erzeugt. Die hohen Römer sind auf ihrem Posten und die Streifen gehen durch die ganze Nacht. Doch so weit, wie die Höhe der Zeloten liegt, noch ziemlich abseits vom Beth-Semes, bis

dahin dringen sie nicht vor. Wer hat nachts auch in der Wüste was zu suchen? Also kommen Judas und Jedatja unbehelligt auf der Höhe an, auf welcher schon fast alle Eingeschworenen versammelt sind.

Begierig wartet man auf seine eigenen Späher, eben den Jedatja und Feodar, sowie auf Meremoth. Aha, Jedatja bringt sogar einen Anhänger des "Wundermannes" mit. Da scheint sich wirklich "was" getan zu haben. Als hätte Judas längst schon die Bekanntschaft mit den Eingeschworenen und verbunden wäre, so wird er begrüßt. Judas ist erstaunt; so viele Leute hat er nicht erwartet, da mag es auch im Volke viele Wege geben, von Mann zu Mann, also nur ein Funke – und die Fackel der Erhebung brennt.

"Jedatja", begrüßt Maradju den Angekommenen, "du hast gewiß uns einen großen Dienst erwiesen; sage uns, wer dein Begleiter ist." Man scharft sich eng zusammen, laut darf ja nicht gesprochen werden. Doch will jeder hören, was zu melden ist. Schon verständlich ist der kleine Stolz Jedatjas, sogar einen Jünger mitgebracht zu haben. Er schiebt diesen in die Mitte, und vom Sternenschein beleuchtet, läßt sich sein Gesicht erkennen.

"Es ist Judas", wird dieser vorgestellt, "einer von den zwölf Männern, die dem großen Wundertäter, auch Meister genannt, seit drei Jahren folgen, Tag für Tag und durch das ganze Land. Nicht bloß im kleinen Umkreis von Jerusalem, o nein! Sogar weit im Norden und im Süden, längs des Jordans, am Merom und am See Genezareth. Tausende von Menschen haben Ihn erlebt, gesehen und gehört, Seine Taten, die nicht zu zählen, nicht zu überbieten oder auszuschöpfen sind ..."

"Nana", unterbricht Maradju, "schneide mir nicht auf. Ich habe längst erfahren, daß Er vieles kann. Doch – so – so ..." "Warte ab", erwidert Judas und fällt in eine Abwehr ein. "Wirst jetzt was ganz Besonderes erfahren. Doch ich will Jedatja es berichten lassen, er ist euer Mann, während ich für euch nicht glaubwürdig erscheinen könnte. Überdies sah ich ein paar andere Leute, die Jedatja heimlich winkten. Ob dies eure Männer waren, weiß

ich nicht."

"Du hast bestens aufgemerkt", bestätigt es Jedatja. "Feodar und unser junger Meremoth, wenn sie kommen, können mit bestätigen, was sich zugezogen hat." Nun berichtet er von der Auferstehung des vier Tage lang toten Lazarus. Er hebt hervor, daß viele Römer auch dabei gewesen sind, und daß gerade diese völlig an das unerhörte Wunder glaubten, auch von ungueten Templern, die es niemals lassen könnten, den Herrn zu bespitzeln, zumal alle Seine Taten in den Schmutz zu ziehen, Seine Lehren zu verhöhnen und das eigene Volk gegen Ihn aufzuwiegeln. "Letztere", berichtet Judas, "haben dies noch nicht erreicht und werden nie zum Ziele kommen."

Zu vielen armen Menschen hat der Meister schon geholfen, Blinde, Lahme, Taube, Aussätzige und andere Gebrechliche geheilt, Armen oft geholfen und war immer wunderbar: Er hat den Leuten, die Er oftmals 'Kinder Gottes' nannte, durch andere helfen lassen. Gut, zugegeben – ER trägt keinen Beutel, ER handelt nicht mit Geld, Er tut alles ganz umsonst. Bloß ein gutes Herz, treuen Glauben und die Liebe zu Gott und den Nächsten fordert er als Lohn.

Das aber, ist meine Meinung, ist mir das Herrlichste von Seiner hohen Art, daß jene Reichen, die Er stets durch einen Blick zur Hilfeleistung aufgerufen hat, immer sofort halfen. Eben dieser Lazarus hat – ach wie oft – viele Arme aufgenommen, sie bekleidet und beköstigt, wo nötig Männern eine gute Arbeit angeschafft, und somit war es immer 'Dienst im Dienst'! Wenn das ein einziger Mensch nur einmal nachmachen kann, dann sagte ich: Du, Nazarener, bist kein anderer als wir alle sind!

Jetzt bringt mal einen anderen", Judas spricht alle an, "die nur annähernd das vollbrächten, was unser Meister nun drei Jahre lang vollbrachte." "Es sollen aber weit im Osten Leute sein, die Wunder tun, habe ich gehört", sagt Churus, der zu verstandesmäßig denkt, als sich gleich einzulullen lassen. "Gesehen habe ich noch nichts, doch die Kunde geht bis zu uns. Mag

es stimmen oder nicht – für uns wäre es jetzt wichtig, persönlichen Kontakt mit deinem Meister zu gewinnen. Kannst du das erreichen?"

"Ja", sagt Judas und bedenkt es nicht, wie oft der Herr von der Vergänglichkeit der Welt, der Materie, des Lebens eines Menschen sprach und daß allein das "Reich des Vaters" göltig wäre. "Überdies hast du recht", wendet er sich Churus zu, "bei uns waren schon mal Leute von weit her, die allerlei vollbrachten. Allein – es geschah stets dann, wenn unser Meister zugegen war. Die Fremden haben Ihn verehrt, sie beteten Ihn förmlich an. Mag also sein, daß sie entweder bloß durch Ihn ihr kleines Wunderwerk vollbrachten oder sich mit Ihm nicht messen wollten, auch nicht konnten."

"Nicht nachzuprüfen, ja?" fragt Maradju, dem es sozusagen auf den Nägeln brennt, um endlich an das große Ziel zu kommen. "Wäre das denn nötig?" fragt Jedatja. "Gegen das, was ich gesehen habe, zumal das Wunder von Bethanien, füllt alles andere für mich ab. Warten wir ein Weilchen, ich denke, Feodar und Meremoth werden diese Nacht noch zu uns stoßen; dann könnt ihr alle hören, daß es stimmt, was ich und Judas zu berichten wußten."

Wieder, wie allzu oft, geht's hin und her, Für und Wider wird erörtert. Darüber sind sich die Zeloten sofort einig: 'Der große Wundertäter, der gehört zu uns!' Wie falsch ihr Streben ist, von ihrer Warte aus gesehen und so menschlich, überhaupt nicht arg gemeint, müßte zu bedenken sein:

Ein Mann, ganz gleich, wer und was er wäre, der so Unerhörtes tut, mit Gotteskraft die Lehre auszubreiten weiß, die alle Menschen selig machen kann, die hohen Templer, denen niemand je zu widersprechen wagte, anzuprangern weiß, mit hohen Römern, allgemein gefürchtet, berechtigt und auch nicht, freundschaftlich verkehrt, der die verhaßten Heiden nie zurückgewiesen hat, der – ach ja, man weiß gar nicht, was Ihm alles nachzusagen ist, echt und hoch, ja, der – –

Eben das müßten sie erkennen, zumal die Zeloten-Männer nicht unwissend

sind. Ein solcher Mann ist nicht in ihre Reihen einzufügen. Ist ER jener, über alle Welt erhaben, so braucht nicht Er die Leute, um zu erreichen, was Seinem weisen Willen innewohnt, was ER haben will – zum Segen Seiner Kinder. Ansonst wäre Er schon längst gekommen, ohne Ruf, wenn auf diese Weise etwas, zumal die Erlösung, zu erreichen wäre.

Judas sieht jedoch auch bloß das eine Ziel: sein Meister über Israel, über aller Welt. Und er, der Jünger, neben Ihm im würdigen Gewand, in einer Mit-Machtstellung, die kein Römer, kein Pharisäer aufzuweisen hat. Er übertönt den Gedanken: nicht er allein, seine Brüder müßten auch dazu gehören, zwölf im Kranze um den Höchsten. So würde Er dann heißen. Dafür, müßte es geschehen, will er sein Seelenheil vergeben. Doch das wird nicht nötig sein; der Meister wird sie ganz zu Sich erheben.

"Ob es ohne weiters gelingt, diesen Großen für uns zu gewinnen?" stört Churus die Gedanken Judas. Der hebt die Schultern. Er hat so viel erlebt, im 'Schatten' Dessen, den er bisher liebte und oft bewundernd angesehen hat. Soll auch so bleiben, will Judas. "Ich bin der festen Überzeugung: Er hilft! Nie ließ Er eine Hilfe unterm Weg, und – Ob Er freilich Selber zu uns kommt –?"

Seht, Er hielt sich menschlich stets zurück, war bescheiden, nahm nie für Sich die Ehre an; Er wies allezeit auf GOTT, den Er den 'Vater aller Menschen' nannte, sogar den Vater von den Engeln. Das Letztere mag ein wenig überhoben sein; denn was Engel wirklich wären, wissen wir ja nicht."

Judas, hast du vergessen, wie oft Engel bei dem Herrn verweilten? Weißt du nicht mehr, wie Er sie sogar zum Beispiel für die Menschen dargestellt und sie liebte wie jeden Menschen? Mit einer heftigen Gebärde streicht Judas über seine Stirn. Das steht jetzt nicht zum Spruch; bloß wie der Meister einzuspannen ist, das allein ist göltig. Deshalb spricht er hastig:

"Sollte er aus welchem Grunde immer nicht selber zu uns kommen, nicht Sich erheben lassen, müssen wir die Menge dazu bringen, Ihm zu zujubeln,

Ihn zu ihrem König zu erklären. Und ich wette – dann nimmt Er diese Ehre an. Welcher Mensch auch nicht? Dann hätten wir gewonnen! Hat Rom die Herodesse nicht abgesetzt, ob mit viel, ob mit wenig Macht, wird man auch den 'neuen König' nicht verjagen, zumal die meisten Hohen der Besatzung an Ihm hängen. Manche sehen in Ihm einen, Den Gott, den Einen, wie wir an einen Jahve glauben. Ohnehin könnte niemand Seinem Machtarm widerstehen."

Darin hast du recht, irrgegangener Judas. Niemand widersteht dem Machtarm des Allmächtigen! Hast du vergessen, wer Ich bin, Mein Judas? Weißt du nicht, daß Ich stets das Geistige über alles Weltliche erhob?, und sprach: 'Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer den Willen des Vaters tut, der bleibt in Ewigkeit!' Hast du fernerhin vergessen, wie oft Ich euch ermahnte, die Welt hinter euch zu lassen, daß allein das Leben bei und in Gott ewig bleibt?!

Hast du in den drei Jahren, in denen du Mir folgen durftest, wie gleichfalls deine Brüder, niemals gesehen, daß Ich alle äußerlichen Dinge von Mir hielt? Alle Meine Taten und alle Meine Worte – sind sie denn dir ganz vergangen?! Judas, kehre um!, und bleibe Meinem WORT getreu. Dann führe Ich dich weiterhin an Meiner Gnadenhand. Ich entreiße dich dem dunklen Strudel, in den du aus dir selbst hinein geraten bist.

Du willst ein Großer werden, obwohl du gegen alle Großen dieser Welt zu Felde ziehst. Was sagte Ich zu euch? 'Wer der Größte unter euch sein will, der sei der Kleinste!' Und das andere Gnadenwort, Meine Mahnung: "Wer glaubt, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle!" Wo stehst du jetzt? Wo gehst du hin? Suchst du die Pracht, die Ehre dieser Welt, dann hast du auf lange Zeit den guten Platz in deines Vaters Reich verloren. Kehre um! –

Was war denn das? Strich nicht etwas über diese dunkle Höhe, die im Vergleich nichts anderes als der Hügel eines Maulwurfs ist? War es nicht wie

eine Hand, die deutlich winkte? Judas hat sich zweimal umgedreht, über seine Stirn gewischt, sogar die Ohren zugehalten, als ob seine 'Stimme des Gewissens', die immer GOTTES Stimme ist, SEIN Ruf, damit wegzustreichen sei. Auch die Zeloten haben 'was' gespürt, doch zu sehr der Welt und ihrem Ziel verhaftet, meinten sie, ein ungueter Wind brächte schlechtes Wetter.

Ja, ein 'Wetter' zieht herauf, jedoch ein ganz anderes, als die Männer wähen. Maradju stößt Judas an. "Weiter, wie denkst du dir, daß man das Volk bewegen könnte, deinen Meister zu erheben und Ihn als ihren König auszurufen?" "Das ist vorher nicht bestimmbar; es kommt darauf an, ob sich die Menge lenken läßt. Ich denk' mir so: Er sagte ja, Er käme wieder nach Jerusalem; und da das Passahfest gefeiert wird, wo viele Menschen sich versammeln, wobei auch viele vom Gebiet zugegen sind, wohl jene mit, die Er heilte, dann brauchtet ihr euch nur unter das Gewühl zu mengen, wollt sicher auch das Passahfest mit feiern. Oder nicht?"

"Allerdings", bestätigte Maradju. "Ein bestimmter Ruf von mir", gibt Judas kund, "ihr müßtet euch so weit als möglich unserm Meister nahen – wäre abzuwarten, dann fängt einer von euch an, recht laut zu schreien: 'Hosianna, Davids Sohn, gegrüßet seist du, unser König!' Ich sagte schon einmal: ich will nicht

Judas heißen, wenn das nicht den Erfolg beschert, den ihr, den auch ich erstrebe."

"Nicht schlecht! Wir werden noch darüber sprechen. Erst wollen wir noch hören, was Feodar und Meremoth zu melden haben. In acht Tagen treffen wir uns wieder hier, bis dahin wird sich's zeigen, wie unsere Pläne durchzuführen sind: den Wundertäter als unseren König zu erheben und – dem Pilatus seinen Stuhl zu nehmen." Darin stimmen alle ein.

Man verläßt die Höhe; auch naht schon bald der Morgen, da darf man keiner Streife in die Hände fallen.

Kapitel 9

Acht Tage später. Obwohl der Mond im Aufgang stand, trifft man doch zusammen. Günstig für die Verschwörer, so denken sie, ist, daß der sehr spät abendliche Himmel mit Wolken sich verhüllt, so daß des Nachtgestirnes Licht nur wenig sichtbar ist. Alle sind versammelt, auch Feodar und Judas. Letzterer kann nicht lange bleiben, er will beim Meister sein, wenn – –

Meremoth ist nicht gekommen. Unruhe breitet sich bei allen Männern aus. Was ist mit ihm geschehen? Man hat zwar seine Stimme weniger geachtet; er war ja jung und unerfahren. Immerhin, er war ein treues Glied. "Hoffentlich ist er nicht den Römern in die Hand gefallen." "Einmal hab' ich ihn gesehen", berichtet Feodar. "Er hatte sich sehr weit nach vorn gedrängt, dahin, wo der große Wundertäter stand, wo allerdings auch hohe Römer waren. Ich wollt' ihn zu mir holen, doch ich kam nicht durch. Die Menge war zu groß und das Gewoge, hin und her – einfach unerträglich.

Sicher, zugegeben, es war nicht zu fassen, was ER tat, der Große Meister, wie Ihn seine Jünger nennen. Ihn was? Ob Er Sich diesen Titel Selber gab (Matt.23,8-10)? Möglich darf wohl bei ihm alles sein." Noch ist Feodar nicht aufgeschlossen, uneingestanden, auch wenn es in ihm wühlt und gärt. Anders jetzt Jedatja. Das Wunder von Bethanien hat ihn ziemlich umgestülpt.

"Ich bin noch nicht sein Mann", spricht er bedächtig. "Aber sollte Er doch unser König werden, dann will ich zu Ihm stehen. Bethanien läßt sich niemals ausradieren! Ein paar Templer nannten es Betrug. Doch die irren sich. Wenn die Römer – und Dummköpfe sind die nicht – das Wunder anerkannten, bei dem Nazarener blieben, zusammen mit Ihm in das Haus des auferstandenen Lazarus gegangen sind, dann kann man unmöglich Lug und Trug zu diesem Wunder sagen."

"Wenn es sich so verhält und ich glaube euren Worten", Maradju meint seine Leute, "dann ist der Wundertäter unser Mann! Haben wir Ihn erst zu

unserm König ausgerufen, dann verwette ich meine Seele – Er nimmt die Ehre an!" Judas zuckt zusammen. Wieder ist ein Wort ihm zugeflossen, wie eine letzte Mahnung:

'Du weißt, der Meister hat nie eine Ehre angenommen, also liegt's bei dir, diese Männer und dein Volk zu retten! Jeder Aufruhr ist des Volkes Untergang.' Nein, nein, er hat sich's eingebildet, weil er beim Herrn so lange war und Ihn kennt. Es gibt nur eine Rettung: Er muß unser König werden! – Wieder streicht sich Judas über seine heiße Stirn und ist's wie eine Flucht, als er sagt:

"Liebe Brüder, entlaßt mich jetzt, will sehen, wohin Er geht. Wenn möglich, kümmere ich mich um Meremoth, wo der geblieben ist. Einige von euch müßten zu mir eine Kette bilden, um euch wissen zu lassen, ob, wie, wann wir Ihn erheben. Wenn nur Kaiphas uns keine Stricke dreht, der hat seine Nase überall.

Kürzlich hörte ich, er hätte auch in Rom schon einen festen Mann. Wie der dorthin gekommen ist – da mag er seinen Beutel weit geöffnet haben."

"In der Tat?" fragt Maradju und deckt die Bestürzung zu, die ihn befallen hat. Viel mehr müssen sie sich schützen, denn klug ist der hohe Templer, um nicht zu ahnen, was sie, die Zeloten, doppelt planen: ein eigenes Königreich, einen strengen Glauben – keine Hohen von dem Tempel. "Es ist wahr", beteuert Judas noch einmal, "Römer, die dem Meister öfters folgen, sprachen über diesen Fall, und nicht mal leise. Sie sagten noch: 'Dieser Jude richtet nichts beim Cäsar aus!' Immerhin – weiß man, was sich da entwickeln wird?"

"Eben!" Maradju befiehlt plötzlich: "Wir kommen in der nächsten Zeit nicht hier zusammen; aber jeder von uns soll versuchen, viel her umzuhorchen, besonders dem kommenden König nah zu bleiben, so weit es möglich ist. Auch müssen wir uns gegenseitig unterrichten, um gegebenenfalls einheitlich bei 'unserem König' aufzutreten und –" frohlockend klingt es schon, das

'unser König!' und ist eine unreife Frucht, die niemals eßbar werden wird. Daran denken die Zeloten nicht. Judas deckt sein insgeheimen Bangen zu. Er rankt sich an den Plan: frei von Rom, ihr Meister herrschend über alle Welt. – Nun geht er rasch von dannen.

"Ob man ihm trauen kann?" Churus sieht Judas sinnend nach, als dieser ihren Ort verläßt. "Er hat zwei Gesichter; es wäre wirklich unser aller Tod, würde er ..." "... uns verraten?" fragt Feodar. "Das glaub' ich nicht", meint Jedatja, "habe ja gesehen, wie glühend er den Wundermann verehrt. Möglich schon, weil er sich gern bezahlen läßt, daß er auch anders denkt als nur an Jubelklang und Hosanna. Doch verraten –? Nein, das tut er nicht."

"Wir bleiben auf der Hut, gegen alle und auch gegen –" Maradju schweigt. Ihm war eben so, als hielten ein Paar Hände ihm seine Lippen zu. Er streicht drüberhin, etwas wegzuwischen, was –? "Laßt uns gehen, es ist spät geworden. Geht diesmal weiter auseinander, man weiß nie, was die Besatzung unternommen hat, des Passahfestes wegen, das seine Schatten weit verbreitet hat, im voraus. Schon im letzten Jahr hatten wir zu leiden, weil vielerlei Beschränkungen verhängt worden waren; und das hatten wir –"

Wieder wird die Rede abgeschnitten von einer Hand, die Maradju nicht kennt. Bloß in Gedanken geht es weiter: "– hatten wir dem Wundermann zu danken." Jedatja spürt förmlich, was ihr Erster sagen wollte. "Stimmt nicht, dem Wundermann im Vorjahr die Beschränkungen anzulasten. So viel ich weiß, war Er nur ganz kurz dabei. Die meisten Leute hatten Ihn nicht mal gesehen. Und ob überhaupt –? Es wurde bloß verlautbart, Er wäre in Jerusalem gewesen. Jedenfalls war nicht ER der Urheber der Bedrückung. Dieses Jahr, hat Pilatus zugesagt, biete er uns größere Freiheit für das Fest. Wird also dieser Meister auch zugegen sein."

"Das käme uns zustatten", meint Churus, "alsdann könnten wir Ihn überwachen, Ihm nahe sein, um auch Judas auf den Fuß zu schauen." „ja ja, so wollen wir es

tun. Nun aber fort, es ist allerhöchste Zeit." Maradju ist der erste, der seinen Platz verläßt; im Abstand folgen alle anderen nach.

Judas war eilig fortgestrebt. Ihm ist sonderbar zumute. O ja, er liebt den Herrn, auf seine Weise, er verehrt Ihn auch, obgleich Er ihm oft unverständlich ist. Er hat doch diese ungeheure Kraft und braucht oft nicht mal Seine Hände auszustrecken, und es geschieht, wie Er sagt, vielleicht sogar des öfteren, was er bloß denkt. Ob Er Sich zu einem König machen läßt –? Was wäre dann zu tun, um Ihn dazu zu bringen, den Weltthron anzunehmen?

Judas, weißt du noch immer nicht, wer ICH bin? Hast du noch nie bemerkt, daß für Mich die Welt nicht gilt, außer im Bestreben, arme Menschen, ihre Seelen zu erretten? Nahm Ich jemals eine Ehre an? Und wurde Mir wie oft geboten! Nicht nur all die Armen, die Kranken hängen Mir am Rock. Viele Hohe, zumal die von dir gehaßten Römer oder andere Fremde, die, die nur selten bei Mir sind, haben Mich erkannt. Du bist seit drei Jahren im Gefolge, bist mein Jünger und willst nicht wissen, daß dein Bestreben nutzlos ist?!

Habe Ich nicht oft gesagt, die Welt vergeht?, jene armen Weltlichen, die sich ans Vergängliche klammern? Die gehen allesamt dahin und bleibt keiner auf der Welt zurück! Und wie oft sprach Ich vom 'Reich der Ewigkeit', dessen Meister, dessen Schöpfer, dessen Herr ICH bin! Siehst du denn nicht endlich ein, daß Ich niemals eben die Vergänglichkeit erstrebe? Ist nicht ein armer Weltthron ebenso ins Nichts getaucht –?

Willst du das Volk verraten oder – Mich? Kehre um, Judas, du hast noch Zeit. Denn bietest du der Schlange nicht die Hand, dann kann diese (Luzifer gemeint) sich vorher wenden, bevor Mein Schwerstes (Golgotha) aufzubringen ist! Du liebst Mich zwar, ist dein Sinnen; aber ist es eine Liebe, Mir dargebracht, was Mir ferner steht als die arme Welt dem Licht der Ewigkeit?! Jetzt rufe Ich dich noch, Judas; denn Ich liebe dich! Kehre um, wie Ich vom verlorenen Sohn das Gleichnis gab (Luk.K.15). Sieh, jede Seele, die sich abgewendet hat, so oder anders, ist dem verlorenen Sohne gleich.

Soll Ich dich verlieren –? Willst du MICH verlassen –?

O bedenke eines: MIR gehst du nicht verloren, selbst wenn du selber dich verlierst! Wenn nicht anders – im Schwersten werde Ich dich noch erretten! Wie von Furien gejagt, läuft Judas durch die letzten Schleier dieser für ihn schicksalhaften Nacht. Nein, nein, das war gar keine Stimme, das hat er allein sich eingebildet, weil sein Herz so bang, so hastig schlägt, wie noch nie in seinem Leben. Das kommt vom schnellen Lauf. Ja, eine Rotte Legionäre war ihm auf den Fersen; doch durch eine Mauer, die zerborsten war, hatte er sie abgeschüttelt. Das eben hatte ihn erregt und ihm war es nur, als hätte er ein Wort des Herrn gehört.

"Ich muß mir überlegen, wie ich den Meister dazu bringe, mit den neuen Freunden eins zu werden." Judas meint die Zeloten. "Die wollen doch das Gute, das Heil unseres Volkes, und das, das will ich auch. Es soll unser Israel, von Abraham gegründet, endlich werden, was ihm zuzustehen hat: die Weltherrschaft, die Krone aller Kronen." Weiter gehen die Gedanken: „ja ja, wir hatten gute, wir hatten arge Könige, und die Leute waren auch nicht immer brav. Ist in jedem Volke so. Zugegeben – die Römer haben gleichfalls Gute, zumal jene, die unserem Meister folgen und Ihn anerkennen; Hm, wären alle so, dann – sie sind die Fremden, Heiden, die Ihren Götzen dienen, uns bedrücken, sie sind –

Weiter kommt Judas mit den quirligen Gedanken nicht. Er war in seiner Angst so weit gegangen und schon nahe bei Jerusalem, als er plötzlich auf den Jünger Thomas stößt. Der scheint verwirrt und in Angst zu sein. "Was ist denn mit dir los?" fragt Judas. "Wo ist der Herr? Wo die anderen?" Wie ein Erwachen ist's, das über das Gesicht des Thomas geht.

"Wo bist du gewesen, Judas? Wir haben dich gesucht. Der Meister ist noch nah bei Gibeä. Alle anderen sind bei Ihm. Ich bin jetzt nur voraus geeilt. Er will unbedingt nach Jerusalem. Das ist nicht gut für Ihn. Seit Bethanien wird Er von den Tempelspitzeln sehr bewacht, so will's mir scheinen. Was Er

auch noch Gutes wirkt, was Er spricht – stets drehen sie es um und hetzen unterm Volk.

Er, der die Güte selber ist, war ja immer ernst gestimmt; doch Seine Freundlichkeit hat stets den Ernst gemindert. Jetzt – jetzt sieht es beinah aus, als ob alles Liebe, Seine Güte wie verschwunden sind. Dabei fühle ich mich noch viel enger zu Ihm hingezogen; und den andern geht es ebenso. Die sagten zwar, zumal Petrus, Er solle jetzt Jerusalem vermeiden, zumal des Passahfestes wegen. Da kam es über mich. Ich forderte meine Brüder auf: 'Laßt uns mit Ihm ziehen und mit Ihm sterben' (Joh.11,16)."

"Du spinnst!" lacht Judas ungewiß. "Wie kann ER denn sterben, Er, der so oft vom 'ewigen Leben' sprach? Und alle Seine Wunder? Nein, Thomas! Ich habe nicht vergessen: mich hast du nie so recht gemocht, hast mich oft gescholten, nahm das aber nicht so krumm. Unser Meister —? ah!, der wird was ganz anderes erhalten, gerade jetzt zum Passahfest, als zu sterben. Er war unter uns zwar immer wie ein Mensch; aber war Er einer?"

"Darin gebe ich dir recht, Judas; Er, o ER stand immer über uns, über allen Menschen! Wie oft verneigten sich vor Ihm die stolzen Römer, was mich stets verwundert hat. Selbst den hohen Kaiphas hat keiner je zuerst begrüßt. Doch von unserm Meister ließen sie sich unterweisen, nahmen Seine hohen Lehren an und haben Ihm wie oft gehuldigt." "Eben", fällt Judas hastig ein. "Glaub' mir, Thomas, die Fäden sind schon längst gesponnen; und wenn nicht anders, dann gerade mit den hohen Römern IHN emporzuheben und sie zu verjagen." Judas Augen glitzern förmlich, so erregt ist er und überzeugt: Er wird unser König! Thomas lächelt wie im Schmerz:

"Emporheben? Wo denn hin, Judas? Oh, steht unser Herr und Meister denn nicht über allen Dingen?, über dieser ganzen Welt, von der wir erst durch Ihn erfahren haben, wie und was sie wirklich ist? Und dann – haben wir nicht längst erkannt: Er ist bloß unsertwegen wie ein Mensch gekommen, Er hat nur unsertwegen so gelebt; aber daß ER ewiglich GOTT selber ist

(Kol.2,9), das, meine ich, haben wir doch längst erkannt. Du etwa nicht?"

"Hm, es mag so stimmen, wie du sagst, Thomas. Allein, ich meine: ist Er als GOTT gekommen und dennoch wie ein Mensch, sehr richtig unsertwegen, darum wird Er fernerhin auch menschlich bleiben, uns helfen, frei zu werden, frei von –" Besorgt schaut sich Judas um. Er hat zu laut gesprochen und dort um die Ecke kommt schon wieder eine Rotte. "Laß uns langsam weitergehen, als ob wir eben uns begegnet wären", sagt er verstohlen, "den Legionären möchte ich nicht in die Fesseln fallen." Ja, sein Haß würde ihn verraten. Das merkt Thomas auch und geht schweigend weiter. Judas folgt im kleinen Abstand nach, als ginge ihn der andere nichts an – der Ronde wegen. Erst im Gewirr von ein paar Außengassen spricht er Thomas an:

"Höre, lieber Bruder, und achte mal auf mich: kannst du ein Geheimnis streng für dich behalten, bis – es sich offen zeigt?" "Ein Geheimnis? Damit sollten wir die größte Vorsicht walten lassen, sofern es etwas Weltliches betrifft und uns zuwider ist. Vor dem vielgeliebten Meister gibt es kein Geheimnis; das weißt du wohl. ER sieht uns bis ins tiefste Herz hinein, auch allen Menschen, ganz gleich, wer und was sie sind."

"So habe ich das nicht gemeint", erwidert Judas, auch in Angst. Gern möchte er sich einem seiner Brüder anvertrauen; zumal gerade Thomas, mit dem er oft gestritten hat, möchte er es sagen. "Es ist so, lieber Bruder Thomas: Schau, während jetzt des nahen Passahfestes scheint sich vielerlei zu überstürzen. Daß unser edles Juda von der Besatzung frei und ledig werden möchte, brauche ich dir nicht zu sagen." "Freilich, nur bin ich nicht darauf versessen, seit ich weiß, was uns unser Meister brachte: das ewige Sein und jenes Leben, die Güte Gottes, die Rettung unsrer Seelen! Das, so bin ich überzeugt, ist wichtiger als alle äußere Befreiung, die meist über kurz oder lang doch wieder in die Brüche geht.

Wir sind vom Fortgang unseres Volkes unterrichtet, soweit es möglich ist

und wissen auch, daß wir – ach wie oft – die Fremdherrschaft ertragen mußten. Wenn ich es ganz recht bedenke, hat Rom uns doch zuletzt auch manches Gute angedeihen lassen, und manche Hilfe. Daß viele ihrer Hohen, zumal die Führenden, unseren Herrn und Meister anerkennen, Ihn förmlich lieben – denke bloß an den Cornelius, da bin ich eben doch der Ansicht, sollten wir uns nicht von unübersichtlichen, von ungunstigen Wünschen überrollen lassen. Sowaß führt zu nichts, Judas. Denke ferner an das Wort des Herrn:

'Liebet eure Feinde; und segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen. Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel!' (Matt.5,44-45)

Denke an die wunderbare Predigt auf dem Berg und daß Er auch noch davon sprach:

'Trachtet am ersten nach dem Reichen Gottes, nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen!' (Matt.K.5,u.6)

Und was? Hat ER je von dieser Welt gesprochen, daß diese uns das füllen kann?, und geben, was ER an Herrlichkeiten uns bereitet hat?"

"Weiß ich alles, lieber Thomas, habe nichts von Seinem Wort und Werk vergessen. Ganz gewiß soll das stets im Vordergrunde bleiben. Bringt's uns aber weiter? Soll denn unser arm gemachtes Juda, die lieben Leute weiterhin das Joch ertragen? Schön und gut; einige der mir", Verhaßten, wäre Judas beinah seinem Mund entschlüpft, "... es sind manche Römer annehmbar; und den Cornelius – na ja, wäre er kein Römer, würde ich ihn sogar lieben. Aber so? Ach nein, das Volk muß endlich werden, was durch Abraham uns überkommen war: Israel über allen Völkern! Dazu brauchen wir auch einen König, dessen Herrschaft ohne Ende ist!"

"Seit wann, frage ich, träumst du denn, Judas? Das sind wirklich Hirngespinnste! Denke an die Zeit der Könige, an Salomo. Was ist von ihnen allen noch

vorhanden? Nichts! Alle sind dahingegangen; alles Äußerliche, was geblieben ist, der Tempel – sage selbst, was der uns heut' noch gibt!" "Der muß eben auch mit fallen, wie die Herrschaft Roms. Das Haus –? O ja, die Fremden sehen es sich an, die Pracht; aber was erst einem Tempel das Gefüge gibt, seine Priester, dabei brauchen wir uns gar nicht umzudrehen, um längst zu wissen, was in denen steckt. Die sind auch des Meisters größte Feinde!"

"Nicht alle, Judas. Nikodemus hat uns manchen Dienst erwiesen, seit er den guten Meister kennen und Ihn lieben lernte. Auch andere sind treue Diener Gottes. Allerdings, ein Hannas, ein Kaiphas und deren Hörige sind alles andere als wahre Priester. Denen geht es auch allein um Macht und Geld. Die möchten Rom verjagen, um dann selbst zur höchsten Herrschaft zu gelangen. Kaiphas würde niemals einem König dienstbar sein."

"Einem allgemeinen nicht. Wäre aber einer, wie unser Meister ist, mit unerhörter Kraft beseelt, mit Wundertun und all dem Herrlichen, was Er zu sagen weiß, da dächte ich: ER müßte unser König sein!" Langsam läßt Judas sozusagen seine Katze aus dem Sack. Thomas war ja oft sein Querulant, doch allgemein sehr aufgeschlossen; mit ihm wollte er, Judas, seinen ersten Vorstoß wagen. Hätte er die Jünger insgesamt an seine Karre spannen können – ein Hauch, und der Meister wäre gleich des Volkes König, einer, das denkt Judas sich, den es noch niemals gab und nie wieder geben wird.

Wie recht hat er mit dem Gedanken; bloß sein Kardinalsfehler: daß er mit eben dem Gedanken weltlich denkt, weil er das Hohe, Heilige des Herrn jetzt mehr und mehr zur Seite schiebt. Als er merkt, daß Thomas nicht für "seinen" König zu gewinnen ist, gibt er ihm die Hand, beiläufig sagend:

"Ich muß noch etwas richten, dann folge ich dir zu unserem Herrn. Wir treffen Ihn wohl in den nächsten Tagen bei Jerusalem. Kein Wunder: wo sich viele Leute sammeln, da ist Er bestimmt." Thomas gibt ihm darin recht.

Kapitel 10

In der gleichen Zeit ist mit Meremoth, dem Jungen, der so anders denken lernte als gar mancher Ältere, etwas geschehen. Als er das Wunder von Bethanien sah, wußte er: der bisherige Weg, zwar gut gemeint für's ganze Volk, war falsch, ganz falsch. Er hat sich daher heimlich abgewendet und geht zunächst nach Hause. Sein Vater, Altrat von Jerusalem, hatte sich schon eine gute Weile vom "Amt", er hat es längst belächelt – zurückgezogen und sein mäßig großes Haus zwischen Jerusalem und Bethlehem gelegen, kaum noch verlassen. Ja, verstohlen war er Ihm gefolgt, der viel von Sich reden machte. An dem Mann aus Nazareth mußte etwas sein. Aber was – –?

Er hatte manches Wort vom Ihm gehört, der Menge zgedacht, auch mitunter einer kleinen Gruppe, hat auch eines und das andere Wunder miterlebt. Bloß das von Bethanien war ihm entgangen. Müde, mit geschwächt vom nahenden Alter, will er in der Stille erst verkraften, was er sah und hörte. Und Gedanken macht er sich um seinen Sohn. Daß der keine krummen Wege geht, ist ihm gewiß und wird dankbar sein, wenn Meremoth sich von der "Königsgruppe", wie die Zeloten sich inzwischen nennen, löste und eine Gasse geht, die ihm, dem Vater Sereboa, auch schon in das Herz gewachsen ist. Freilich, nur noch nicht ganz fest.

In sein Sinnen hinein erklingt der Kupferklopfer an der großen Eingangstür. Sein Diener läuft eilig vor. Sereboa hat zwei Diener und zwei Mägde; denn seine Frau, die er innig liebte, ist schon heimgegangen, seit mehr als drei Jahren. So wird er jetzt noch gut versorgt. Als der Diener Meremoth, den Sohn des Hauses sieht, öffnet er sehr weit die Pforte, verbeugt sich freundlich und gibt Meremoth den Willkommensgruß.

"Dein Vater wird sich freuen", sagt er gleich. "In letzter Zeit, seit zwei Wochen, war er nicht mehr ganz gesund. Nein, nein, keine Sorge", beruhigt er,

als Meremoth zusammenzuckt. "Arg ist's nicht. Er ging nur eine zeitlang ins Gebiet, ich weiß nur nicht wohin. Er hatte nicht davon gesprochen." "Führe mich zum Vater", bittet Meremoth. Das Verhältnis zwischen Herrschaft und der Dienerschaft ist in Sereboa's Haus fast freundschaftlich. Die "Herrschaft" kehrt man nicht zu sehr heraus.

"Vielleicht ist's besser, ich melde dich erst an", meint der Diener. "Hast recht, Choas, man muß aufs Alter Rücksicht nehmen. Auch war ich lange weg. Hat sich Vater sehr gesorgt?" "Das wohl, doch er ließ es sich nicht merken." Choas geht, indessen Meremoth den Mantel bei der Tür an einen Haken hängt, die Sandalen zur Seite stellt, sie sind voller Sand und Schmutz. Es ist auch üblich, an die Sauberkeit im Haus zu denken. Es dauert gar nicht lang, kommt Choas wieder, bringt saubere Schuhe mit und winkt: "Er wartet, der Herr und wartet in dem Raum, wo er sich noch oft beschäftigt (eine Art Arbeitszimmer).

Als Meremoth den Raum betritt, leuchten Sereboa's Augen auf. "Mein Sohn!" ruft er ergriffen. Und Meremoth: "Mein Vater!" Sie umarmen sich. Eine gute Weile sind sie still. Die Magd hat leise Trank und Speise zugetragen. Nach dem kleinen Mahl fragt Sereboa: "Wo bist du gewesen? Ich habe lang auf dich gewartet; doch nun bist du da und du wirst jetzt bei mir bleiben. Ja?"

"Das will ich auch. Nur in den nächsten Tagen, da hätte ich noch etwas vor. Du ahnst nicht, Vater, was ich in der Zeit erlebte." Ja vor allem, was Meremoth vom "Meister" sah, den er nun auch so nennt, wie er es von Jesu Jüngern hörte — so tief, unsagbar tief sind die Erlebnis-Runen in die junge Seele eingegraben worden.

"So? Und was?" "Ich lernte Einen kennen, Vater, man weiß nicht, was man wirklich von Ihm halten soll. Aber nie noch lernte ich je einen kennen, der das lehrt, der das vermag, wie dieser Mann aus Nazareth! Er ist nicht alt, höchstens etwas über dreißig Jahre, schätze ich. Dabei ist's doch so, wenn

man ihm nahe steht und Sein Antlitz sieht, als wäre Er uralte. Nur nicht so, wie es bei Menschen ist. Unbeschreiblich, eben – Er ist ganz anders als wir es sind, und trotzdem gleich. Ich sah ihn essen und auch trinken. Bloß oft abends, wenn Seine Männer (Jünger), die bei ihm sind, die Ruhstatt suchten, dann war Er manchmal einfach weg."

"Scheint ein sonderbarer Mann zu sein", erwidert Sereboa ruhig. Er verrät jetzt noch nicht, daß auch er den "Wundertäter" sah, außerdem auch paar-mal reden hörte, Er will erst wissen, wie sein Sohn darüber denkt, ob er mit dem Jungen über alles sprechen kann, was seinen Sinn, sein Herz bewegt und ist selbst noch nicht zur vollen Klarheit durchgedrungen. "Willst du mir berichten, was alles du erleben konntest!"

Meremoth deckt rückhaltslos dem Vater auf, er sei bei den Zeloten längere Zeit gewesen und mit ihnen völlig einig ging. Als er jedoch zum erstenmal dem Herrn begegnet wäre, da hätte sich in ihm irgend etwas völlig umgedreht. Noch ist Meremoth zu jung, um gleich jenen rechten Weg zu finden und ihn bedingungslos zu gehen. Doch sein gutes Herz – wie sollte ER, der alle Menschenkinder kennt, es nicht gesehen haben und geführt, daß Meremoth vom falschen Pfad hat lassen können? Nachträglich ist Sereboa noch bedrückt. Er kennt längst die Ziele der Zeloten und weiß, daß sie in den Abgrund führen – für das ganze Volk.

Welch ein Glück, seufzt Sereboa insgeheim erleichtert auf, weil sein Sohn aus dieser Falle "rausgekommen" ist. Nicht auszudenken, wo der Junge noch so kindhaft ist und was mit der Rebellengruppe wird. O ja, der Altrat will es anerkennen: der Glaube steht für die Zeloten in der Tat im Vordergrund; allein, dicht daneben – und das ist ja die Gefahr haben sich das Ziel gestellt: frei von Rom! Auch er, Sereboa, würde gern die Fessel von sich schütteln, wenn es jetzt noch eine – Fessel wäre.

Hm, eigenartig geht's ihm blitzschnell durchs Gehirn: seit dieser Wunder-

mann am Werke ist, haben wir, Juda, unter dem Regime nicht wirklich leiden müssen. Den Kaiserzins mußte man entrichten, aber dafür hatte man den Schutz vor anderen, die feindlich um ganz Juda hocken. Auch sonst hat die Besatzung manches Gute hergestellt. Und Ordnung gab es außerdem. Hinwiederum – nein, er mag jetzt nicht zergliedern: was ist gut, was ist ein Übel? Für ihn, den ernsten Mann, steht nun im Vordergrund der Sonderbare aus Nazareth.

Als aber Meremoth im Anschluß dessen, was Sohn und Vater gegenseitig zu berichten hatten, von Bethanien erzählt, die Auferweckung eines Toten, des Lazarus – dem Altrat gut bekannt –, vier Tage lang in einem Grab, da schüttelt er sein Haupt. "Unmöglich", sagt er beinah heftig, weil sein Verstand ein "Nein", sein Herz aber "ja" dazu sagt, sagen möchte, "das gibt es nicht!

Gern geb' ich zu, Meremoth, dieser Eigenartige ist bestimmt für mich ein Großer, vielleicht so, wie unser Mose war, oder der Prophet Elia, der auch viel Wunder tat – im Namen unseres Gottes. Nur einen Toten, vier Tage lang im Grab gelegen – nein, das glaub' ich nicht, auch wenn ich den, den man 'Meister' nennt, gern anerkenne und Ihn schätzen lernte."

"Es ist wirklich wahr, lieber Vater. Ich stand ziemlich vorn und habe alles auch gehört, was der Meister mit der Schwester Martha sprach, die es zuerst verneinte, weil sie Angst vor denen hatte, die wieder mal als Spitzel um den Meister lungerten. Die haben dann sogar geschrien, dies wäre ein Betrug, man hätte Lazarus Trank und Speise in das Grab gegeben, eine Öffnung hergestellt, damit er Luft bekäme, um dann, dann – Oh, Welch ein Hohn!

Deutlich habe ich des Todes Spuren in dem Angesicht des Lazarus gesehen, und Tausende mit mir. Noch nie waren so viel Leute um den Meister wie gerade da. Und Römer haben dieses Wunder anerkannt. Du kannst nicht meinen, daß die sich bluffen lassen. Die sind viel zu sehr geschult; die sehen

gleich, ob Wahrheit, ob Betrug.

Daß leider unsere Tempel, die meisten, gegen Ihn, der so viel Gutes tut, aufbegehren, ist zwar zu verstehen, wenn man, wie mal geschehen, an die Reinigung des Tempels denkt (Matt.21,12), und daß Er gesagt haben soll: "Ihr (die Tempel) habt aus dem Hause eine Mördergrube gemacht" (Matt.21,13). Auch soll Er da den Tempel Sein Haus genannt haben, obwohl Er selten in Jerusalem gewesen sei, also nicht auch in dem Tempel. So ganz verstehe ich das nicht. Etwa du, lieber Vater?

"Verstehen kann ich's schon, Meremoth, wenn auch Sein Wirken wie verdeckt erscheint. Sieh, als der Wundermann im Tempel damals eine Geisel schwang, da tat Er wirklich recht daran. Es ging nämlich zu in dem Heiligtum Gottes, wie auf einem Basar (Markt). Ein Geschrei und Feilschen hin und her, einfach widerlich. Eben damals, möchte ich fast sagen, wurde Er mein Mann! Weil es in unserem Tempel ach wie oft nicht tempelmäßig zugegangen ist, deswegen habe ich mein Amt zurückgegeben, hab' gedacht: sollen sie in Zukunft sehen, wie sie weiter kommen. Augen und die Ohren hab' ich aber nicht bei all dem Übel zugeschlossen. Das kannst du glauben!"

"Das glaube ich, lieber Vater, du brauchst es nicht erst extra zu bestätigen. Aber nochmal von Bethanien gesagt: es ist wahr, wie ich dir alles ganz genau berichtet habe. Seither habe ich erkannt, daß der Meister viel mehr ist, als was Er zu erkennen gibt, oder was wir kleinen Menschen von Ihm merken könnten. Deshalb habe ich mich von der Gruppe der Zeloten abgewendet. War ja ohnehin nicht immer ganz dabei. Zuerst vielleicht, weil man mich als Jüngsten nicht für voll betrachtet hatte; doch man ließ mich auch mit reden.

Aber dann, dank deiner Lehre und Erziehung, mein lieber Vater, dann wußte ich es nur zu bald: hier ist nichts wirklich Gutes, wenn allerdings der Glaube an Gott Jahve voll hervorgehoben wurde. Streng gläubig sind sie alle, das habe ich gemerkt; aber auch – sie sind doch ohne Nachsicht gegen

jede Andersgläubige, alle werden hart verdammt. Wenn aber, kam mir mal in meinen Sinn, Gott die Menschen Sich erschuf, dann müßten sie doch alle vor Ihm etwas gelten. Wer kann denn wohl dafür, wenn er als Grieche, als Römer oder sonst als sogenanntes Heidenkind geboren ward? Das ist doch kein Vergehen, einem unschuldigen Kinde anzulasten."

"Denkst scharf nach, mein Sohn; es freut mich sehr, daß du selber zur Erkenntnis kamst. Allerdings – bei mir hat's lang gewahrt, bis ich so dachte. Doch übereifrig war ich nie. Gehe nicht mehr hin zu den Zeloten; die stehen schon auf einer Liste, wie ich's kürzlich hörte, ohne daß man mich gesehen hat.

Ein paar Römer sagten es. Für die gilt freilich nur allein, weil sich die Zeloten rotten. Des Glaubens wegen würde man sie nicht bewachen. Und wenn von denen einer in die Netze fällt, trifft es zumeist auch die Familie. Würdest du gefangen, so käme ich mit an die Reihe, selbst wenn ich nie einmal dabei gewesen bin. Na ja, so ist's der Lauf der Welt."

"Welt? Wiederholt habe ich gehört, wie der Meister von der Welt gesprochen hat, stets in einem negativen Sinn, nur niemals mit Verdammung. Für Ihn ist die Welt, richtiger gesagt, die dem Weltleben huldigen, nicht an jenes Leben denken, von dem ER eine große Offenbarung gab, dem "ewigen Leben", das Vergängliche jedoch ohne jederlei Bestand. Hat Er nicht recht? Wenn man stirbt, ist ja die Welt versunken, eben alles mit, was das äußerliche Leben einem gab, oder nimmt."

"Ja, einmal hörte ich Ihm zu und da sprach Er ebenfalls davon, was mir sehr zu denken gab. Nun sage ich es dir und behalte es zuerst für dich: In dem Mann von Nazareth sehe ich viel mehr, als es Mose und Elia waren, angefangen vom Patriarchen Abraham und allen guten Großen, die unser Volk aus Gottes Gnadenheil bereichert hatten. Oft leider sehr vergeblich, weil die Großen von der Welt ihr Licht nicht anerkennen wollten, wie die meisten Templer jetzt nicht wissen mögen, daß der 'Mann aus Nazareth' der

längst verkündete Messias ist. Was aber ist darunter zu verstehen?"

"Der Führer der Zeloten sagte mal", fällt Meremoth ein, "als er mehr vom Wundertäter hörte, Er könne etwa der Messias sein, wie Er prophetisch vorausgesagt worden wäre und daß alsdann derselbe auch der König unseres Juda würde, der Herr über alle Welt. Schon damals ging es mir durchs Herz:

Zeigt der Meister auf, daß die Welt vergeht mit aller ihrer Lust, also eben doch auch mit der Pracht und Herrlichkeit, die jedermann verliert, wird er bei seinem Tod zu Grab getragen, dann könnte der Messias nie ein König Judas werden, überhaupt kein König von der Welt, ganz gleich auf welchem Thron. Und dachte weiter: Der Himmel wäre wohl Sein Thron oder Stuhl, die Erde, diese Welt, bloß Seiner Füße Schemel (Matt.5,34-35)."

"Es sei kein Lob, mein Junge, weil zuviel Lob verderben kann; nun aber muß ich sagen: du bist schon über deine Jahre weit hinaus gereift. Mag es mit gewiß der Einfluß dieses – ja, unseres Meisters sein, den ich einfach als Messias anerkenne, aber auch nicht von der Welt, noch für unser Volk allein. Denn Seine Lehren und zumal die Taten zeigen an: Er ist, Er muß GOTT Selber sein!

Anders sonst läßt sich's nicht erklären, was Er vermag. Das kann kein Mensch! Wenn Bethanien –" Sereboa schweigt. Zu viel geht ihm durchs Herz, durch die Gedanken. Ja, Herzgedanken ist zu sagen, was den aufrechten Mann bewegt.

"Schweig' noch über das, Meremoth, was ich mir dachte, über – hm, über unseren Messias. Möge Er Sich Selbst bewahren! Denn die hohen Tempel, Kaiphas, Hannas und die Argen geben keine Ruhe. Die wissen nämlich, wer der Meister ist. Im Großen Rat sprach man darüber und da war ich noch zugegen. Zwar wußte man noch nicht genau, wie man den Nazarener einzuschätzen hätte; doch schon Seine ersten Taten, Seine Lehre, als er anfang, durch das Land zu gehen, da fragte man sich gleich im Tempel: Wer ist der

Mann –?

Einer von den Älteren hatte seinerzeit es uns berichtet, der Nazarener wäre arm in Bethlehem geboren worden und es der Quirin gewesen sei, der das Kind, den alten Josef und die Mutter, die Maria unter seinen Schutz genommen hätte. Es gab ein großes Rätselraten, doch rechnete man mit der Gewalt des Großen. Damals, Meremoth, da wurde schon der Plan bedacht: Bringt der Nazarener unserem Tempel Schaden, dann ist Er auszumerzen, ganz gleich, auf welche Weise. Das, befürchte ich, steht nah bevor."

"Das können sie nicht tun", eifert Meremoth, "sie schneiden sich doch selber in die Finger." "Weiß Gott, wie das 'Blut des Gerechten' über unser Volk verströmen wird (Matt.26,24-25)!" "Die Römer werden Ihn beschützen." "Des Tempels Drahtzieher sitzen aber schon in Rom. Die Besten können abberufen werden. Pilatus –? Er soll ja kein Feind des Nazareners sein, aber auch kein Freund. Er fürchtet diesmal sehr das Passahfest."

"Vater, wir holen Ihn in unser Haus. Es gab viel widerliche Stimmen, und das Volk ist zu leicht aufgehetzt, zum Bösen eher als zum Guten. Römer würden uns nicht nahetreten, weil die selber ..." "... um Ihn fürchten? Das sicher nicht, sie stehen ja in ihrer Macht. Aber was ein Kaiphas zuwege bringt, das möchte ich zuvor nicht wissen! Er sagte mal, gleich nach der Geiselszene, es wäre gut, Ihn abzuschaffen, besser, es stürbe einer, als das ganze Volk, wobei Kaiphas nicht ans Volk gedacht, bloß an 'seinen' Tempel. Ein Gotteshaus, nein, das ist der Tempel längst nicht mehr. Und dann –?"

"Das Volk hängt nicht am Kaiphas, das hab' ich oft gehört, weil er zu sehr den Großen sehen läßt. Er gab noch keinem Armen je die Hand, und Arme gibt es mehr als Reiche unterm Volk. Da der Meister Selbst Sich ärmlich gibt, nie ein Prunkkleid trägt, wie manche unserer Hohen tun, steht Er dem größten Teil der Menge nah."

"Das wohl, Meremoth; doch wie rasch ist eine Menge wankelmütig, heute hoch und morgen tief. Wenn Kaiphas sein Wort von damals wiederholt und

es in die Menge streut (Joh.11,50), dann ist's möglich, daß auch ein Pilatus Ihm nicht helfen kann."

"Du siehst zu schwarz, Vater! Bedenke, was der Meister alles tut und das drei Jahre lang. Keinem war es bisher möglich, Ihn an seinem heilsgewohnten Tun zu hindern. Er ist mehr als bloß die 'Stimme', wie man den Täufer nannte." "Eben! Und was geschah mit diesem? Die Römer kümmerten sich gar nicht um den 'Rufer in der Wüste'."

"Damals war ich noch ein Kind. Die Zeloten sprachen ab und zu von ihm, er sei ein echter Eiferer gewesen." "Das war er auch, im guten Sinn. Der damalige Prokurator hätte ihn erretten können; aber nein, man überließ ihn dem widersinnigen Herodes. Seinerzeit hatte mich das sehr gewurmt. Nun – warten wir es ab, mein Sohn. Das aber wollen wir von jetzt an tun", Sereboa flüstert es, er leiht keinem Ohr sein Wort, "wir wollen an Ihn glauben als an den Erlöser unserer Seelen. Das, meine ich, ist überhaupt Sein heilighehres Ziel.

Ich habe Ihn nicht oft gehört; aber was – da hat ein Wort genügt, um mich völlig umzustülpen. Habe stets auf das Gesetz geachtet, von Gott unserem Mose überkommen. Daraus – denken wir mit Ernst darüber nach – ist eine Spreu geworden in den Lehren unsrer Templer. Deshalb mit habe ich mich bald vom Amt zurückgezogen. Um Nichtigkeiten wird gefeilscht und Gottes gutes Wort vom Heiligen Gesetz verdreht. Aber ER – ach Meremoth, wir gehen einer schweren Zeit entgegen."

"Sind die Zeiten schwer, oder das Getriebe, das des Menschen Tun ergibt?" fragt der junge Meremoth. Sereboa horcht erschüttert auf. Das hat sein Junge so erkannt, wie er, der Ältere, noch nie darüber dachte. Man sagt einfach ‚Zeit‘ und schob alles Unheil damit einem Ungewissen zu, notfalls einem Asmodi (Teufel), nur nicht denen, die die Last, die Bürde bringen: der Mensch. Und selber? Hat er immer so gehandelt, daß er vor Gott bestehen kann?, wie einem Menschen möglich ist, ein Gutes aufzubringen?

Nein, vor GOTT wohl nicht, wenn er auch in seinem Amt den Armen gegenüber rechtlich handelte. Dem Nazarener möchte er jetzt nicht ins Auge sehen. "Du hast wahr gesprochen, Sohn", Sereboa drückt den Jungen an die Brust. "Da schau, auch wir Alten können von der Jugend lernen. Ist fast ein Rätsel, was du mir aufgegeben hast; doch es ist zu lösen. Wie oberflächlich spricht man von der Zeit! Von woher aber soviel Not und Elend kommen, darüber wird das Köpfchen nicht zerbrochen. Hab' Dank, lieber Junge."

"Vater, du mußt mir doch nicht danken! Für was? Es kam mir gerade in den Sinn, weil der Meister einmal sprach: »Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann« (Joh.9,4). Ich meine, daß Er mit der Nacht die Nächte unserer Welt nicht meinte. Es war eine lange Lehre und alles hab' ich nicht behalten, aber das: ER ist das Licht, nicht zuletzt für die Kinder dieser Welt, womit Er die Glaubenslosen, die Argen und die sich hochmütig geben, meinte. Jedenfalls habe ich es also aufgefaßt."

"Das mag stimmen, Meremoth, um so mehr bedenken wir: Er ist kein Mensch wie wir, Er ist –" Sereboa spürt es innerlich 'ist Gott –' Nur wagt er das nicht auszusprechen: "– ist uns vom Licht gegeben worden oder ..." "Er nannte Sich doch Selbst das Licht, wie ich vorhin Seine Worte wiedergab. Also ist Er nicht gesandt, im Sinne jenes Wortes, sondern SELBST gekommen, für uns Menschen aber wie ein Sendling, auf daß wir nicht vor Ihm vergehen."

"Das nehme ich mir sehr zu Herzen, wir halten beide daran fest. Was willst du weitertun?" "Ich ginge Ihm gern nach. Hörte ja, Er wäre auf dem Weg zum Passahfest, also käme Er hierher nach Jerusalem."

"Gut, sagen wir, wenn möglich, in unserm kleinen zweiten Haus in der Stadt. Ich selber höre mich einmal im Hohen Rate um. Mir kann man meinem Eintritt nicht verwehren, wenn ich auch öffentlich mein Amt zurückgegeben habe. Sogar ein Kaiphas muß noch mit mir rechnen." Das Letzterer jetzt alle guten Männer ausgeschaltet hat, kann Sereboa noch nicht wissen.

Kapitel 11

Es sind nur noch ein paar Tage bis zum bekannten "Abendmahl des Herrn" (Luk.K.22; Joh.K.13), als Judas wiederum zwei Zeloten trifft und zwar Maradju und Churus. Es ist nicht weit ab von Jerusalem, ein Winkel, von Spähern nicht gleich einzusehen, auch fühlen sie sich sicher. Durch das nahe Passahfest sind römische Ronden in der Hauptsache in der Stadt auf ihrem Weg, um große Ansammlungen zu vertreiben, ohne diesmal das 'hohe Fest der Juden' irgendwie zu stören. Pilatus, weitsichtig genug und von Spitzeln unterrichtet, weiß was auf dem Spiele steht, noch aber nicht, wie der Tempelrat ihn selber in die Zange nehmen wird.

"Was hat du erreicht?" fragt Maradju. Man sieht ihm seinen Ärger an, weil er selbst noch nicht mit ihrem 'König' irgendwo zusammen traf, um Ihn zu fragen, ob Er wirklich einverstanden sei, Ihn zu erwählen, die Königswürde anzunehmen und die Römer, alle Heiden endlich zu vertreiben. Wohl, er hat Ihn ab und zu gesehen, doch viel Volks war stets um Ihn. Nie kam Maradju so näher, wie er wünschte. Diesen Ärger läd er jetzt auf Judas ab.

"Bin sehr gespannt, ob du dein Versprechen hältst oder halten kannst. Wird höchste Zeit, nunmehr klar zu kommen." Churus stimmt ins gleiche Horn und er fängt an, Judas zu verhöhnen. Der wehrt ab und sagt: "Ihr habt keine Ahnung, wie schwer es manchmal für uns Jünger ist, mit Ihm ein weltliches Gespräch zu führen. Dann fängt Er stets vom 'Geist', von der Abkehr dieser Welt an zu reden und – geht oft eigentümlich weiter, daß uns nichts anderes übrig bleibt, als Ihm still zu folgen.

Aber etwas habe ich erreicht und ihr werdet staunen, bis an eures Lebens Ende werdet ihr mir dankbar sein. Mit einem ganz besonderen Mittelsmann, einem Templer, habe ich ein Wort gesprochen und der will es unserm Hohenpriester weitergeben. Wenn nicht anders, treibe ich den Mei-

ster mit Gewalt zu Seinem Thron und wenn – wenn es durch Verrat geschieht, geschehen muß. Aber nur zum Schein. Niemals soll Er den verhaßten Römern oder sonstwem in die Fänge fallen!" Judas Augen glühen triumphierend, so überzeugt ist er von seinem Plan –. und weiß es nicht, was er wirklich tut. Jetzt noch nicht.

Nur dieser Mittelsmann, ein engster, der zu Kaiphas gehört, denkt gar nicht dran, auf Judas Hinweis einzugehen. Aber ihn benutzen, ja das ist möglich. Soll er seinen Herrn verraten, zum Segen für das Volk und gegen Rom; aber sie, die Templer, werden dann ein Schauspiel geben, wie die Welt es niemals sah, nie wieder sehen wird! – Ihr armen Menschen, Seelen ohne Licht, ohne Ehre, ohne Liebe, was soll aus euch werden, wenn ihr DEN zum Kreuze bringt, der euer Schöpfer ist?, der euch erlösen will –?!

Judas, wäre er nicht allzusehr der Welt verhaftet, die er sich gebildet hat, er müßte es jetzt spüren, auf welchem schwanken Boot er steht, dem Untergange nahe – und klammert sich an 'seinen Mast', den Gedanken von sich schiebend: Wird es mir gelingen? Ja, es muß! So wie er, wie viele unterm Volk es wollen, Niedrige und Hohe, wenn von denen auch kaum einer daran denkt, ein König müsse sein und sie befreien. Für Judas, für die Zelothen und Gefolge, gilt eben nur der Wahn: Der Wundermann muß auf den Thron – um jeden Preis!

Eben diesen Preis will Judas sich erraffen, bloß weiß er es noch nicht, was dieses 'Unbedingt' ihm kosten wird. Abfall, Tod und eine Reue, die schwer zu tragen ist. Das bedenkt er nicht und könnte es doch tun. Drei Jahre lang ist er mit dem Meister durch das Land gegangen, hat das Wundertun gesehen, daran er sich am meisten hängt. Die Lehre, die das eigentliche 'Wunder' ist, von Gott-Jesu dargebracht – ach ja, die hat er auch gern mitgenommen. Nur schob er diese an die zweite Stelle. Das war sein größter Fehler.

Ihm zur Entlastung: Die meisten Menschen klammern sich an das, was ihre

Augen sehen, was ihnen Nutzen bringt, für das äußerliche Leben. Des Lichtes Lehre, Gottes Gnadenwort – der Himmel zählt die Menschen leicht, die eben dieses WORT über alles Äußere und allen Schein erheben. Judas darf nicht damit rechnen, daß ihm dieses nachgesehen wird, umsoweniger, weil er mit dem Meister so lang leben durfte, so viel von all der Herrlichkeit erfahren konnte.

"Ich weiß schon, was ich tue", sagt er jetzt, als die zwei Zeloten leise sich besprechen, etwas abseits stehend. "So?" fragt Maradju. "Kannst du durch den Templer 'euern Mann' vor die Entscheidung etwa stellen: König oder sterben?!" "Was?" entsetzt sich Judas. Ans Sterben seines Herrn hat er nicht gedacht. Und spürte doch, immer wieder hastig zugedeckt, daß der 'Königsplan' ganz anderes mit sich bringen kann und – wird, als vorgesehen ist.

"Sterben? Wer soll sterben? Unser hoher Meister? Der Einmalige? Das gibt es nicht! Er hatte doch den Jüngling zu Nain, des Jairus Töchterlein vom Tod erweckt, hat jetzt erst Lazarus von Bethanien, nach vier Tagen Tod, vom Grab erlöst. Da ist doch bloß zu sagen: ER ist der Herr des Lebens und des Todes! Nein, nein," wehrt er laut die nagenden Gedanken ab. "Er kann ja gar nicht sterben, es bringt niemand Ihn zum Tod!"

"Warten wir es ab", spricht Churus aufsässig, fast voll Wut. "Denn das sag' ich dir, Judas: läßt Er sich nicht beim Passahfest zu unserm König wählen, zur einzigen Errettung, dann – soll Er sterben! Dann sind all Seine Lehren, Seine Taten null und nichtig, sind ein Nebelwerk! Wir haben unser Unterwasser unterm Volk; bricht es auf, dann gibt es für Ihn keine Rettung! Merke dir noch das: ein Kaiphas wird nie, niemals den Nazarener anerkennen, weder so noch anders, vor allem nie als – als –" Churus ist's, als würde ihm das Wort vom Mund genommen, das Wort GOTT!

O ja, seit er Ihn einmal hörte, einmal sah, wenn auch mehr aus der Entfer-

nung – es war ihm sehr ins Herz gestoßen, er hatte oft darüber nachgedacht: wer ist eigentlich der Mann? Und hatte so wie Judas die Gewissensfrage von sich fortgescheucht. Jetzt auch, indem sie ihn aufs neue überfallen.

"Kaiphas, das wissen wir", entgegnet Judas beinah lachend, "ist ein Eiferer ohne richtigen Verstand; ich meine, er denkt nicht drüber nach, was unser Meister für uns ist und werden kann, werden soll. Er wird sich wundern, wenn es anders kommt wie er es will." Darin hatte Judas recht, nur weiß er selber nicht, wie wahr genau er eben sprach. Er sieht es auch ganz anders an. "Ich wette dreißig Silberlinge", prahlt er, "die Kaiphas bezahlt, in der Hoffnung, den Meister zu verderben.

Wir machen Ihn zum König – vorher schon! Hauptsache ist, ihr seid sofort auf dem Plan. Denn wie ich hörte, kommt der Herr nun nach Jerusalem, sehr bald, schon in den nächsten Tagen. Da müssen wir Ihn überkommen, Ihn ausrufen als Judas König, als des Davids Sohn. Das ist Er auch; denn in Bethlehem geboren, dazu seine Mutter nachweisbar aus dem Königsstamme David – was brauchen wir denn mehr, um Ihm zuzujubeln, Ihn auszurufen, die Leute zur Ekstase treiben? Ha, dann haben wir gewonnen, aber nicht der Tempel!"

"Das käme hin, das könnte uns gelingen. Hast recht, Judas, Ihn nicht erst fragen, die Entscheidung IHM nicht überlassen, sondern einfach Ihn erheben, ohne Zeit zu lassen, dagegen sich zu stellen, was – na ja – bei Ihm etwa möglich wäre. Wie ich schon oftmals von so vielen Zeugen hörte, liebt Er nicht die Welt – das Weltliche. Er warnt immer vor der Welt, vor Lust, Prunk und falscher Ehre. Also wird Er einfach überrumpelt und geehrt, vor dem ganzen Volk erhoben. Da brauche ich wie du, Judas, gar nicht mehr um Silberlinge, um anderes zu wetten: ER nimmt die Ehre an! Hat Er Blut aus Davids Blut, wird das Völkische in Ihm erwachen, was Er bisher bloß der Lehre wegen unterbunden hat. Er hilft Seinem Volk zur Freiheit und zur Macht vor aller Welt!"

"Ich eile und will sehen, welchen Weg Er geht. Haltet euch bereit und bildet die geheime Kette, damit ihr sofort nahe seid, so viel als möglich. Ihr wißt: ein paar Schreier überrollen auch ein ganzes Volk. Das Passahfest kommt uns gerade recht." Judas läuft davon, während Maradju und Churus sich mit anderen Zeloten treffen. Ihre Höhe meiden sie; einmal ist der Weg zu weit, und jetzt, unter dem Gewühl des Festes sind sie auch viel sicherer. Unmöglich kann der Prokurator alles kontrollieren, noch überwachen.

Viel ist nicht zu erreichen, sie wissen nicht, ob und wie dieser Wundertäter reagieren wird. Erzwingen? Irgendwie, unterschwellig, so spürt es Maradju, der Klügste ihrer Gruppe, daß einer, der Tote auferweckt, Lahme, Blinde, Aussätzige heilt, nie sich zu etwas zwingen läßt. Doch er klammert sich an ihren schönen Traum, will es nicht glauben: Träume sind meistens Schäume. So auch Judas.

Er hat den Herrn erreicht, der mit den andern Jüngern und wie zu meist mit allerlei Gefolge auf dem Weg zum Feste ist, das nun alle Leute 'in den Himmel hebt'. Sonderbar: Wie sieht der Meister aus? Der Blick, den Er auf Judas wirft? Ist es eine Frage, eine Mahnung: »Wo gehst du hin? Hast du noch Teil an Mir?« Oder – Nein, gütig sieht der Herr mich an, will Judas sich an diese Hoffnung klammern.

O ja, es ist eine Güte aus des Himmels Heiligtum, wovon Judas sogar nichts ahnt, nichts mehr wissen noch erkennen kann. Die erste Zeit – ja, da hing er an dem Meister, wenngleich bei ihm die Welt nie völlig ausgeschaltet war, bei manchem anderen Jünger auch. Da stand die Familie im Vordergrund oder sonst etwas; bloß hatten sich die anderen im Lauf der Zeit vom Weltlichen gelöst. Judas konnte es noch nicht, er liebte Geld und Ruhm.

Im Gefolge ist auch Meremoth vorhanden. Er sieht herzfliehend drein: Herr, hilf und – laß DIR helfen! Deine Feinde sind unsre Hohen. Ich mag nicht fragen, wie viele sich gleich von Dir wenden werden, wenn – Oh, dieses 'Wenn', es steht über Dir der ganzen Menschheit wegen. Du tust es als der

zugedeckte Gott. Wie wird sich alles geben! Davon geht auch ein Empfinden über Jesu Jünger, über die Getreuen, über Meremoth und einige, die wahr und fest zum Heiland stehen. Wie es kommt, könnte Meremoth hernach nicht sagen: er steht vor dem Herrn, nein, er kniet nieder, greift nach des Kleides Saum. Stumm schaut er empor, in sanftdunkle Augen, in welchen eine ganze Schöpfung liegt und noch viel mehr. Unbeschreiblich!

"Herr", entringt es sich der jungen Brust, "Herr, segne mich und hilf, daß ..." Wer nicht verderben soll? Der Herr?, Meremoth?, oder Juda? Wortlos legt der Meister Seine Hände auf das Haupt. Zutiefst erschauernd bückt sich Meremoth noch mehr. Es bedarf gar keiner Worte, er hat sie innerlich gehört: »Sei gesegnet, behalte dir den Glauben, auch wenn die ganze Welt Mein Wort verliert – für diese Zeit, in der mehr geschieht, als sogar Mein Himmel jetzt erfassen kann!«

Meremoth steht taumelnd auf, läßt den Kleidsaum langsam fallen, äußerlich. Er ist seelisch aufgewühlt, so stark, sein Mund bleibt stumm, sein Herz aber betet an. Nie in seinem ganzen Leben wird er je vergessen, welch ein Heil ihm überkommen ist. Weil auch andere sich näher drängen, geht er zurück. Es ist wie ein Schrei, ein unerhört innerlicher, der durch die Menge geht, als ob alle auch das Wort empfangen hätten oder doch gefühlt: Es geschieht ganz Großes, etwas Fürchterliches, was niemals je ein Mensch in dieser göttlichen Gewalt erfassen wird. Nie!

Der Hohe wandelt weiter und keiner sieht, mit welcher ewigen Liebe Er die Menge segnet. Schon jetzt im Kelchgebet, schon wie mit dem Wort: »Es ist vollbracht!« oder nun: »ICH werde es vollbringen für alle – für das verlorene Kind, auch für dich, mein Judas!«

Der bleibt hinter Ihm zurück, ihm ist, als könne er des Meisters Augen nicht ertragen. Soll ich die Zeloten fallen lassen? Nein, das wäre ein Verrat, denkt Judas und spürt es untergründig: wen verrate ich? Wieder wie so oft in letzter Zeit schiebt er das Gefühl zur Seite, deckt es zu mit schönen Worten, die

nichts anderes sind als Staub, vom Wind verweht, als Schnee, den die Sonne leckt. Und bleibt nichts zurück als einmal bittervolles Weinen.

Die letzten Tage bis zum hehren Golgatha, noch oft verkannt, noch oft nicht wissend, was mit Gottes Kreuz-Not-Opfer Heiliges, tiefst Verborgenes geschah, gehn rasch dahin. Der Herr gibt Seinen treuen Jüngern, elf sind es noch ohne Judas, die letzten Lehren – menschlich zu bezeichnen. Bei Ihm gibt es ja kein Letztes, Er gibt allewege – von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Kapitel 12

Am gleichen Tag, als Meremoth beim Heiland war, hat sein Vater sich zum Hohen Rat begeben. Kaiphas spricht ihn ungehalten an. "Was willst du jetzt bei uns? Hast deinen Amtssitz zu früh abgegeben, hast also bei uns auch kein Rederecht." "Das weiß ich selbst", erwidert Seroboa ruhig. "Ich möchte bloß gern wissen, was zum Passahfest geschieht. Diesmal ist das Volk sehr aufgeregt, nicht wie sonst: freudig, zuversichtlich, daß du, Kaiphas, den Menschen Gottes Segen bringst." "Ha, den haben wir verloren, seit dieser – dieser Teufel (Matt.12,24), unterm Volke wühlt. Uns hat Er so genannt, dabei ist Er Selber der Beelzebub! Wie soll es da zu einer wahren Feier kommen?"

"Ich habe Ihn zweimal gesehen und gehört, habe dabei nichts an Ihm von einem Teufel festgestellt. Im Gegenteil! Nehmt Ihn in euren Reihen auf, noch ist's nicht zu spät, und ihr werdet euere Rettung finden!" "Du nicht?" fragt Hannas garstig. "Ich meine, wenn es die Rettung geben soll, dann doch für alle! Und wo ist sie denn bei dem Rebellen? Nicht anders kann ich Ihn bezeichnen. Er hat das Volk ja gegen uns verhetzt, hat mit unseren Feinden, den verhaßten Römern, einen Bund geschlossen, daß die bleiben sollen, weil ..."

"Hannas, ist es deiner würdig, alles umzudrehen, was Wahrheit ist? Ich weiß von einwandfreien Zeugen, die auch du nicht übergehen und zur Seite schieben kannst, daß Derartiges nie der Meister tat. Gewiß, gerade von den hohen Römern, keine Dummköpfe, sind es viele, die Ihn anerkennen und die wissen, wer ER ist!"

"Wer?" schreit ein alter Pharisäer. "Willst du sagen, er wäre mehr als nur ein armer Mensch? Wir wissen, wo Er hergekommen ist; sogar in einem Stall ward er geboren, dazu von einem Mädchen ohne Mann. Schon das zeigt auf, wie Er einzustufen ist." "Das kannst du tun." Langsam wird

Sereboa warm. Solch ein Hohn! Man weiß es längst, daß es jene reine Jungfrau war, im Tempel einst erzogen, und der Zimmermann, der hochgeachtete Josef, die Maria in die Ehe nahm, womit es keinen Schatten gibt, dem Meister anzuhängen. Und dann –? Würde es wohl eine Rolle spielen gegen all das Herrliche und Wundersame, das man sieht, wie Er spricht und wie Er handelt? Aus dem Bedenken fragt Sereboa: "Was wollt ihr tun?, gegen Den, Der allein uns helfen kann?" Innerlich der Gedanke: gegen unseren Gott –?

"In was?" wirft Kaiphas die Frage auf. Bitterböses ist sein Gesicht, nur mit Mühe kann er sich beherrschen. "Ihr wißt alle nichts! Du, Sereboa, einmal Altrat unserer Stadt, solltest es bedenken: Besser ist, ein Mensch sterbe für das Volk, als daß das ganze Volk verderbe (Joh.11,50)." Darauf folgt ein Schweigen, unerträglich. Selbst einige Pharisäer seufzen vor sich hin.

"Tust du das, Kaiphas, dann hast du das Volk verraten! Dann hast du dem bloß du allein zu tragen, was deine schweren Worte bringen werden!" "Ich bin nicht bang", setzt Kaiphas stolz da wider. "Ist der Rebell tot – ausgeschaltet, dann wird unser Tempel wieder rein. Er war hier, ER hat ihn verunreinigt, Er ..." "Halt ein!" Sereboa hebt beschwörend beide Hände hoch. "Du weißt genau so gut wie ich und andere", Sereboa zeigt in die Runde, "was hier im Tempel einst geschah. Ich erinnere nur an Zacharias.

An dessen Tod warst du nicht schuld; aber Hannas?" sieht den der Altrat an, so ernst, daß dem ein Schauer über seinen Rücken rinnt. Und schüttelt's ab. "Pah, Zacharias war ein Querulant; alles wollte er erneuern. Dabei wurde ja sein Sohn, den man 'Rufer in der Wüste' so genannt, ganz zu Recht ermordet. Was hat er hinterlassen? Das Wort, der 'nach ihm käme, wäre größer als er', wobei er auf den Nazarener zeigte (Joh.1,27) und daß eben dieser eher gewesen wäre, denn Johannes, war eine glatte Lüge. Nachweisbar ist des Zacharias Sohn vor dem Nazarener auf die Welt gekommen. Das ist das Lügenwerk, mit dem beide sich umgeben haben!"

"Siehst du, Hannas, das von deiner Warte an, und da sage ich: so ganz verdreht, hättest du wohl recht. Ist jedoch der Nazarener jener, den schon Jesaja und andere Propheten angekündigt haben – ihr zumal müßt die Schriften kennen, Kaiphas und Hannas", mit Ironie betont, "dann wäre dieser Wundertäter, wie noch niemals einer war, der Messias! Ich bin überzeugt: nie wird ein weltlicher Messias kommen, der Juda groß machen soll vor allen andern Völkern.

IHM geht es um die Seelen, um die Befreiung von der Welt! Das hat der Nazarener schon drei Jahre lang gelehrt. Ihr wißt es auch, ihr leugnet es, weil es nicht in eure Ziele paßt, die so ganz vergehen werden, wie – vielleicht einmal die ganze Welt vergeht!" Sereboa's Stimme klingt betrübt. Gern würde er den Templern helfen. Kaiphas und Hannas aber angesehen, das genügt, um sich wortlos abzuwenden. Leise fällt der kleine Vorhang am Beratungsraum zusammen.

Niemand von der ganzen Tempelrunde hat gesehen, daß sich einer schon entfernte: Nikodemus. Erst an der Pforte zu dem Vorhof tritt er hinter einer Säule vor, faßt vorsichtig nach dem Arm des Altrats und flüstert: "Du hast wahr gesprochen, Sereboa, und wenn Kaiphas es auf die blutige Spitze treibt, wie er insgeheim verraten hat, dann geht einmal – O mein Gott! – diese Welt zugrunde. Vorher aber auch der Tempel, unsere Stadt und – unser Volk, wie vor siebenhundert Jahren Israel zerstoben ward, die zehn Stämme.

Kaiphas hat zwei Eisen in dem Feuer, das ihn verbrennen wird. Mit dem Tod des Nazareners will er Pilatus stürzen. Möglich, daß ihm dies gelingt. Seine Ziele wird er aber nie erreichen!" "Seit wann hört man mal von einem Templer ungeschminkte Wahrheit?" Daß Sereboa also fragt, ist verständlich; er weiß ja nicht, wie jener mit dem Herrn zusammentraf (Joh.K.3).

"Wundere dich nicht, Altrat von Jerusalem. Ich habe unsern Meister einmal in der Nacht besucht; da wußte ich es gleich, wer dieser ist! Aber vorher

schon, war noch jung und töricht, da hat mir jener Simeon die rechte Kerze aufgesteckt. Damals, wie ich weiß, warst du außer Landes, hattest in Syrien ein Amt zu erfüllen, für Juda. Also hast du diesen Simeon nicht gekannt. Er war kein Mensch, glaub' es mir; er war ein Engel Gottes, der uns vorbereitet hat auf das Kommen des Messias, von dem du gesprochen hast: nicht für uns, nicht für die Welt, allein für alle Seelen, für – Gottes Reich!

Damals war ich mit den anderen, den Guten hier vom Tempel, herrlich vorbereitet. Der Römer, Cornelius und andere von ihm, waren auch dabei. Jetzt wirst du es verstehen, wieso Cornelius völlig von dem Meister weiß, wer Er wirklich ist. Als Mensch gekommen, der Menschen wegen, aber – Er ist GOTT!" Tief erfreut hat Sereboa zugehört. Ah, wäre jetzt ein guter Zehnt im Tempel und im Volk vorhanden – die Rettung wäre da.

"Ist es dir ohne Aufsehen möglich der anderen wegen –, so komme heute auf den Abend in mein Haus, Nikodemus. Da können wir uns besser gegenseitig unterrichten. Hier", der Altrat hat sich mehrmals umgeschaut, "gibt es Horcher. Widerliche! Mein Sohn wollte auch versuchen, mit dem Meister in Kontakt zu kommen und hat versprochen, abends heimzukehren. Vielleicht hören wir dann mehr und können notfalls etwas unternehmen. Denn was Kaiphas und Hannas spinnen, ist das Seil, mit dem sie unser Volk erdrosseln."

Nikodemus nickt und sagt laut, weil er lange Nasen sah: "Ja, ich richte deinen Auftrag aus." Das klingt unverfänglich, nach dem, was Sereboa den Hohenpriestern sagte. Der Altrat geht gleich fort, und daß Außentor wird hinter ihm geschlossen. Nikodemus geht zurück zum Hohen Rat, wie nebenher meldend: "Sereboa ist mit unserm Rat nicht einverstanden" murmelt Kaiphas, was einige jedoch verstehen:

"Der ist gleichfalls fällig." Was er damit meint, braucht keiner zu erfragen. Doch manch einer schüttelt seinen Kopf, doch die Hohen achtend, wagt

keiner jetzt ein Widerwort. Zudem geht es auf den Abend zu, die letzte Andacht ist zu halten. Im Vorhof warten ein paar Leute und nach Hause will man auch. Nikodemus ist gleich der Erste, der den Rat verläßt.

Ach, ist es bitter, sinnt er vor sich hin, als er absichtlich erst nach Hause geht. Man sagt, die Römer würden uns bewachen, ha, zu unserm Heil; aber hier vom eigenen Rat wird man meist bespitzelt. Ein offenes Wort kann man kaum noch sagen. Wie soll es weitergehn? Ich möchte ja fast glauben: man kann dem Herrn nicht schaden; aber – Trüb läuft der Gedanke weiter: die geben keine Ruhe, bis sie Ihn, das Heil der Welt, vernichtet haben. Bloß was hinterher dann kommt – o weh!, da sieht man wirklich schwarz!

Nikodemus nimmt zu Hause noch ein kleines Mahl, wirft sich einen dunklen Mantel über seine Schultern und eilt durch mehrere Gassen kreuz und quer, bis er zum Haus des Sereboa kommt. Dasselbst wurde vorgesorgt. Wie nebenher hantiert der Diener Choas vor der großen Pforte, räumt dies und jenes auf und öffnet rasch die Tür, als der Besucher naht. Sein Herr hat ihm den Gast beschrieben. Zudem kennt er auch fast alle Templer, scharf in zwei Teile teilend. Der ungute Teil ist seiner Meinung nach der größere. "Tritt ein", spricht er Nikodemus an, "mein Herr erwartet dich."

"Wohl dem Haus, das treue Diener hat!" Nikodemus gibt dem Mann die Hand. Hinter ihm schließt Choas fest die Türe zu. Ein schöner Raum, in den er Nikodemus führt. Dasselbst sitzen schon der Hausherr und sein Sohn Meremoth. Auf der Tafel warten Wein, Brot und Früchte. Nach der herzlichen Begrüßung atmet Nikodemus hörbar auf. "Hier herrscht Friede! So sollte es im Tempel sein. Aber ach –" "Genau, Freund Nikodemus; ich freue mich, daß es doch noch Priester gibt, die wissen, wo Recht und Wahrheit wohnen. Man darf gar nicht daran denken und steht doch nah vor uns, was wird, wenn ..."

"Wenn man dem Meister Stricke dreht", fällt Meremoth ein, "ich Ihn noch nicht richtig kenne wie die Männer, die ständig um Ihn sind, so hab' ich

doch erfahren: Er ist anders als Sein Äußeres erkennen läßt. Dazu ach wie hoheitsvoll, wie unnah-bar oder", verbessert er sich rasch, "einfach – heilig möchte ich ihn nennen. Wenn man nun weiß:

GOTT ist heilig, dem man auch nicht nahen soll, wie es unsre Rollen lehren, dann ist der Meister nunmehr jener nahe Gott, von dem David einst gesungen hat:

'Der Herr ist nah bei denen,
die zerbrochenen Herzens sind.' (Ps.34,19)

Die Templer aber lehren Not, Tod und Hölle, einen unnahbaren Gott.

"Hast recht, Meremoth", pflichtet Nikodemus bei. "Glaub' mir aber: Mancher meiner Tempelbrüder würde sehr viel lieber von der Liebe und von Gottes Freundlichkeit, von Seiner herzlichen Erbarmung reden, als was vom Hohen vorgeschrieben wird. Tun sie es aus freiem Herzen, wie bald erginge es auch heute ihnen so, wie es Zacharias einst erging. Ich kannte ihn so gut. Bei früheren Hohenpriestern war es oftmals besser; da konnte jeder frei nach seiner Meinung und Gewissen reden, vorausgesetzt, daß es mit Gottes Wahrheit zu vereinen war.

Nun, jene alten Guten waren ja mit Gott verbunden. Heute – Dem tiefen Seufzer schließt sich Sereboa an. Viel hatte ihn bedrückt, er sagt: "Ich hätte gern mein Amt behalten, um zu helfen, wo Hilfe nötig war. Doch bei einem Kaiphas und Hannas war es nicht gegeben. Längst bin ich froh, die Bürde abgelegt zu haben, weil ich nunmehr helfen kann wie, wann und wo es möglich ist – nach meinen Kräften, nach Vermögen. Unsere Hohen, armseilig geworden, kommen mir nicht ins Gehege. Sie können es nicht mehr.

Wie arm sie sind, tritt in der schicksalschweren Zeit ganz stark hervor, daß man beinah Mitleid haben müßte; doch das verdienen sie gar nicht. Eine Frage, Nikodemus und kannst offen reden; hier gibt es keinerlei Verrat noch Hinterlist: Was hältst du vom Nazarener?, abgesehen davon, daß man Ihn als Wundermann bezeichnen muß?, als den 'Lehrer aus dem Licht', wie es

sicherlich noch keinen gab?, weitaus höher noch, als unsere Propheten?" Eine gar nicht leichte Frage. Es ist zu bedenken, wie unsicher um die Jesu-Zeit es war. Überall Verfeindung und Verrat. Ehe man es sich versah, lag man in des Tempels Zange, dem Hohenrats-Gericht. Nikodemus weiß es allzugut.

"Ich bekenne frei und offen", sagt er tapfer und hebt sein Haupt empor, "daß Jesu von Nazareth, Meister und auch Herr genannt, nicht von dieser Erde ist! Obgleich wie ein Mensch geboren, ward Er aus dem GEIST gezeugt oder – ach, mit Menschenworten ist es nicht genau zu sagen. Ich aber habe es erlebt, damals, als ein Simeon im Tempel war (s. »Fern von der Erde her«), und der war auch kein Mensch wie wir es sind. Er gab sich unsertwegen bloß so dar.

Was wir da erleben durften, ist niemals zu vergessen, nie zu verdrehen, nie ungültig zu machen! Daher bekenne ich: Der Meister ist GOTT Selbst (Ko.2,9). Gibt Er Sich gleich einem Menschen, dann doch nur zu unserm Heil! Könnten wir vor Ihm bestehen, würde Er in Seiner Herrlichkeit erscheinen? Und dann –" Nikodemus hängt eine lange Pause an, die weder Sereboa noch Meremoth verkürzen.

"Ich weiß es nicht, ich ahne bloß aus all der Fülle, die Er bisher uns schon brachte: es muß was Ungeheures sein, weshalb Er, der Höchste, so zu uns gekommen ist. Einmal, da war ich mit dabei, brachte Er das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Luk.K.15). Ein Beispiel, o wahrlich jedem Menschen angepaßt! Denn so wir sündigen und von Ihm ferne gehn, sind wir verloren, würde GOTT uns nicht barmherzig und liebevoll vergeben! Besonders hatte mich berührt:

Da er – der Sohn – noch ferne von dannen war,
sah ihn sein Vater, und es jammerte Ihn, lief und fiel dem Sohn um
den Hals und küßte ihn!

Einmal setzte Er dann noch hinzu: 'Ging der Vater ihm entgegen!'

Ach, es wäre gar nicht auszudenken, wenn – wenn – Die Verantwortlichen unseres Tempels müßten es doch wissen, daß jetzt die Zeit gekommen ist, von Propheten angekündigt: Der Messias! Weiß nicht, ob es stimmt, habe aber drüber nachgedacht, daß bei der Zählung, von Rom vorgenommen, das Jahr 'eins' ergab und gerade da das Kind in Bethlehem geboren ward: der Nazarener.

Haben wir nun einen Gott und Er Selber Sich vorausverkündigt hat auf dieses eine Jahr – was brauchen wir noch Zeugnis und Erkennen, als daß der Heiland unser Gott und Vater ist?!" So einwandfrei und überzeugt, wer der Nazarener ist, hätte Sereboa nie erwartet, nicht von einem Tempeler. Er weiß ja nicht, was Nikodemus mit dem Simeon und der Hanna, die im Tempel wohnte, widerfahren war. Auch schon viel an Herrlichkeit, an Vorbereitung, DEN zu empfangen, der Sein ganzes Kindervolk befreien, selig machen will und kann!

Auch Meremoth, dessen noch ganz reine Seele sich dem Heiland hin gegeben hat, ist förmlich überrollt und hatte erst gedacht, er muß nun ein Licht, das richtige, dem Nikodemus bringen. Nun hat er nicht nur die Bestätigung von dem, was er selbst erkennen und erleben durfte, nein – noch viel mehr ist es: das Eindeutige, jenes Herrliche ohne jeden Zweifel! Er möchte singen, jubilieren, möchte ...

Sereboa geht's nicht anders als seinem Sohn. Er gibt Nikodemus beide Hände, tief beglückt: "Dein Zeugnis ist ein wahres und ich darf bekennen: ich denke so wie du. Ich bin überzeugt: der Nazarener mit dem Namen JESU, Herr und Meister und – und ein 'Freund' aller Menschen, Er ist das, was du bestätigen konntest. Ja, der Freund! Das wurde mir von einem Jünger mitgeteilt, Er hätte so gesagt:

»Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.« (Joh.15,13)

Da steigt die bittervolle Frage auf: Kann Kaiphas ein Todesurteil sprechen

über jenen, der das Leben selber ist und gibt? Oder – nimmt Er diesen Tod auf Sich, um – – Welch ein Mysterium! Wir ergründen es wohl kaum." "Simeon vom Tempel hatte uns belehrt und in manche Zukunft eingeführt, auch in diese: Wenn Gott Selbst zur Erde kommt, dann um eines Opfers willen, um alle Finsternis, alle Seelen, alle Menschen zu erlösen.

Allein – wie das aber vor sich gehen soll oder muß oder – O nein, bei dem Höchsten, dem Schöpfer der Unendlichkeit, gibt es kein Muß! Er tut alle Seine Werke nach dem Willen Seiner Herrlichkeit! Denn niemals braucht Er jemand, der Ihm zu raten hätte (Jes.40,13). 'Mein ist alles, Rat und Tat' (Spr.8,14)! Ist es das, könnte ja die ganze Welt, die Weltlichen sich erheben – nichts nützt es, würde GOTT es anders haben wollen!

Aber du mir lieb gewordener Nikodemus, nimm dich in acht! Da auch du ein Freund des Meisters bist, soll das einem Kaiphas und seinen Hörigen entgehen?" "Der weiß Bescheid. Zwar läßt sich bei ihm gar nicht offen reden, wie ich's hier in deinem Haus vermag, Sereboa, immerhin – auch Hannas ist entsprechend unterrichtet. Da ernte ich manch scheelen Blick. Was schadet es? Stehn wir nicht in der hohen Gnadenhut des Herrn? ER las mir die Gedanken ab, als stünden sie auf meiner Stirn geschrieben (Joh.K.3). So wird ER wissen, was man vom Tempel plant und tut – tun will."

"Mir ging es ebenso", bestätigt Meremoth. Er erzählt noch einmal das letzte herrliche Erlebnis, das bis obenhin sein Herz erfüllt. "Ich muß jetzt gehen", sagt Nikodemus und erhebt sich gleich. "Gibt genügend Späher überall, wer weiß, ob man mir nicht folgte. Unserm Tempelhohen wird das sofort zuge tragen. Weißt, Sereboa, es gibt bei uns auch Gute, Höhere und Niedere; doch von beiden Teilen wird der Buckel krumm gemacht – aus Angst, um das Amt nicht zu verlieren."

"Ja geh, ist besser. Soll dich mein Diener heimgeleiten? Er ist klug und schüttelt Späher bestens ab." "Nein. Wenn man weiß, wohin ich ging, paßt man höchstens auf, wie lang ich bei dir war. Morgen wird man sicher mich

befragen." "Hm, was wirst du sagen?" Oh, eine kleine Bangnis ist es schon; denn wohl Altrat und hoch angesehen – das Hohenrats-Gericht macht vor niemand einen Halt, auch damals vor dem Zacharias nicht, der der zweite Hohepriester war.

"Kommt drauf an, wie man fragt. Ich lasse mich vom Meister leiten – insgeheim." "Setze dich am besten raschest ab, kannst leicht ins Ausland flüchten." "Warum? Ich will auf meinem Posten bleiben." Da ahnt Nikodemus noch nicht, wie bald er fliehen muß, unter einem Schutz, den GOTT ihm ausersehen hat (s. »Der Gefangene«).

Mit einem Segensgruß, beiderseits gewünscht, geht Nikodemus. Sein Gemüt ist vollgefüllt und – still, voll Friede, voller Zuversicht; der Verstand, der sehr wohl auch gesegnet ist, gibt ihm jedoch jene Vorsicht ein, die weltlich nötig ist.

Kapitel 13

Jener Tag ist angebrochen, der Auftakt zu dem ungeheuren Lichtgeschehen, der das Letzte bringt: die Vollerlösung. Die Zeloten haben sich weit unterm Volk verteilt, jedoch so, daß sie gegenseitig die Verbindung haben. Weiß der Herr, was sich begeben wird?, mit Ihm, mit dem Volk?, mit Seiner Tat?! Töricht gefragt. Er hat die schlimmen dunklen Fäden in der linken Hand, wo Sein Herz voll Güte und Erbarmung schlägt; Seinen Willen und das Gute von den Menschen hält Er in der rechten Hand, ungesehen, zu Seinem hohen Recht!

Darf es noch verwundern, weil Er zwei Jünger sendet, ein Füllen Ihm zu holen (Luk.19,30) und betont es noch "... auf dem nie zuvor ein Mensch gesessen hat." Auch ein Zeichen, wer es achten will. So naht der große Zug zur hochgebauten Stadt, von Abraham aus einem kleinen Ort errichtet. Die Jünger scharen sich um ihren Herrn, zumal Thomas, der vorher sagte: 'Laßt uns mit Ihm ziehen, daß wir mit Ihm sterben' (Joh.11,16). Judas bleibt nicht weit zurück; er sah die Freunde – sind es welche?, überall verstreut. Der Rädelsführer Maradju, der Oberste der Zeloten, drückt sich näher vor.

Wie von ungefähr, bei dem Gedränge unauffällig, stößt er Judas an und zischt: "Ein Esel? Für unsern König? Was soll das werden?" Auch Judas ist davon nicht sehr erbaut. Ein stolzes Roß, wie die hohen Römer reiten – das wäre richtiger gewesen. Um sein Prestige zu wahren, flüstert er: "Warte ab; gerade das ist für das Volk das Beste. Damit ist Er ihm doch nahe, ihresgleichen, wie unsere Leute auch bloß Esel haben und keine Rösser, wie die Feinde."

"So gesehen mag es gelten. Aber schaue Ihn dir an! Sein Gesicht sieht aus, als ginge es zur Hinrichtung." Wie wahr hat der Zelot, – "nur nicht wie einer, dem bald die Krone winkt. Wir haben sie schon schmieden lassen, werden sehen, ob sie Ihm gut paßt." Judas ist jetzt alles andere als überzeugt, daß

der Plan gelingt. Gewiß, laut wird gejubelt und gerufen: 'Hosianna!' Gelobt sei, der da kommt, im Namen des Herrn, der König von Israel!" (Joh.12,13)

Manche breiten vor des Esels Hufen ihre Kleider aus, viele werfen Palmenzweige nieder; wer es schafft, greift nach des Kleides Saum, der bis zu Jesu Füßen reicht, oder fassen auch das Füllen an. Des Jubels hat kein Ende. Und dann – –

Niemand weiß hernach, niemand hat die Wirklichkeit gesehen, wie das Ende von dem Einzug in Jerusalem geschah. Was alles überstürzte sich. Die große Menschenmenge hin- und hergerissen, tausende von Stimmen und noch mehr, und über alledem das wachsame Auge Roms, der Besatzung. Doch so scharf die Ronden spähen – das Tun der Zeloten blieb ihnen unbekannt – an diesem Tag.

Es ist schon dunkler Abend. Das letzte Wort des Maradju, wütend vorgestoßen, gellt Judas in den Ohren. "Du hast uns irr geführt, du hast beteuert, euer Meister ließe sich zum König wählen. Haha, und dann auf einem Esel! Wo ist Er denn? Wo bleibt der Jubel? Was tun die Römer? Die sitzen nach wie vor auf unserm Hals! Wir hätten was ganz anderes getan, wärest du uns nicht verquer gekommen! Jetzt sieh zu, daß du nicht in unsere Hände fällst; denn so lassen sich Zeloten nicht mit sich spielen." Nur mühsam kann Judas unterbrechen:

"Es war alles richtig vorbedacht und eingeplant. Des Meisters Tun – du weißt, Maradju, daß Er wirklich übermenschlich ist. Weshalb Er jäh gegangen ist – das konnte vorher niemand wissen. Merke jetzt mal auf: ich finde Ihn und werde es erzwingen, daß Er unser König wird." "Und wie?" höhnt der Zelot. "Das möchte ich gern wissen." "Komme mit", sucht Judas den Erzurnten zu beruhigen, "es fiel mir eben ein, was uns nunmehr dennoch möglich ist zu tun. Dann – o ja, dann haben wir den König! Unseren!"

Maradju schüttelt seinen Kopf; er ist skeptischer geworden, als er es schon war; leicht läßt er den Gedankengang sich nicht vertreiben: es ist umsonst.

Sie kommen an der nächsten Mauerecke in einen dunklen Bogen, halb verfallen, rundum unbewohnt. Kein guter Ort, wo gerade solche öde Ecken von den Ronden aufgestöbert werden. Bloß in solchen Winkeln können sie, die Römer, die Rebellen finden. Nun flüstert Judas: "Du wirst bald erkennen, daß nur so, wie ich's für uns vorgesehen habe, uns das Ziel erreichen läßt.

Du weißt, wie scharf ein Kaiphas nach unserem Meister fahndet. Ich gehe jetzt zu ihm und werde – werde Ihn verraten. Zum Schein –!" Judas faßt den Zeloten an, der heftig wehrte. Er ist keiner, sich auf Verräter stützend. Verrat in welcher Art auch immer, ist ihm grundsätzlich verhaßt. Daß er selber, ohne bösen Willen, gar manches tut, was jenseits einem Guten ist, weiß er nicht. So viel aber hat er mitbekommen: der Wundermann ist ein Menschenfreund; und Ihn verraten, hieße, sich in eine Hölle stürzen.

"Nein", wehrt Judas nochmal ab, weil er – jetzt noch nicht – den Herrn in arge Fänge treiben will, "ich weiß: ein schweres Spiel, da ich weiß, wohin Er geht. Dorthin führe ich die Tempelwächter, wenn nötig mit den Römern. Glaube mir, steht ein Mensch vor der Entscheidung: entweder Tod oder hoch oben auf einen Thron gesetzt, da möchte ich den sehen, der sich den Tod erwählt!" "Hm, na ja, das klingt annehmbar. Und weiter?"

"Ich werde tun, als ob ich Ihn tatsächlich in des Hohepriesters Hände bringen will; und damit er's glaubt, verlang' ich obendrein dreißig Silberlinge. Die bekomme ich!" "Daran ist kein Zweifel", so höhnt Maradju. Er hat auch bemerkt, daß dieser Jünger Geld und Ehre liebt. Ja, so hatte Judas es sich ausgedacht: Der Meister muß der König sein, die Brüder auch ein Amt; aber er nicht nur neben Ihm, sondern er will der "Ratgeber" sein. Armes Herz, du hast so viel in dieser Gnadenzeit erlebt, gesehen und gehört, und hast es nicht gelernt, wer der Nazarener ist?

"Steht dann der Herr vor einer starken Rotte, mit Schwert, mit Speiß, greifen sie nach Seinen Händen, die" – Plötzlich sieht es Judas, was alles diese Hände taten, so viel an Liebewerk, immerzu voll Segen ausgebreitet, wie

oft auch ihn, Judas liebestrohend angesehen. Er schüttelt's ab und spricht weiter: "... mehr

als alle Menschen können. Dann fällt jede Waffe auf den Boden, und vielleicht fallen auch die Häscher um.

Seht zu, daß ihr nah zugegen seid. Das ist der Augenblick, wo wir Ihn zum König machen. Die Häscher reißen aus, wird ihnen alle Kraft genommen." "Bin nicht völlig überzeugt. Ein Kaiphas sieht ja durch neun geschlossene Türen. Der merkt, was du im Schilde führst." "Der Hohe, der seit Jahr und Tag darauf versessen ist, einen Unschuldigen zu fangen – der ist ja verbohrt von seinem Plan –, der merkt mein Vorhaben nicht."

"Möglich. Wollen wir's versuchen. Geht das fehl, Judas, so bist du unser Mann! Wirst wissen, was ich damit meine!" Und ob das Judas weiß. Er kennt jetzt die Zeloten; wenn nötig schrecken sie vor nichts zurück. Das Unbehagen schüttelt Judas aber ab, wie schon so vieles, vor allem immer jenen Blick der sanftdunklen Augen, ob er vor dem Meister steht oder nicht. Die Augen lassen ihn nicht los. Es muß geschehen, knirscht er mit den Zähnen. Ohne Maradju die Hand zu geben, eilt er fort. In die Dunkelheit hinein.

Der Zelot sieht ihm eine Weile nach, bis ihn der fahle Mond, der aufgekommen ist, noch einmal zeigt. Dann ist es dunkel um ihn her. Er geht nach Hause, weit ist es nicht. Sein Weib weiß nicht, was er treibt, hat nie gewagt zu fragen, wenn er wie oft die ganze Nacht dem Hause ferne blieb. Sie macht sich viele Sorgen. Denn das weiß Maradju wieder nicht: sie ist eine gläubige Anhängerin des Herrn.

Als er kommt, müde und verdrossen, geht sie nicht nahe zu ihm hin. Er ist in letzter Zeit meist barsch, meint es aber gar nicht arg. Er kann es ihr nur nicht erklären, Last und Sorge drücken ihn. Der Plan, der Wunsch, die Feinde, die auch er verächtlich "Heiden" nennt und hat nie verstanden, wieso der Nazarener sich mit diesen abgegeben hat. Sie müssen fort, um Juda groß zu machen, wenn nicht anders, dann auch ohne König.

Er hat auch insgeheim Angst, die Römer hätten ihn erkannt samt seiner Gruppe, wengleich sie bisher niemals etwas fanden, um ihn zu kassieren. Doch wie lang? Spitzt sich jetzt nicht all zu vieles zu? Hängt's mit dem Wundermann zusammen? Hat der Seine Hand im Spiel? Warum –? Fragen über Fragen, die keine Antwort finden.

"Gib mir zu essen", sagt er mürrisch, ohne seinem Weib eine Freundlichkeit zu gönnen. Daran ist sie längst gewöhnt und eilt, aufzutragen. Wortlos setzt sie sich mit an den Tisch, um ihn zu bedienen. "Laß das", murt er wieder, "kann alleine essen." "Oh, du hast Sorgen", spricht sie leise. "Gern würde ich dir tragen helfen, doch du hast dich schon seit langeher verschlossen.

Früher haben wir uns stets beredet, wenn etwas war. Jetzt –" Eine Träne fällt aus ihren schönen Augen. Wütend steht Maradju auf, weil er nicht zugeben will, wie recht sie hat. Aber was – Weiber haben keine Ahnung, um was es geht: um das Volk, um den Glauben ihrer alten Väter, um – Weh, um was denn noch – –

"Sag' mal", fragt er jäh, "hast du schon vom Wundermann gehört? Er soll viele Dinge tun." Wie eigenartig, die Frau spürt die Falle, in die sie hineingetrieben werden soll. Maradju weiß es ja, wieviel Volks, nicht zuletzt Frauen, reiche, arme, kluge oder dumme Jenem folgen. Am meisten ärgert ihn, weil auch hohe Römer, hm diesem – diesem – Ach was! Er sieht sein Weib prüfend an. Sie sagt bescheiden: "Man hat viel gehört. Und wenn man kaufen geht, wird allerhand von Ihm gesprochen. Man nennt Ihn weise, hilfsbereit, und Er hätte schon viele Kranke geheilt."

"So? Hab' selber mancherlei gehört, man munkelt, Er will Judas König werden." "König? Jetzt, wo wir Rom im Lande haben? Die lassen das nicht zu, denke ich; und des Herodes Haus gleichfalls nicht, es sei denn –" Maradju ist erstaunt, daß überhaupt Weiber das bedenken, ist ihm ganz neu, weil er niemals danach fragte, ob Frauen denken können. Ah, das hat sie bloß wo aufgeschnappt. Nur froh ist er, daß sie den Nazarener gar nicht kennt. Und

wie er sich da irrt! Das wird er später mal erfahren, als man ihn zu fangen sucht, nach dem Heiligen Geschehen auf Kalvarien.

"Brauchst heute nicht auf mich zu warten." Ohne Ruhe, er hat die ganze Nacht, wie öfter, nicht geschlafen, verläßt er hinterwärts das Haus. Vom Nebengäßchen aus kann er ungesehen untertauchen. Das Passahfest mit allen Wirren eignet sich dazu. Er sucht seine Leute auf und gebietet ihnen größte Vorsicht an. Der Tag ist vorgesehen, wo sie sich nahe treffen wollen an jenem Garten, später 'Getsemane' genannt, beim Bach Kidron. Was? Wer spricht mit ihm?

Maradju dreht sich um sich selbst. Jemand hat zu ihm gesagt: 'Ihr denkt, es wäre euer Tag; allein: es ist des HERRN Tag, den Er Sich ausersehen hat, ehe je ein Schöpfungswerk entstanden war!' Maradju schiebt den dicken Busch zur Seite, hinter dem er steht. Von hier aus kann er es überblicken, wer kam, ob einer oder viele. Niemand ist in seiner Nähe; von seinen Leuten ist noch keiner da. Wer hat also jetzt geredet? Wegwischen?, er kann es nicht, zu deutlich war die Stimme. Ach was, er ist bloß erregt; es steht ja alles auf dem letzten Punkt. Halluzination, und weiter nichts.

Und doch ist ihm, als griffe eine Hand nach ihm, ganz zart. Das hat er noch nie gespürt. Wieder unterdrückt er es, weil er nicht weiß, wer ihm den Weg verwehren will – zu seinem Heil. Hat er sich was in den Kopf gesetzt, als dann hält ihn nichts und niemand auf, auch – nicht GOTT!

O du Törichter! Weißt du nicht, daß man Gottes Tun nicht hindern kann?, daß ER wirkt, wie Ihm es wohlgefällt? Läßt Er einen Menschen in die selbst geschaffene Grube fallen, so ist das erst recht "Sein Heilsverfahren". Nicht selten bittervoll, aber segensreich. Unverstanden, gejammert und getobt, obendrein gefragt, warum Gott ihn in solches Unglück kommen ließ. Einmal bricht jedoch die Zeit herein, wo sich die Türe des Erkennens öffnet, wo es Licht wird in jeder armen Seele. Ob es bei Maradju auch einmal geschieht.

Kapitel 14

Im Hohen Rat geht's tumultarisch zu. Läßt man ihn herein?, oder nicht? Judas hatte lang gebraucht, bis er überhaupt zum Vorhof kam. Der ist zwar für das 'niedere Volk' meist offen, wie manche Templer hochmütig sagen, zum Glück nicht alle. Aber Judas hat begehrt, den Hohenpriester selbst zu sprechen, sein Anliegen wäre nicht durch andere ihm vorzutragen.

"Was will der Verräter? Er gehört dem Nazarener an, und kommt aus Galiläa je ein Gutes für das Volk? Von daher niemals ein Prophet, geschweige der erwartete Messias!" "Einer, der bloß große Reden führt", hämisch ist der Herr gemeint, "der kann uns gestohlen bleiben. Wir brauchen einen, der die TATEN bringt!" "Ha, und wie Er ärmlich durch die Lande ging; ohne hohen Anhang, ohne Reichtum oder Ehre! Nichts hat Er aufzuweisen als bloß ..."

"Laßt euch unterbrechen, liebe Brüder", wird das ungute Hin und Her aufgehoben. "Ich bin durchaus nicht Sein Freund, allein, ich bin auch nicht Sein Feind. Eines ist gewiß: ER bringt nicht bloß Reden, Er tut viele unerhörte Taten. Denn seit Mose oder Elia, seit anderen Großen unseres Volkes, hat noch nie ein Mensch so viel an Wundertun vollbracht, wie der Nazarener!

Denkt allein an Lazarus, was kürzlich erst geschah, da ..." "Das war Betrug!", fällt Kaiphas jetzt endlich ein, der bisher schwieg, weil er prüfen wollte, wie seine Unterstellten denken würden. "Es ist erwiesen, daß der uns auch verhaßte Lazarus zum Schein im Grabe lag, mit Trank und Speise ausgestattet. Ha, und die Römer haben den Betrug gar nicht gemerkt. Sollen sie doch an Ihm hängen und – und mit Ihm untergehn!"

"Dir nicht nahtretend, Hoherpriester, aber das stimmt nicht! Es gibt zu viele einwandfreie Zeugen, die das Wunder uns bestätigt haben. Den abgezehrten Leib haben Hunderte gesehen und bringen wir nicht aus der Welt! Auch sollten wir das nun zur Seite legen. Ganz anderes steht vor unserem

Tor: Wie schalten wir den Nazarener aus? Vielleicht hat dieser Judas doch etwas zu sagen, was uns etwa dienlich ist? Hört ihn an. Ist's brauchbar, was er sagt, dann gut; wenn nicht, mag er wieder gehen."

Dem wird endlich zugestimmt. Mit zwei Wächtern tritt Judas ein. Er verbeugt sich, nicht aus Ehrerbietung, sondern aus Berechnung; er will, er muß den Hohenpriester für den Plan gewinnen und – dadurch kämpfen gegen diesen Hochmutsteufel, wie ihn Judas nennt. Hat er jedoch gedacht, er dürfte sofort sprechen, hat er sich getäuscht. Wie eine stumme Wand sitzen dreizehn Priester ihm gegenüber. Das ist jene sogenannte 'Masche', um Bittsteller irr zu machen, geht jedoch bei Judas fehl. Er ist zu klug, um nicht zu merken, warum man schweigt. Also schweigt er auch.

Nach geraumer Zeit fragt einer aus dem Hohen Rat, er faucht Judas förmlich an: "Kannst du nicht reden? Was willst du denn bei uns?" Gern würde Judas lachen, lauthals, doch das Höchste steht vor ihm: der Herr als König! 'Welcher König?' klingt's in ihm. Ach, immer die Gedanken! Er vertreibt jenen Mahner, der ihn gern erretten will, sei es zunächst nur für die Welt, für das äußerliche Leben. Noch ein tiefes Beugen und Judas sagt bescheiden:

"Hoher Rat, es geziemt den Bittenden zu warten, bis er angesprochen wird. Auch konnte ich nicht wissen, wer mit mir verhandeln, mit mir reden will. Ich bin bloß einer aus dem Volk; der Hohe Rat steht über uns. Mußte ich nicht warten, bis mir das Wort gegeben wird?" Für derart klug und – gerissen –, erkennt Kaiphas sofort an, hätte er den Nachfolger des verhaßten Wundermannes nicht gehalten. Allein, noch um Grade klüger übergeht das Kaiphas. Gerade deshalb, er läßt sich herbei, mit Judas selber zu verhandeln. Hochmütig, ganz Amt und Würde, fragt er ihn:

"Was hast du uns zu bringen? Uns zu sagen? Sprich jetzt frei; wenn nötig, hast du meinen Schutz." Welche eine Lüge! Das erkennt der Jünger gleich und streicht es aus. Er braucht damit nicht zu rechnen. Denn noch ist er der Meinung: sein Plan gelingt. Ist der Meister von dem ganzen Volk als König

anerkannt und er – Judas – an seines Königs Seite, ah ja – dann – –

"Ich weiß", beginnt er ruhig, "daß der Nazarener unserm Hohen Rat viel Sorge macht." Jetzt lügt Judas und wähnt noch immer, es wäre gut, so zu handeln. "Glaube nicht Hoher Priester, daß ich aus Überzeugung stets bei diesem Wundertäter war. Zuerst ja, das gebe ich gern zu; doch als nach und nach nichts anderes geschah, als bloß viele wenn auch öfter gute Reden und nun, das ist wirklich nicht zu leugnen, es geschah auch manches Wunder, da blieb ich gerne weg.

Doch unser großer Mose und andere haben einst viel mehr getan. So blieb ich nur bei Ihm, um weiterhin zu sehen, was sich noch ergeben würde. Jetzt bin ich aber längstens überzeugt, es steht gar nicht viel dahinter, eigentlich ohne Wert, was der Nazarener bisher sprach und tat. Ich habe nun erfahren, daß der Hohe Rat Ihn fangen will", mit Recht, läßt Judas aus; denn wenn auch nicht sehr innig: er hat den Herrn geliebt.

"Ich kann sagen", fährt er fort, "wohin Er in Kürze geht. Da wäre Er sehr leicht zu fangen und vor den Hohen Rat zu bringen. Ich ..." "Du weißt es ganz genau? Du führst uns jetzt nicht hinters Licht?" fragt Kaiphas begierig. "Nein!" Judas legt die rechte Hand auf seine Brust. "In kommender Nacht geht Er zu dem wilden Garten, nahe beim Bach Kidron. Es sind keine hohen Römer mit dabei, bloß die anderen, die elf Männer, die man Jünger nennt. Keiner ihrer wäre jemals fähig, einem starken Aufgebot zu widerstehen."

"Kannst du es bei unserem Gott, den Mose sah, bezeugen, daß deine Rede volle Wahrheit ist?" "Ja, Hoher Priester, das kann ich tun", wo mit Judas auch die Wahrheit spricht. Nur ahnt er nicht, welch ein unsagbares Hohe hinter all der Führung steht, von IHM, dem Hohen, Selber eingeleitet und gar bald vollbracht. "Ich will noch sagen", spricht Judas weiter, um den Verrat zu untermauern, wobei er freilich gern viel Geld kassieren möchte, "nicht umsonst will ich den

Hinweis geben. Bitte, gebt mir dreißig Silberlinge, und der Hohe Rat ersieht

daraus, daß ich alles recht bezeugte."

"Dreißig Silberlinge ist viel Geld", fällt ein Templer ein, der die Kasse überhat. "Sei es diesmal drum", befiehlt Kaiphas, "dieser Hochverräter, dieser Nazarener, dieser Satan, der ist mir die Summe wert! Solltest du, Judas, eine Mär uns aufgebunden haben, dann sei gewiß: Du bist noch vor dem Nazarener fällig!" Die zweite Drohung, die Judas widerfährt. Erst Maradju, nun Kaiphas. Er ermannt sich aber und beteuert fest:

"Hoher Priester, du kannst mich überwachen lassen. Sollte aber, was leider schon wie oft geschah, der Nazarener plötzlich etwas anderes vorgesehen haben, Seinen Gang zum Kidron unterlassen, was ich noch nicht wissen kann, verbürge ich mich fest: ich gehe ihm jetzt nach, nicht ganz nah, doch auf Seinen Spuren bleibe ich. Sollte sich an Seinem Wege etwas ändern, gebe ich dir gleich Bescheid." Damit ist der Hohe Rat zufrieden.

"Geh!" Ein grausam-hartes Wort, in dem Verachtung schwingt, die ein Judas allerdings verdient. Er wendet sich auch schleunigst um, selber froh, dem Tempel zu entrinnen. Er hatte Angst, ob man ihn reden lassen würde, seinen Plan nicht ahnte, und ob er selber ungeschoren bliebe. Viele Ängste wühlen im Gewissen des Verräters. Er spürt es ganz genau, nur mit Gewalt deckt er es immer wieder zu. Vergeblich, ganz vergeblich, ebenso das Ziel der Zeloten. Ja, und was alles noch – –?

Dem Herrn zu folgen ist ihm nicht gleich möglich. Unstet läuft er stundenlang umher, wie ein scheues Tier, immer auf der Flucht – vor sich selbst. In einer Mauernische sinkt er nieder. Die Gedanken jagen ihm durchs Hirn: hätte ich – Ihm fällt jenes Wort des Herrn und Seine Blicke wieder ein, als Er bei jenem Abendmahle sprach: »Was du tust, das tue bald!« (Joh.13,27).

Wie hatte Er ihn traurig angesehen, eine Trauer, die die Welt nicht kennt, die ein Mensch nicht haben kann. Es war ihm bis ins tiefste Herz gefahren. Doch da noch völlig überzeugt, sein Verrat würde ihren Herrn zum König

machen, deshalb hatte er das Wort, den Blick nicht angenommen und gedacht: der Herr weiß, was ich zu tun gedenke; Er heißt es gut; von Sich aus will Er nicht erhoben werden. Besser ist, man läßt sich von anderen erheben.

Hatte Er nicht mal gesagt: »Wer der Größte unter euch ist, der sei der Kleinste?« Zeigte Er Sich allzeit wie ein Mensch, einer von der Menge und war doch ein Meister ohnegleichen, daher ist es richtig, Ihn zu erheben. "Und das will ich tun", spricht Judas leise vor sich hin. Deshalb war Sein Wort, die Aufforderung, auf welche Weise immer, das Ziel herbeizuführen.

Doch sich selber zu beruhigen, gelingt ihm nicht. Jetzt, wo die Würfel fielen, wo es kein Zurück mehr gibt, steht's als schwarze Wand vor ihm. Noch versucht er, diese in sich abzubauen, zu zertrümmern und das Ziel als freundliches Gebilde herzuzaubern. Aber ach – alles quirlt ihm durcheinander: Dunkelheit, graue Schatten in Bodenlosigkeit, in der er zu versinken droht.

"Was soll ich tun, wenn –", wenn alles falsch gewesen ist?, der Weg zum Hohen Rat?! O Judas, wenn du auch nicht mehr das Geschehen unterbinden kannst, weil dies kein Mensch vermag, weil hinter allem etwas steht, unermeßlich hoch, heilig, einmalig während eines ganzen Schöpfungstages, so bleibst du dennoch der Verräter.

Um jenes hohen Schöpfungszieles willen, das allein der Höchste vorgesehen hat, wird nicht GOTT dich richten! Du selber wirst dein Richter sein, wirst erst, wenn du alles abgegolten hast, vor deinem Vater knien dürfen, weinend, tief erschüttert, mit zerrissenem Herzen, und – wirst Gottes Gnade spüren dürfen. Nun geht dein Gang auf dieser Welt in eine Finsternis, die dir das Letzte nimmt, was dich mit dem Herrn verbunden hat. Übrig aber, Judas, übrig bleibt das Gnadenlicht des Herrn. Soweit ist es nur noch nicht.

Getrieben wie von Furien schleicht er zum Kidronbach, um zu sehen, ob nicht vielleicht – ob nicht der Herr – Seine Wunderkraft, die muß alles eitle

Tun der Mächtigen zerstören, wie ein Wind die Wolken von dem Himmel jagt. O weh, er muß sehen – Im Wuchergras versteckt, den Kopf nur leicht erhoben, sieht er die Rotte kommen, bewaffnet, als ob sie einem großen Feind begegnen würde und – ist nur EINER, dem sie widerstehen will. Aber was für EINER! Schauer gehen über Judas hin. O nein, das war nicht gewollt! Weshalb geht sein Meister nicht zurück? Im Gegenteil – Er geht auf die Rotte zu und deutlich hört er jedes Wort:

Wen suchet ihr! Wie eingetrübte Bilder, doch schrecklich klar, läuft das Geschehen am Verräter unabänderlich vorbei. Fast schreit es Judas laut: 'Das war nicht gewollt!' Dann steigt Trotz in ihm auf: 'Warum wehrt Er sich denn nicht? Hunderten hat Er geholfen und Tausenden Sein Wort gebracht. Und nun – streckt der Unbegreifliche die Hände aus und – läßt Sich binden. Wenn Er jetzt kein Wunder tut, dann kann ich nichts dafür, wenn – wenn' – –"

Der Herr wird fortgetrieben, zehn Jünger fliehen; nur Thomas wird von einem Söldner mit verhaftet. Er, Judas, hat sich oft mit ihm gestritten. Da kommt ihm plötzlich dessen Wille auf dem Wege nach Jerusalem: "Laßt uns mit Ihm gehen und mit Ihm sterben (Joh.11,16)." So war Thomas, dem Herrn voll ergeben, wie es der Jüngste, der Johannes, war. Soll sich ihr Wunsch erfüllen?, beide fortgetrieben, die anderen verstreut – –?

"Ich muß warten", denkt Judas, "sicher will der Herr ein großes Schauspiel geben, vor dem Hohen Rat." Daß man Ihn dorthin führt, ist gewiß. Judas schleicht sich fort. Es ist noch Nacht. Ungesehen kommt er in die Stadt. Er meidet jeden Menschen. Des Festes wegen und weil des nachts es klüger ist, sind eine Menge Leute auf dem Weg, hin und her, zumal hinauf zum Tempelplatz.

Dorthin wagt sich Judas nicht; es wäre für ihn zu gefährlich, obwohl er wissen möchte, was vor sich geht. Wie oft hat der Heiland gütig ihn zurechtgewiesen, wenn er wie mit Thomas auch mit anderen gestritten hat, wenn er

sich gegen

Jesu Willen von den Leuten Gelder geben ließ, als ob er, Judas, einen Kranken heilte, Arme tröstete, und irgend jemand half.

Soll sein Einsatz völlig fehl gegangen sein? Er wehrt es ab, er klammert sich an Jesu Wundertun. Nur aus dunklen Winkeln sucht er festzustellen, was geschieht. Als er aber in dem ersten Morgengraue erkennen muß, daß man den Herrn, gefesselt, zu Herodes führt, eilt er hastig in den Tempel, wirft die dreißig Silberlinge hin und schreit: "Einen Unschuldigen habe ich verraten!"

Man lacht ihn aus, er solle sehen, was mit dem falschen Wundermann geschieht. So viel Hohn und Haß fällt auf ihn nieder, kaum weniger, als der HERR ertragen muß – mit dem Unterschied: er hat Hohn und Haß sich selber zugezogen. Der HERR trägt dies auch für ihn, für den Verräter. Was soll aus ihm werden? Wohin? Nach Hause kann er eben nicht, man würde ihn da finden. Einmal zuckt auch der Gedanke auf, was mit den Seinen werden wird, wenn – Ach, könnte er auf all die 'Wenn' noch eine Antwort, einen Ausweg finden.

In der ungeheuren Menschenmenge wagt er es ein letztes Mal, dem schrecklichen Geschehen beizuwohnen. Vor dem Tribunal, vor Rom, das er immer haßte. Nun sieht er ein, ganz zu spät: Haß bringt niemals etwas Gutes, er führt allein in das Verderben. Viermal hört er des Pilatus Stimme, er fände keine Schuld am Nazarener. Und dann – der Schrei, ein "Mene tekel":

Sein Blut komme über uns
und unsere Kinder!

Judas drückt beide Augen zu und drückt sich aus der Menge.

Kapitel 15

An jenem Abend und in der Nacht, in der der Herr das 'heilige Gebet' gesprochen hat, für Sadhana, für Sein Kindervolk im 'wilden Garten', später erst Gethsemane genannt, das Kelchgebet, war Nikodemus zu Sereboa hingeeilt. Er wird sofort vorgelassen. Sein ganz verstörtes und trauriges Gesicht bringt Schrecken mit und Sereboa fragt auch gleich, ängstlich werdend:

"Was ist geschehen, Nikodemus? Ich bin zwar heute in der Stadt gewesen, doch das Gewühl der vielen Menschen und derart viele Fremde mit dabei, da bin ich schleunigst wieder heimgekehrt. Nur gut, mein Sohn kam heute heim und war auch verstört. Er berichtete, es wäre gegen unsern Herrn ein Komplott geschmiedet worden. Was wirklich, hat er nicht erkundet. Bloß, daß viele Leute von dem Einzug in Jerusalem sich lustig machten und den Herrn verspotteten. Es wären auch noch andere da gewesen, die Gutes von Ihm sagten. Man hätte diese aber auch verschimpft, und ihrer viele wären dann gegangen. Sicher hatten diese es aus Angst getan. Und du?"

Nikodemus braucht eine gute Weile, um überhaupt erst mal ein Wort zu finden, zu berichten, was sich im Tempel zugetragen hatte. Als er die Szene nun von Judas wiedergibt, wie der um dreißig Silberlinge seinen Herrn verraten hätte und wie man im Tempel IHN, den Hohen, Heiligen, den er – Nikodemus – auch als GOTT erkannte, verhöhnnte und unmißverständlich Seinen Tod bereitete, da war er aus dem Hohen Rat gegangen. Nicht oder weniger aus Angst, daß man ihn mit in jene Zange nahm, aus der man nicht entfliehen konnte – nein, ihm war einfach übel. Denn jene, die Gottes gute Wort und Lehre bringen sollten, die Liebe, das Verstehen mit der armen Menschheit, mit Nachsicht und Geduld – ja – was haben sie an diesem Tag gebracht –?

Wie recht sprach damals doch der Heiland von den Unzulänglichen als

'übertünchte Gräber' (Matt.23,27), mit Recht nannte Er jene, denen es zu gelten hatte, 'Ihr Heuchler' (Matt.15,7; Jes. 29,13). Nikodemus zittert förmlich. Man könnte es verstehen, daß diese Abrechnungen den Tempelhohen in die Nasen stieg, wenn – wenn sie selber sich beschauen würden. Wie hochmütig sind ein Hannas und ein Kaiphas; eigentlich hätte Judas gar nicht sagen brauchen, wohin der Heiland gehen würde. Der Tempelspitzel gibt's genug.

Nur kam es einem Kaiphas gerade recht; so kann er später sagen: Sein Anhänger, mit Namen Judas, hat Ihn uns zur Hand gespielt. Oh, ob das einmal gelten mag, vor Gott dem Höchsten, wenn die Mörder und das werden Kaiphas und Hannas sein – ihre Abrechnung erfahren? Nicht auf dieser Welt. Wolle Gott, der Höchste, ihnen gnädig sein, wie – wie auch mir einmal.

Denn früher, unentschuldig, wenn ich auch damals jung gewesen bin – ja, da war ich wohl auf einem falschen Weg. Trotzdem, welche Gnade! Jener Simeon im Tempel, der Gottes Cherub war (s. »Fern von der Erde her«), der hat mich

erst gewendet und zur geistigen Vernunft gebracht. Ohne diese Gnadenführung –?, wer weiß, ob ich heut' nicht auch ein Blödling wäre."

"Die Geschichte hast du mir einmal berichtet", beruhigt Sereboa seinen Gast, "und ich kann dir sagen: auch ich war lange Zeit auf einem falschen Pfad. Erst, als ich den Meister kennenlernte, nicht einmal ganz nah, da wurde es in meiner Seele hell." "So erging es mir doch auch", fällt Mere-moth verhalten ein. Er ist außerordentlich bedrückt und bekennt es auch:

"Unmöglich, wer will das auf sich nehmen? Man kann doch GOTT nie töten? Und das ist der Herr aus Nazareth! Viel Volks steht hinter Ihm; denn zuviel Gutes hat Er ausgeteilt, Tag um Tag, Jahr um Jahr und – und ewig, meine ich. Wenn Er aus Seinem heiligen Bedenken auf die Erde kam, hat Sich unsertwillen ganz verhüllt und brach doch Sein Licht, Seine Liebe stets hervor,

so kann kein Templer Ihn ergreifen." Sie wissen es noch nicht, daß inzwischen eine Rotte Ihn gefangen nahm. "Er braucht doch bloß –" "Ja, was?" Die drei Männer spüren es, wenn das Mysterium auch noch nicht offenbar geworden ist und Unendliches dahinter steht, unbegreiflich für die Menschen und – für sie getan!

"Der Tag ist noch nicht angebrochen, laßt uns in den Tempel gehn. Vielleicht erfahren wir, was vorgefallen ist", rät Sereboa an. "Wer weiß? Ich mag nicht hin", seufzt Nikodemus laut, "nicht meinetwegen, des seid gewiß; mir ist nur bang ums Herz, daß unsere Hohen teuflisch handelten. Und da –" "Gehen wir getrennt, du für dich, Nikodemus, mein Sohn und ich zusammen. Etwa können wir uns treffen; es müßte eben unauffällig sein. Die Stadt ist überfüllt; von weither kamen unsere Leute und viel fremdes Volk. Da fällt es gar nicht auf, wenn man sich begegnet."

Noch sitzen sie ein Weilchen beieinander. Da ist es plötzlich wie ein Wehen, sanft und stark. Deutlich hören sie ein Wort, als stünde EINER mitten unter ihnen.

»Ihr Kinder auf der Erde, aber nicht von dieser Welt, könnt nicht wissen, was Mein heiliges Geschehen mit sich bringt. Aus Zeiten, die ihr nicht zu wissen braucht, auch nie erforschen könnt, sah ICH vor, Meinem Kindervolk die Gasse zu bereiten, die auf MEINE Straße münden kann und soll. Von Mir aus 'soll', von euch aus ist's das freigebrachte 'kann', wer sich Mir in Liebe darzugeben weiß.

Das habt ihr getan und im heiligen Geschehen wohl noch etliche, die sich beim Namen rufen ließen. Die anderen, die für euch noch Ungezählten, Störrischen und die sich selbst Verlorenen, diese sind allein auf Meinem Opferweg zu lösen von ihrer Dunkelheit, die jenes erste Schöpfungskind – ihr nennt es Luzifer und Satan – durch seinen Fall hervorgerufen hat. Für eben dieses Kind wie eingehegt auch alle Kinder, die guten und die argen,

die fernen und die nahen, habe Ich aus diesem Absturz die Materie geschaffen, eben auch die Welt, den Kernblock aller Finsternis, um gerade durch die Finsternis Mein Licht und Meine Herrlichkeit zu offenbaren, herzuschenken.

Ihr habt dies zum Teil erkannt und angenommen, indem ihr Mich als Heiland und Erlöser anerkanntet und zur Liebe euch erhoben habt. ICH bin gekommen, um durch die letzte Pforte einen breiten Gang zu schaffen, auf dem alle armen Hingestürzten einmal ihre wenn auch dunkle Gasse anzutreten, um nach der Auflösung des materiellen Weltenalls auch für diese Meine Herrlichkeit, Mein Reich, sich öffnet.

Das geschieht durch eine Opferung, wie sie nie im ganzen Universum je gesehen worden ist und bis in MEINE Ewigkeit auch niemals noch geschehen wird! ICH bin der Opferer und ICH bin Selbst das Opfer, frei erbracht aus Meiner Willens-Herrlichkeit, jenem Grundstrahl Meines Wesens, aus dem Ich alle Meine Werke schuf und werden ließ.

Noch könnt ihr nicht den tiefen Sinn erfassen und ist kein Fehl, weshalb ihr euch nicht ängstigen braucht. Wenn das für euch Schreckliche geschieht, morgen schon, ihr werdet es nicht fassen können, so seid nur um der Liebe willen tief betrübt; doch im GLAUBEN, ICH bin euer Heiland und Erlöser von alters her (Jes.63,1), das soll euer Herz noch ganz zu Mir erheben und euch freudig machen, im unwandelbaren Sinn: freigekauft von aller Schuld und Sünde, in die so leicht die Menschen fallen, im 'Mitfang' aus der Finsternis.

Seid ihr bewußt, daß Ich euch freigekauft und zu Mir erhoben habe, dient ihr Mir und euren Nächsten, vergeßt die Hingefallenen nicht, nicht den Verräter, wie ihr ihn nennen werdet (Judas), alsdann seid auch ihr vom Lichte her die Helfer, die Mitopferträger, die ihren Beihilfsweg schon aus dem Licht her angetreten haben, in dem ihr das Gelübde gabt (Ps.50,14) und seid gegangen, um es einzulösen.

Darin liegt der Weg in die Materie. Kein anderer als Ich allein weiß um die

heilige Bedeutung! Seid ihr einmal wieder heimgekehrt in eures Vaters Reich, das MEIN Reich ist, dann bringt euch euere Lichterkenntnis alle Seligkeit!

Wenn ihr Mich morgen sterben seht, dann wisset: es ist der geliehene Leib, die Hülle, die Ich MIR gegeben habe, damit kein glaubensloser Mensch, kein armes Wesen von dem Lichtglanz Meiner Göttlichkeit zu Boden sinkt und wie vergeht. In den drei Jahren Meiner Tätigkeit auf dieser Welt wären auch die Besten wie erdrückt, wäre Ich als GOTT gekommen. Ja, nicht einmal hätte jetzt ein Mensch Mich so ertragen, wie Ich Abraham, Mose und anderes erschienen bin; denn die Weltlinge sind abgesunken, und die noch Glauben haben, denen ist durch falsche Lehrer viel vom Heilsgut weggenommen worden, und verfinstert dargestellt. Seht das Beispiel an für alle:

Durch Meinen Ordnungsträger Mose (Cherub Uraniel) habe Ich nebst Meinen Zehn Geboten auf dem Berge Horeb auch die zwei Grundgesetze wissen lassen:

'Du sollst Gott, den Herrn, liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen; und Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; denn ICH bin der HERR!'

Diese beiden Grundgebote gab Ich wieder, weil man sie verloren und mißachtet hat. (Matt.22,37-40; 3.Mo.19,18; 5.Mo.6,5).

So ging der Menschheit – allgemein – Mein Grundwort auch verloren und sind es bisher wenige, die sich einen Strahl erhalten hatten. Der ist durch Meine Güte und Erbarmung stark genug, um auf dem Pfad des Lichts zu bleiben, Mein Wort sich zu bewahren, die reine Wahrheit Meines Geistes zu erhalten. Zu diesen Wenigen gehört auch ihr.

In eben diesem Meinen Geist und durch MEIN Opfer sammele Ich die Treuen ein, und mit Meinem KREUZ, dem Zeichen Meiner Liebe, allesamt die anderen, die Mein Grund-Notopfer brauchen. Ohne dieses würden sie

ja niemals frei und ledig ihres Falles werden!

Wenn ihr aus Erschütterung und aus Mitleid jene dann verklagen wollt, die zwar das äußere Geschehen mit 'Dämonie' herbeigezogen haben, so bedenkt: sie haben sich die bittervollsten Lasten selber aufgeladen, und niemand macht sie frei denn allein MEIN KREUZ! In ihm, dem Hoheitszeichen Meiner Gottesliebe, liegt Mein Erbarmen, und daß Ich sie von ihrer Last befreien will. Einst, für jeden nach der Zeit der Sühne! Die bleibt niemandem erspart, er trage viel oder weniger an seiner Sündenlast.

Manches kann zwar noch auf dieser Welt beseitigt werden, wer zur Erkenntnis kommt und fleht: 'Herr, vergib! Laß mich meine Schuld bezahlen und hilf Du mir durch Deine Güte, um rein zu werden vor Deinem hehren Angesicht!' Kommt solch ein Flehen aus dem tiefsten Seelengrund, verbunden mit dem festen Willen einer Wiedergutmachung, dann wird der Jenseitsgang erleichtert; denn

» ICH bin die LIEBE ! «

Ihr beide, Sereboa und Meremoth, werdet noch viel wirken können in der Stille, nicht im Getriebe dieser Welt; doch seid gewiß: Wer anders denn als Ich allein sieht allzeit in den kleinsten Winkel? Wenn ihr denkt: Herr, so wenig!, dann hebe ICH die Ordnungswaage hoch und wird es sich wohl einstens zeigen, was für ein Heilsgewicht ihr Mir nach Hause bringt.

Du, Mein Nikodemus, hast erst eine kleine Angst; man hat dir nicht vergessen, daß du Mir nachgegangen bist und an Mich glaubst. Doch nicht du, eher kommen deine Häscher um, wenn sie Meiner Gnade widerstehen wollen. Nach deiner Sorge bricht das Licht der Führung über dich herein und dein Herz wird freudig in dem Dank an Mich und Meine Güte überfließen (s. »Der Gefangene«). Unter Meinen Händen gehst du auch dereinst nach Hause, wie Ich jedes Meiner Kinder an der Hand behalte, so und anders: in der Freiheit ihrer Liebe, in dem heilsgewohnten Zwang der ewigen Erlösung.

Nun seid getrost, fürchtet nicht den Tag (Charfreitag), der ein Mahnmal ist und bleibt in alle Ewigkeit und wird Schöpfungstage überstrahlen, die Meinem Kindervolk zu offenbaren sind. Wenn ihr das auch jetzt noch nicht versteht, spürt ihr doch den Segen, der euch mit Meinem Wort zuteil geworden ist.

ICH segne euch als Heiland und Erlöser, als Gott und Vater, als was Ich ewig war, bin und bleibe nach dem heilsgewohnten Maße

– Meiner herzlichen Barmherzigkeit! –

Nicht zu beschreiben ist die Stille, die den Gnadenworten folgt, nicht annähernd, was die drei Menschen überflutet. Es dauert lang, bis sie sich gegenseitig anzusehen wagen. Ihre Häupter waren tief geneigt, die Herzen aber hoch entflammt, trotz der Last, die sie des Meisters wegen tragen. Ach ja – die Last! Über diese wagen sie gar nicht zu sprechen; denn gerade ob der Gnadenworte ist es ihnen aufgegangen, was morgen über alle Menschen bricht – unvorstellbar jener unfaßbaren Herrlichkeit der "Löse", der Erlösung, die allein ein GOTT zu geben weiß, und – das Schreckliche, was einem Menschen widerfährt.

Der Herr – ist Er denn ein Mensch?, oder – ist Er nicht ein für viele Seelen Unbekannter?, der nahe und der ferne Gott? (Jer.23,23). Immerhin – Er war unter ihnen wie ein Mensch, hat wie ihresgleichen so gelebt, als könne nie ein Gott sich sichtbar zeigen.

– Und hat es doch getan! –

Mit leiser Stimme, zaghaft und doch herzensfroh, reden sie darüber, ihr eigenes ausgeschaltet: die Verheißung, wie ihr Leben sich erfüllen wird. ER allein ist es, der die letzte Stunde dieser Nacht erfüllt. Das, o das reicht bis an ihres Lebens Gnadenende aus.

Der Tod

Das unaussprechlich Grausige ist geschehen. Würden Sereboa und Nikodemus wissen, dazu alle jene mit, die vom Herrn das Tiefere erfahren hatten, um was es GOTT für alle Kinder geht, dann – Sereboa wäre gleich im Tempel eingedrungen und hätte Kaiphas und seinen Hörigen gesagt, daß sie ihrem Asmodi verfallen seien und daß sie – Welch ein Hohn – den Messias für sich selber ausgeschaltet hätten. Für welche Zeit –? So haben sie und all die Guten, Einsichtsvollen, Juden, Römer und auch andere erkannt, daß der HERR das Menschliche geopfert hat, um für alle Kinder Seinen Geist und Seine Gnade zu bewahren, das Recht und die Barmherzigkeit.

Es kostet Sereboa eine große Überwindung, aus dem letzten wunderbaren Gnadenwort (Kap.15) zu bedenken, einzuschließen ins Gebet: "Herr, erbarme Dich der Armseligen und Verlorenen, den Verrätern", denn für ihn ist Kaiphas der größere Verräter als es Judas ist. Jener mußte es aus ihren Rollen, aus den herrlich-alten Prophezeiungen, erkennen, wer der "große Nazarener" war; und all die Lehren eines gnadenvollen Heils, von den vielen Wundern noch ganz abgesehen, das mußte einem Obersten der Schrift die Augen öffnen.

Aber nein, man hat Aug' und Ohr verschlossen, weil der Heiland ihre Decke weggezogen hatte, den Abgrund aufgezeigt, alles Böse und den Arg, und hat weit eher den "neun Aussätzigen" es nachgesehen, die nicht mit Dank zum Herrn zurückgekommen waren (Luk.17,17); denn diese, auch wenn sie hätten können, der Gnade wegen, die ihnen widerfahren war, so waren sie doch ungeschult, während alle Tempel hohen, Kaiphas voran, genug Verstand besaßen, um Lug und Wahrheit zu erkennen, um den Heiland anzunehmen.

Nikodemus geht zum Tempel, nachdem er sah, wie der Herr am Kreuze hing, Sein letztes Wort ganz tief in seiner Seele eingebrannt:

"Es ist vollbracht!"

und hat es jetzt geahnt, was im höchsten Lichtsinn, in der unermeßlichen hohen Herrlichkeit des Höchsten damit ausgesprochen ward! Was diesem geistig folgen würde (s. »3. Markstein«), das freilich konnte nun noch keine Menschenseele wissen. Daß es aber unsagbares Hohes war, das ist den Treuen, die sich IHM verschrieben hatten, ganz bewußt geworden.

Man hat ihn ausgefragt, wie er nun über Jesu dächte und verhöhnt: er wäre einem falschen Heiland nachgefolgt; denn sonst – pah, alles ist zu leugnen. Das verstehn sie gut, die es nunmehr spüren – uneingestanden, welche Last von Golgatha sie überkommt. Nikodemus, wachsam, aber ohne Angst, sagt tief bewegt:

"Was des Tempels Hohe sich geleistet haben", scharf sieht er Kaiphas und Hannas an, "das wird der Tempel einst bezahlen müssen, wenn er in Rauch und Flammen untergeht, dazu die ganze Stadt, das ganze Volk. Weh über euch!, hat der Meister prophezeit, und SEIN WORT wird sich erfüllen!" Er geht aus dem Säulenraum, wo man im Triumph den Tod des Nazareners laut besprach. Noch vermag ein Kaiphas, und andere, das pochende Gewissen totzuschweigen, nein – nicht tot, bloß zur Seite schiebt man es und merkt genau: es bleibt wach, es tritt mit Gewalt auf seinen Plan, und dann – dann ist es nie mehr möglich, GOTTES Abrechnungen auszuweichen.

Ähnlich und doch anders ergeht es den Zeloten. Sie haben bis zum letzten Augenblick gehofft: das größte aller Wunder wird geschehen! Denn daß der Meister in der Tat so Ungeheures an Wundern und an Lehre tat, ist sogar den Einfachsten unter ihnen aufgegangen. Darum haben sie gedacht: Jetzt kommt die Befreiung! Ja ja: "Wenn Er vor Pilatus steht, dann wird Er Sein Königtum in aller Herrlichkeit beweisen", geht die Rede hin und her.

Hat er nicht dem Römer zugesagt: "Ich bin ein König" (Joh.18,37; s. König Ariel im: »Und es ward hell«), wenn Er dabei von der Wahrheit sprach –

nun gut, Wahrheit brauchen wir, über unsere Feinde und auch über unseren nunmehr falschen Tempel. Bloß das andere wurde nicht verstanden und falsch ausgelegt, weil man es sich weltlich wünscht, als Er auf Befragen sprach:

"Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" (Joh.18,36)

Maradju und Churus, die Zelotenobersten, bleiben in den Tagen bei einander. Churus sagt, als Golgatha in einer bittervollen Nacht versinkt – für die Übeltäter: "Wir müssen Judas finden; er hat uns auch verraten, uns irreführt, daß wir an den – den Kreuzesträger glaubten. Ja, noch als Er vor Pilatus stand, war ich überzeugt: ER ist unser Helfer! Nun sehen wir: alles ist ein Wind gewesen! Haha, Meister, König, Gott und was alles noch? Tot ist Er und vergeht, wie jeder Mensch nach seinem Tod vergeht!"

"Hast recht, Churus, und den Judas finden wir. Mag er 'seinem Meister' folgen. Aber etwas muß an Ihm gewesen sein, mir drückt's die Seele ab; denn diesen Tod am Kreuz – nein, das hätte ich Ihm nie gewünscht!" "Gewiß, ich gleichfalls nicht, es läßt sich aber nicht mehr ändern." Sie gehen aus der Stadt hinaus, zum 'Tal des Todes', wie der Volksmund jene Stätte nennt, wo Aussätzig und Verbrecher hausen.

Da sehen sie einen Mann, gebückt, einen dunklen Mantel über sich geworfen. Scheu sieht er sich nach allen Seiten um. Schon kürzlich ist er Häschern nur mit knapper Mühe und Not entgangen, waren welche von dem Tempel. Kaiphas hat sie auf die Spur gesetzt. Daß er, der Oberste des Tempels, dreißig Silberlinge dem Verräter gab und war ein falsches Zeugnis, hat ihn sehr gewurmt. Judas darf das niemandem gestehen, dann wäre er, Kaiphas, gebrandmarkt vor dem ganzen Volk.

Judas weiß: fiele er den Häschern in die Hand, er würde in das Tribunat gebracht. Ging's gut, würde er Galeerensklave, Zeit seines Lebens. Das will er nicht; er will – Was? Von den Zeloten wird er auch verfolgt. Denen unterkommen – o mein Gott! Was Judas? Du berufst dich jetzt auf Gott?, den

du verraten hast – –

Dreifach ist er ein Gejagter. Sein Gewissen steht an erster Stelle. Alles zieht an ihm vorbei, wie der Heiland ihn ermahnte, und immer Seine Hände segnend über ihn gehalten, mit lieben Worten jeden Streit geschlichtet hat, den er mit Thomas oder anderen Jüngern provozierte. Und war doch immer überzeugt: der Heiland hilft!

Da – er sieht im Schatten einiger Bäume zwei Gestalten, trotz der Nacht noch zu erkennen: Churus und Maradju. Dem Ersteren mag er nicht begegnen; grausam würde er ihn richten; grausam wäre Rom und – grausam ist auch sein Gewissen. Das läßt ihn nicht zur Ruhe kommen. Sein schlimmster Jäger.

Kann er jemals bitten: "Herr, vergib?" Nie wird er das können. Verworfen bis in Ewigkeit, so kommt er sich jetzt vor und weiß noch nicht – zum letzten Heile seiner Seele:

"Das Kreuz von Golgatha macht ihn frei !"

*

* *

*

*

* *

Anita Wolf: »Der Verräter«

[VH-LIF © 2016]